

0707 - Der Arenakämpfer

von H. G. Ewers

Ronald Tekener als Sklave auf dem Mars - und in der Arena des Todes

Seit den schicksalhaften Tagen des Jahres 3460, da Terra und Luna nach dem Verzweiflungssprung durch den Soltransmitter erneut auf die Reise gingen und in einen Orbit um eine neue Sonne einschwenkten, ist viel geschehen.

Inzwischen schreibt man auf Terra das Jahr 3580. Somit wird der Mitterplanet der Menschheit mit all seinen Bewohnern bereits seit 120 Jahren von der Sonne Medaillon bestrahlt, einer Sonne, deren Strahlungskomponenten auf Gene und Psyche der meisten Menschen einen erschreckenden Einfluß ausüben.

Als man dies im Jahre 3540 bemerkte, war es bereits zu spät. Perry Rhodan und die meisten seiner Getreuen wurden ihrer Ämter entthoben und vertrieben. Die von der Sonne Veränderten begannen, alle Normalgebliebenen zu verfolgen und im Zeichen der Aphile, der abrupten Verwandlung von fühlenden Menschen in kalte Geschöpfe ohne Mitleid und Nächstenliebe, eine wahre Schreckensherrschaft zu errichten.

Was aber hat sich inzwischen in der Milchstraße ereignet? - Hier gelang es Lordadmiral Atlan im Lauf der Jahrzehnte, in der Dunkelwolke Provcon-Faust wenigstens einem Teil der Menschheit eine sichere Zuflucht zu schaffen und ein Staatengebilde zu gründen, das sich Neues Einsteinsches Imperium oder NEI nennt.

Nun, da Gerüchte die Runde machen, wonach die Tage Leticrons gezählt sein sollen, schickt Atlan Erkunderin die von den Laren beherrschten Gebiete der Galaxis hinaus. Einer der heimlichen Beobachter der galaktischen Szene ist auch der berühmte USO-Spezialist und Aktivatorträger Ronald Tekener. Er lebt auf dem Mars als Sklave und wird DER ARENAKÄMPFER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Kalteen Marquanteur - Atlans bester Mann in der Rolle eines Sklaven.

Lagot Vermallon - Marquanteurs Herr und Gebieter.

Orlanda und Harun Griffith - Ein Killerpaar

Kertan Tigentor, Vross Barratill und Ertyn Grammlond - Die Bewußtseine dreier Altmutanten in den Körpern von Multi-Cyborgs.

Ettoman - Ein Springer, der Sklaven als vollwertige Menschen behandelt.

1.

Die zahllosen Gespräche auf den Rängen rund um die Colderan-Arena verstummen schlagartig, als nach einem elektronischen Gongschlag der Auftritt der nächsten Gegner verkündet wurde.

"Orlanda und Harun Griffith gegen den Tyr von Akruthon!" brülften die Lautsprecher. "Abschließender Stand der Wetten: fünf zu zehn für das terranische Zwillingspaar!"

Ich fing einen bedeutsamen Blick meines Herrn auf, der über mir in einem bequemen Sessel hockte und eine Felldecke um seinen quadratisch wirkenden Körper geschlungen hatte.

Lagot Vermallon war ein Überschwerer, der ein Wettbüro für Arenakämpfe unterhielt, wie sie überall auf dem Mars abgehalten wurden. Seit die Überschweren unter dem Ersten Hetran Leticron mit Unterstützung der Laren das Solarsystem erobert und unterworfen hatten, waren die meisten alten terranischen Sitten und Gebräuche von denen der überschweren Springerabkömmlinge abgelöst worden. Die Solarier, die es vorgezogen hatten, nicht mit der Erde und dem Gros der solaren Menschheit ins Exil zu gehen, sondern im Solarsystem auszuhalten, hatten das längst bereut. Sie waren enteignet und zu Sklaven der Überschweren gemacht worden.

Auch ich diente als Sklave, und zwar dem Überschweren Lagot Vermallon. Allerdings erfreute ich mich einer relativ guten Behandlung, und Vermallon gestattete mir eine Menge Freiheiten, auf die andere Sklaven verzichten mußten.

Er hielt mich nämlich für einen überdurchschnittlich intelligenten und nützlichen Diener. Nur ahnte er nicht, daß ich aus freien Stücken ein Sklave geworden war. Eigentlich sollte der Mars nur eine Zwischenstation auf meinem Weg zu Leticron sein, dessen Beseitigung ein Teil meines Auftrags war. Leider war es mir bisher nicht gelungen, an den Ersten Hetran, der abgekapselt in der Stahlfestung Titan lebte, heranzukommen.

Das alles wußte mein Herr nicht. Er wußte auch nicht, daß der Name Kalteen Marquanteur, auf den meine Papiere lauteten, falsch war und daß ich in Wirklichkeit Ronald Tekener hieß. Und daß das antiquiert aussehende Schmuckamulett, das ich ständig auf der Brust trug, ein getarnter Zellaktivator war, konnte er natürlich ebensowenig ahnen.

Als die Kämpfer in die Arena kamen, ging ein Raunen durch die Zuschauermenge, die hauptsächlich aus Überschweren bestand und zum anderen Teil aus terranischen Sklaven, auf die manche Überschwere auch bei den Arenakämpfen nicht verzichten wollten.

Der Anblick allein war allerdings auch schon das Eintrittsgeld wert.

Orlanda und Harun Griffith waren ein Gladiatorenpärchen, das wohl seinegleichen suchte. Im Unterschied zu den meisten Kämpfern, die gezwungenermaßen in eine Arena stiegen, waren die

bei den Zwillinge Profis, die schon viele Kämpfe ausgetragen hatten und bisher immer Sieger geblieben waren.

Diesmal allerdings waren sie meiner Meinung nach am Ende ihrer selbstgewählten blutigen Laufbahn angelangt. Ihr Gegner war ein Tyr vom Extrempfeten Akruthon. Er ähnelte entfernt einem oxtornischen Okrill, war allerdings doppelt so groß und besaß drei Raubtierköpfe auf drei langen, sehr beweglichen Hälzen.

Der Tyr stürzte in die Arena, blieb in der Mitte stehen und richtete seine drei Köpfe auf das Zwillingsspärchen.

Orlanna und Harun ernteten spontanen Beifall von den Zuschauern, als sie in die Arena tanzelten. Sie waren allerdings auch sehenswert und machten sehr geschickt eine Show aus ihrem Auftritt.

Orlanna, groß, schlank und biegsam, trug außer ihrer bronzefarbenen Haut nur etwas Flitter auf den Brüsten und einen kleinen Lendenschurz, dessen Howalgonium-Fäden glitzerten und glänzten. Ihr Haar wurde durch einen bunten Riemen aus Schlangenleder zusammengehalten.

Harun war noch etwas größer als seine Schwester und erheblich breiter in den Schultern. Seine dunkelbraune Haut glänzte, als wäre sie eingefüllt, was sie wahrscheinlich auch war. Er trug eine enganliegende Hose aus dem irisierenden Leder der Ychtorn-Echsen, einen roten Gürtel mit handtellergroßer Schnalle und ebenfalls einen Lederriemen im Haar.

Die Waffen der Zwillinge wirkten, wenn man ihren Gegner betrachtete, geradezu lächerlich.

Orlanna besaß eine lange Peitsche aus hauchdünnen, zusammengeflochtenen Howalgoniumfäden, einen durchsichtigen kleinen Rundschild aus Panzertropfen und sechs Wurfesser, die in Gürtelschläufen steckten. Das war alles, und es war nichts, womit man einen Tyr töten konnte.

Ihr Zwillingssbruder besaß noch nicht einmal einen Schild. Seine Bewaffnung bestand in einer etwa fünf Meter langen, federnden Stange aus Panzertropfen und einem Schwert, das ich für ein ehemaliges vargantisches Schwert hielt, wie es bei diesem längst ausgestorbenen Volk, das ich aus Erzählungen Atlans kannte, zu rituellen Kämpfen mit echsenhaften Tieren verwendet worden war. Es mußte viele Jahrzehntausende alt sein, und ich fragte mich, wie Harun Griffith überhaupt an ein solches Schwert gekommen war.

Meine diesbezüglichen Überlegungen brachen jäh ab, als der Tyr angriff.

Das Ungetüm mit den drei Köpfen hatte als erstes Opfer Harun Griffith gewählt, und es griff mit einer Schnelligkeit an, die die meisten Zuschauer diesem plump wirkenden Tier wohl nicht zugetraut hatten.

Aber Harun Griffith war noch schneller. Er wischte dem Tyr blitzartig aus, dann beschrieb er mit der Panzertropfenstange einen Halbkreis, der den Sand und Staub der Arena hochwirbelte und dem Tyr sekundenlang die Sicht nahm.

Orlanna blieb jedoch auch nicht untätig.

Während der Tyr brüllend seine Köpfe schüttelte und versuchte, Harun wieder klar zu erkennen, ließ sie die Howalgonium-Peitsche mit unerwarteter Kraft vorschallen. Die Schnur peitschte knallend über den Rücken der Bestie, hinterließ eine blutige Spur und zog sich ebenso schnell wieder zurück.

Der Tyr wirbelte überrascht herum, stemmte seine Pranken in den Sand und wollte Orlanna anspringen.

In diesem Augenblick stemmte Harun die Stange in den Boden und sprang in der Art eines Stabhochspringers in hohem Bogen über die Bestie hinweg. Dadurch tauchte er unverhofft zwischen Orlanna und dem Tyr auf.

Die Bestie wollte ihre Sprungkraft im letzten Moment korrigieren, das heißt, so verkürzen, daß der Tyr Harun erreichte und nicht über ihn hinwegflog.

Das gelang ihm aber nicht. Er landete unbeholfen zwischen Harun und Orlanna, die allerdings ihre Positionen so rasch wechselten, daß der Tyr beim Aufprall eine völlig veränderte Lage vorfand.

Schräg über mir ertönte ein Wutschrei.

Ich brauchte mich nicht umzudrehen, um zu wissen, wer da seiner Wit, seiner Enttäuschung und seinem Zorn Ausdruck verliehen hatte.

Es war Lagot Vermallon gewesen. Der Überschwere hatte auf meinen Rat hin eine Menge Geld auf den Tyr gesetzt, und nun sah es fast so aus, als würde er sein Geld verlieren.

Ich wußte, daß ich nichts Gutes erwarten durfte, wenn das Zwillingsspärchen tatsächlich siegen sollte. Zwar hatte ich meinem Herrn schon viele richtige Tips gegeben, und er hatte schon viel Geld dadurch verdient, aber ein Reinfall würde ihn dennoch veranlassen, mich hart zu bestrafen.

In der Arena ging der Kampf weiter.

Diesmal kam der Tyr Orlanna zuvor, die ihm wieder einen Peitschenhieb verpassen wollte. Er fing die Peitschenschnur mit einem wirbelnden Prankenhieb auf, ließ sie sich um seine Pranken wickeln und zog ruckartig daran.

Orlanna konnte die Peitsche nicht halten. Dafür hielt sie plötzlich in jeder Hand ein Wurfesser. Sie schleuderte die Messer so ansatzlos, daß ich sie nicht durch die Luft fliegen sah. Ich sah sie erst wieder, als jedes von ihnen in einem Auge des Tyr steckte, der sich triumphierend aufgerichtet hatte.

Die Bestie stieß ein markerschütterndes Geheul aus. Aber sie war keineswegs besiegt, denn sie besaß immer noch vier intakte Augen, und ihre Körperkräfte hatten noch nicht nachgelassen.

Als der Tyr diesmal auf Orlanda zustürzte, hielt ich sie für verloren. Doch wieder hatte ich mich verrechnet. Die Zwillinge waren ein eingespieltes Team, das sich offenbar für jeden Gegner eine spezielle Taktik auszuarbeiten pflegte - eine wohl fundierte Taktik, wie der weitere Kampfverlauf bewies.

Harun hatte seinen Stab geworfen, als die Messer seiner Schwester durch die Luft flogen. Als sie trafen, fing Orlanda die Stange auf, und als der Tyr losstürzte, sprang Orlanda mit Hilfe der Stange etwa elf Meter nach rechts.

Der Tyr war verwirrt, und während er nach dem Opfer, das er verfehlt hatte, Ausschau hielt, wurden zwei seiner restlichen vier Augen ebenfalls von Messern durchbohrt.

Dann tat Orlanda etwas, was mir unverständlich erschien. Sie warf die Stange ihrem Bruder zu und ging langsam auf den Tyr zu.

Ihr Verhalten verwirrte die Bestie noch mehr, und die Verwirrung hielt gerade lange genug an, daß Harun Aktiv werden konnte.

Der Mann sprang wieder mit Hilfe der Stange - aber diesmal landete er genau auf dem Rücken des Tyr, und während er landete, zog er sein Schwert.

Ich mußte Haruns Mut bewundern, hielt seinen Angriff aber doch für ein selbstmörderisches Unterfangen.

Doch die Zwillinge bewiesen mir das Gegenteil. Sie handelten synchron, wie zwei aufeinander abgestimmte Kampfmaschinen.

Orlanda schleuderte die beiden letzten Dolche und durchbohrte mit ihnen die beiden letzten Augen des Tyr in dem Moment, in dem Harun das varganische Schwert mit aller Kraft in den Körper der Bestie trieb.

Durch den massigen Leib des Tyr ging ein heftiges Zucken. Harun wurde von seinem Rücken geschleudert und landete elegant in etwa acht Metern Entfernung.

Der Tyr drehte sich anderthalbmal im Kreis, dann beendete er sein Leben mit einigen letzten Zuckungen.

Harun aber hob seine Schwester auf die Schultern und eilte unter dem donnernden Applaus der Zuschauer aus der Arena ...

*

Ich wollte mich still und heimlich davonschleichen, aber eine riesige Hand packte mich am Gürtel und riß mich hart zurück.

Als ich mich umdrehte, blickte ich in das verzerrte Gesicht meines Herrn.

"Das könnte dir so passen, Kaltene!", fuhr der Überschwere mich an. "Mich ruinieren und sich selbst vor den Folgen drücken!"

Ich zwang mich dazu, eine devote Miene aufzusetzen.

"Wer konnte das ahnen, Herr!" erwiderte ich jämmernd. "Ich hätte selbst auf den Tyr gesetzt, wenn ich Geld dafür gehabt hätte. Was kann ich dafür, wenn die Zwillinge so überragend gut sind. Jeder kann sich einmal irren, Herr."

Vermallon setzte mich so hart ab, daß ich glaubte, meine Knochen krachen zu hören. Ich fühlte mich versucht, ihm die Faust auf die Nase zu setzen, und zwar in dem Winkel, mit dem ich auch einen Überschweren töten konnte. Aber ich beherrschte mich. Eine solche Tat hätte meine Tarnung zerstört.

"Du hast recht, Kaltene", schnaubte Vermallon. "Jeder kann sich irren. Aber jeder muß für seinen Irrtum selbst bezahlen. Also wirst du bezahlen."

"Ich habe kein Geld, Herr", sagte ich. "Sie bezahlen mir zwar meine Unterkunft, meine Verpflegung und einige andere bescheidene Bedürfnisse, aber Sie zahlen mir kein Geld aus."

Plötzlich grinste der Überschwere. "Ein Sklave braucht kein Geld", erklärte er. "Er bezahlt seine Schuld mit dem Leben. Ich werde dich bei einem der nächsten Kämpfe in die Arena schicken und auf Sieg setzen - auf den Sieg deines Gegners, Sklave. Dann kannst du deine Schuld zurückzahlen."

Ich verzichtete darauf, um Gnade zu flehen. Das hätte mein Stolz nicht zugelassen. Außerdem wußte ich, daß Vermallon von seinem Vorhaben nicht abzubringen war. Was dieser halbstarrige Überschwere sich in den Kopf gesetzt hatte, das führte er auch durch.

So schwieg ich und blickte zu Boden, damit Vermallon nicht in meinen Augen lesen konnte, welche Gedanken mich bewegten. Wenn er glaubte, ich würde mich abschlachten lassen, nur damit er seinen heutigen Verlust wettmachen konnte, dann irrte er sich. Ich würde kämpfen, und meine reichhaltige Erfahrung in allen gängigen Kampfarten würde mir helfen, den Kampf zu gewinnen.

Lagot Vermallon packte mein linkes Ohr und verdrehte es.

"Das schmeckt dir nicht, wie?" meinte er. "Aber ich werde dir ein paar Tage Zeit geben, in denen du dich auf den Kampf vorbereiten kannst. Niemand soll von mir behaupten können, ich hätte einen völlig untrainierten Sklaven in den sicheren Tod geschickt." Er ließ mein Ohr los.

"Das ist sehr großzügig, Herr", erwiderte ich. "Wo soll ich mich während der Wartezeit aufhalten?"

"Wo du willst, Kalteneen", antwortete der Überschwere. "Du bekommst Urlaub von mir. Aber versuche nicht, dich zu drücken. Kein Sklave kann den Mars verlassen, und auf dem kleinen Planeten wird jeder entflohe ne Sklave früher oder später aufgespürt."

"Ja, Herr", sagte ich.

"Gut, dann verschwinde jetzt aus meinen Augen, bevor ich meinen Großmut bereue!" donnerte der Überschwere mich an.

Ich gehorchte, wich den anderen Überschweren aus, als ich die Arena verließ, und machte mich auf den Weg zu Maldya.

Maldya Haghira wohnte genau wie ich im Jassich-Viertel, einem der Ghettos für terranische Sklaven. Sie war achtundneunzig Jahre nach der Unterwerfung des Solsystems geboren worden und kannte die Zeit, als die Menschheit ihr Schicksal noch frei gestalten konnte, nur aus mündlichen Überlieferungen.

Ich hatte sie zum erstenmal kurz nach meiner Ankunft auf dem Mars getroffen. Damals war sie in eine üble Situation geraten. Sie war nachts ins benachbarte Wohnviertel der Überschweren gegangen, um eine Medizin für ihre kranke Mutter zu besorgen. Als sie auf dem Rückweg eine Abkürzung durch einen Park nahm, hatten zwei betrunkene Springer sie angefallen und sie zu vergewaltigen versucht.

Rein zufällig war ich auf dem Heimweg von Vermallons Villa auch durch den Park gegangen und hatte ihre Helferufe gehört. Die Springer hatten meiner Erfahrung im waffenlosen Kampf nicht viel entgegenzusetzen gehabt. Allerdings hatte ich sie töten und ihre Leichen beseitigen müssen, sonst wären Maldya und ich ermordet und hingerichtet worden, denn kein Sklave durfte sich wehren, was immer auch geschah.

Seitdem trafen wir uns, so oft wir konnten. Anfangs hatte ich mich nur verpflichtet gefühlt, dem Mädchen zu helfen. Später hatte sich dann etwas zwischen uns entwickelt, das man Liebe nennen konnte.

Da Maldya und auch ihre Mutter zur Sekte der "Bewahrer des Ewigen Feuers" gehörten und regelmäßig die Versammlungen besuchten, begleitete ich sie oft dorthin.

Die "Bewahrer des Ewigen Feuers" waren nur eine von zahllosen Sekten, die sich auf allen solaren Restplaneten und überall in der Galaxis gebildet hatten, wo es Terraner gab. Alle diese Sekten verkündeten das Erscheinen Vhratos, des Sonnenboten, der die Menschheit vom Joch der Laren und von der Tyrannie Leti cronis befreien sollte.

In diesem Sinne war unter dem "Ewigen Feuer", das die hiesige Sekte bewahren wollte, die Freiheit und Menschenwürde zu verstehen, nach der alle unterdrückten Menschen sich sehnten. Echte Kämpfe von Widerstandsorganisationen gab es nicht, konnte es nicht geben, denn die Überschweren würden einen Planeten, der sich befreit hatte, vom Raum aus vernichten. Folglich blieb den Menschen nichts weiter übrig, als darauf zu warten, daß jemand die Überschweren und die im Weltraum schlug, so daß sie keine bewohnten Planeten mehr bedrohen konnten.

Ich hielt es für gut und nützlich, wenn es Organisationen gab, die halfen, den Menschen den Glauben an eine menschenwürdige Zukunft zu erhalten und ihnen in ihrem schweren Schicksal Trost zu geben. Allerdings wäre es mir lieber gewesen, wenn die Versammlungen der Sekten nicht in kultischen Rahmen abgewickelt worden wären.

Aber der Mensch neigt eben dazu, seine Emotionen in den Vordergrund zu spielen. Zunüchternen, sachlichen Gesprächen wären wohl nicht viele Menschen gekommen, aber an kultischen Handlungen konnte man sich berauschen, sich für kurze Zeit als freier Mensch fühlen.

Wenngstens war es mir gelungen, die Sektenmitglieder zur Gründung einer Art Erwachsenenschule zu bewegen, in der den Frauen und Männern Wissen und Können vermittelt wurde, das sie sich sonst nicht hätten aneignen können.

Das allerdings hatte zur Folge gehabt, daß man mich einstimmig zum "Ersten Meister" der Sekte wählte. Ich wollte zuerst ablehnen, doch als ich merkte, wie hoffnungsvoll die Versammelten mich ansahen, nahm ich das Amt doch an.

Inzwischen hatte ich mich daran gewöhnt, Anführer einer Sekte zu sein. Ich hatte außerdem herausgefunden, daß das nicht nur große Verantwortung mit sich brachte, sondern ebenso große Vorteile. Ich genoß im Jassich-Viertel allgemein großes Ansehen, und wenn ich Unterstützung brauchte, bekam ich sie, ohne drängen zu müssen.

Als ich das Haus erreichte, in dem Maldya Haghira mit ihrer Mutter wohnte, blickte ich mich um.

Es herrschte nur wenig Betrieb. Die meisten Bewohner des Jassich-Viertels mußten tagsüber für ihre Herren arbeiten. Die Straße lag öde und verlassen da. Nur eine getigerte Katze befand sich außer mir noch hier. Sie miaute liebesbedürftig und kam näher, so daß ich sie streicheln konnte. Als ich mich wieder auf richtete, huschte sie lautlos davon und verschwand in einer offenen Tür.

Ich lächelte und drückte den Meldeknopf neben dem Namen "Haghira". Kurz darauf knackte es im Lautsprecher der primitiven Gegensprechkanalage.

Ja? fragte die Stimme von Maldyas Mutter vorsichtig.

"Ich bin es, Kalteneen", antwortete ich. Natürlich hatte ich weder Maldya noch ihrer Mutter verraten, wer ich wirklich war. Es wäre zu gefährlich gewesen, und zwar sowohl für mich als für sie. Mich konnte man wegen meiner Mentalstabilisierung weder mit Drogen noch mittels Mechanohypnose verhören, aber Maldya und ihre Mutter hätten unter entsprechender Beeinflussung ungewollt alles ausgeplaudert.

Klickend öffnete sich die Tür.

Ich betrat den zwar sauberen, aber schmucklosen Flur, an dessen gegenüberliegender Seite die Eingänge zu zwei Pneumolifts waren. Früher hatte ich einmal mit dem Gedanken gespielt, den Flur in einer Gemeinschaftsarbeit der Bewohner schön bunt bemalen zu lassen. Doch ich war wieder davon abgekommen. Durch eine bunte Bemalung der Wände hätte sich der Flur dieses Hauses von den Fluren der anderen Häuser kraß unterschieden, und in dieser Zeit war es nicht gut, aufzufallen. Die nächste Durchsuchung des Viertels durch Patrouillen der Überschweren oder ihrer Hilfsvölker kam bestimmt.

Ich fuhr mit dem altersschwachen Lift nach oben in die vierzehnte und vorletzte Etage, dann stand ich vor der Tür zu der kleinen Wohnung, in der Maldya mit ihrer Mutter lebte.

Als die Tür sich öffnete, flog Maldya mir förmlich entgegen, umarmte mich und preßte ihre warmen Lippen auf meine.

Ich hob sie hoch, blickte in ihre leuchtenden Augen und lachte.

"Hallo, mein Vögelchen!" sagte ich. "Es ist schön, dich wiederzusehen."

Ich trug sie in die Wohnung und drückte die Tür mit dem Fuß zu. Dann setzte ich Maldya ab und sah mich um.

Die Wohnung war klein. Sie bestand aus einem Wohn-Schlafraum, einer Kochni sche und einem engen Bad sowie einer Toilette. Früher einmal waren die Wohnungen in diesem Viertel drei- bis fünfmal so groß gewesen. Doch da die Überschweren und ihre Hilfsgruppen die meisten und besten Stadtbezirke für sich und ihre Familien beanspruchten, obwohl sie soviel Platz gar nicht brauchten, hatten die Terraner sich stark einschränken müssen.

Aber so klein die Wohnung auch war, sie wirkte anheimelnd und gemütlich. Hier konnte man sich entspannen und sich auf einer sicheren Insel fühlen.

Maldya machte sich sofort am Kaffeeautomaten zu schaffen. Es roch nach echtem Kaffee. Natürlich gab es für die Sklaven nur synthetisches Kaffeepulver, das aus Vorzugsmüll gewonnen wurde, aber ich hatte inzwischen längst Beziehungen zu Schwarzhändlern geknüpft, so daß Maldya, ihre Mutter und ich echten Kaffee trinken konnten - und uns noch verschedener anderer Annehmlichkeiten erfreuten.

Nachdem Maldyas Mutter noch eine Flasche echten Kognak gebracht hatte, setzten wir uns zusammen, und ich berichtete, was sich in der Arena abgespielt hatte.

*

Als ich zu der Stelle kam, wo Vermallon mir angedroht hatte, mich in die Arena zu schicken, schrien Maldya und ihre Mutter entsetzt auf.

Ich legte meine Hände auf ihre Unterarme.

"Keine Sorge", sagte ich beruhigend. "Ich bin im Kampf nicht so unerfahren, wie es scheint. Vermallon wird auf meinen Gegner setzen und noch mehr Geld verlieren."

"Aber wenn er nun eine Bestie auf dich losläßt, Kalteen?" fragte Maldya mit ängstlich geweiteten Augen.

Ich lachte, obwohl ich natürlich wußte, daß ich nicht unbesiegbar war. "Ich habe schon viele Bestien besiegt", erklärte ich. "Wenn ich wollte, könnte ich sogar Vermallon mit einem Schlag töten."

"Vermallon ist ein Überschwerer", entgegnete Maldya. "Ich weiß ja, daß du ein guter Kämpfer bist. Ich habe es ja damals gesehen, als du die beiden Springer... Aber ein Überschwerer..."

Ich zuckte die Schultern.

"Reden wir nicht mehr davon", sagte ich. "Lassen wir die Dinge an uns herankommen. Trinken wir lieber noch einen Kaffee und etwas von diesem wunderbaren Kognak."

Das taten wir denn auch.

Maldyas Mutter musterte mich immer wieder verstohlen, dann sagte sie plötzlich:

"Sie sind kein gewöhnlicher Sklave, nicht wahr, Kalteen? Sie sehen aus wie ein Mann von vierzig Jahren, aber ich glaube, Sie sind viel älter. Wahrscheinlich sind Sie noch vor der Versklavung der Menschheit geboren worden."

Ich lachte sorglos.

"Dann müßte ich aber ein Greis sein", erwiderte ich und zwinkerte Maldya zu, die daraufhin errötete, weil sie meine unausgesprochene Frage verstanden hatte. "Machen Sie sich keine unnötigen Gedanken, Mutter Haghi ra."

Doch plötzlich krampfte sich alles in mir zusammen, weil mir wieder einfiel, daß ich so, wie ich zum Mars gekommen war, früher oder später auch wieder verschwinden mußte. Still und heimlich. Und ich sah keine Möglichkeit, Maldya mitzunehmen. Meine Arbeit als Sonderagent im persönlichen Auftrag Atlans ließ es nicht zu, daß ich auf einem bestimmten Planeten heimisch wurde. Für unabsehbare Zeit würde ich ein unsteter Wanderer sein, der einmal hier und einmal dort eingesetzt wurde. Und ich sah keine Möglichkeit, mich meiner Pflicht gegenüber der Menschheit zu entziehen. Maldya aber würde altern und sterben, während mein Zellaktivator mich unsterblich machte.

Es war das Problem aller Zellaktivatorträger. Jede Bindung mit einem normal sterblichen Partner konnte nur vorübergehend sein, denn es wäre eine Zumutung gewesen, wenn ein männlicher Aktivatorträger gewartet hätte, wie seine sterbliche Partnerin neben ihm dahinwälkte, während er auf das Alter fixiert blieb, in dem er sich befunden hatte, als er den Aktivator erhielt.

Ich versuchte, diese bedrückenden Gedanken abzuschütteln, aber es gelang mir nicht. Deshalb blickte ich auf meinen äußerlich billig wirkenden Armband-Chronographen (ein Sklave mit hochwertigem Zeitmesser hätte Verdacht erregt) und sagte:

"Ich muß leider gehen, damit ich die heutige Versammlung vorbereiten kann. Ich hole euch gegen 21 Uhr ab."

"Darf ich dich begleiten, Kalteen?" fragte Maldya bittend.
Ich schüttelte den Kopf.

"Lieber nicht. Nach den Arenakämpfen feiern die Überschweren Springer und anderen Herrenmenschen ihre Wetterfolge oder saufen, um ihre Verluste zu vergessen. Bald wird es in ihren Vierteln von Betrunkenen wimmeln, und einige der Burschen werden sich auch in die Sklaven-Ghettos verirren. Da ist es nicht gut für ein Mädchen, sich blicken zu lassen."

Ich trank meinen Kaffee aus, erhob mich und ließ mich von Maldya zur Tür begleiten. Wie üblich dauerte es einige Zeit, bevor wir uns trennen konnten. Ich mußte mich schließlich gewaltsam losreißen.

Draußen schlug ich den Weg zur nächsten Rohrbahnstation ein. Sowohl Sklaven als auch Herren durften die gleichen Züge benutzen, allerdings waren in jedem Zug immer nur zwei bis drei Wagen für Sklaven reserviert.

Als der nächste Zug nach Little Melrose, einem ehemals sehr schmucken Vorort von Marsport City, kam, stieg ich in einen der beiden für Sklaven zugelassenen und entsprechend gekennzeichneten Wagen.

Wie üblich waren die offenen Abteile und Gänge überfüllt. Ärmlich gekleidete Männer, Frauen und einige Kinder drängten und quetschten sich. Viele wirkten irgendwie abgestumpft. Aber es gab auch einige Männer, die über die Besatzer schimpften und Witze rissen, hintergründige politische Witze, die schon immer die Notwehrwaffe unterdrückter Völker gewesen waren.

Die Witze wurden mit allgemeinem Gelächter quittiert. Niemand sah sich um. Es gab auf den besetzten Planeten so gut wie keine Spitzel.

Das hatte seinen Grund darin, daß die Überschweren die Unterdrückten nicht in ihre Gesellschaftsordnung integriert, sondern sie ausschließlich für Sklaven dienste bestimmt hatten.

Es war für Terraner generell unmöglich, aus der Sklavenkaste in die Hierarchie der Überschweren aufzusteigen. Darum fehlte auch der Anreiz, sich anzubiedern, sich durch besondere Dienste beliebt zu machen oder anderweitig auf die eigene Karriere hinzuarbeiten. Die Terraner waren quasi zur Solidarität verurteilt.

Ich nahm an, daß das in erster Linie darauf zurückzuführen war, daß Leticron alle Solarier hätte, weil sie so lange Widerstand geleistet und dabei den größten Teil seiner eigenen Flotte vernichtet hatten.

Es konnte aber auch daran liegen, daß die Überschweren fürchteten, die Terraner könnten bei einer vollen Integrierung infolge ihrer Tüchtigkeit, ihres Fleißes und ihrer Strebsamkeit sehr bald die höchsten Ämter in den Schaltstellen ihrer Hierarchie übernehmen, so daß die Sieger im Laufe der Zeit in einer von Terranern geprägten Gesellschaftsordnung aufgehen würden.

Die Geschichte hatte Beispiele dafür geliefert, daß solche Entwicklungen möglich waren. Sie wußten nicht, daß die Zeit ohnehin gegen sie arbeitete. Die in der Provcon-Faust lebenden Menschen hatten sich dort nicht nur eine neue Heimat geschaffen, sondern arbeiteten unermüdlich an den Vorbereitungen für den Tag X, an dem die Lawine ins Rollen gebracht werden würde, die die Macht des Konzils zerschlug. Und ohne die Präsenz des Konzils, vertreten durch die militärische Macht der Laren, würden sich die Überschweren nicht halten können.

Als der Zug auf der Station Little Melrose anhielt, war ich der einzige Fahrgäst, der ihn verließ. Das wunderte mich nicht, denn dieser ehemals so schmucke Vorort war im fünften Jahr nach der Okkupation des Sol-Systems bei einem Aufstand von den Überschweren zerstört worden. Leticron hatte den Wiederaufbau von Little Melrose verboten, damit die auf dem Mars lebenden Terraner durch den Anblick des Ruinenfelds ständig daran erinnert wurden, daß Auflehnung mit größter Härte geahndet wurde.

Ich stieg die Stufen zum Nordausgang hinauf. Die Rolltreppen waren bei den damaligen Kämpfen zerstört und nicht erneuert worden.

Als ich ins Freie trat, blickte ich auf geschwärzte Ruinen, halb zusammengeschmolzene Stahlplastiktürme, auf Explosionstrichter und große Schmelzflächen. Hier wuchs keine Pflanze, denn die Überschweren ließen das Gebiet zweimal jährlich mit Pflanzenvernichtungsmitteln besprühen. Andernfalls wäre die häßliche Narbe im Gesicht der Großstadt längst von einem grünen Mantel verhüllt worden.

Als ich durch das Ruinenfeld schritt, hallte das Echo meiner Schritte gespenstisch von den Mauerresten wider. Es schien so, als lebten hier weder Tier noch Mensch.

Aber das stimmte nicht ganz.

Zwar mieden die Tiere diese Gegend, aber in den noch erhaltenen unteren Stockwerken eines ehemals fünfhundert Meter hohen Turmbaus hatten sich drei und dreißig Priester des Baalol-Kultes etabliert. Von hier aus versuchten sie mit missionarischem Eifer, sowohl die Unterdrücker als auch die Unterdrückten zum Baalol-Kult, einer Pseudoreligion, zu bekehren.

Die Überschweren duldeten die parapsychisch begabten Priester mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Sie erhofften sich von ihrer "Missionstätigkeit" eine Schwächung des terranischen Selbstbehauptungswillens, wußten dabei aber genau, daß das Endziel des Baalol-

Kul tes eine Übernahme der Macht in der gesamten Milchstraße war. Doch selbst Leticron hatte bisher davor zurückgeschreckt, sich mit dem Hohen Baal ol zu überwerfen, der mit seinen Milliarden parapsychisch begabter Priester eine respektable Macht darstellte.

Di eser provisorische Baal ol -Tempel war mein Ziel. Ni cht etwa, weil ich mich zum Pseudoglauben dieser Männer bekehren lassen wollte, sondern weil es mir gelungen war, zusammen mit ihrem Oberhaupt eine illegale Organisation aufzuziehen, die den Schwarzmarkt auf dem Mars beherrschte.

In erster Linie tauschten die Baal ols, seitdem ich ihre Organisation zweckentfremdet hatte, bei den Besatzern Rauschmittel gegen hochwertige Lebensmittel aus den Verpflegungsdepots ein, die sie relativ preiswert an die terranische Bevölkerung verkauften. Dadurch wurde die Moral der Besatzer unterhöhlt, und das Los der Unterdrückten konnte in vielen Fällen gemildert werden.

Das konnte natürlich die Besorgnis wecken, die Antis würden vom Volk als Wohltäter angesehen und gewinnen dadurch an Einfluß. Aber dem war nicht so. Da es Leticron und seinen Vertrauten nicht auf die Dauer verborgen bleiben konnte, daß die Baal ols ihre Truppen verbotenerweise mit Rauschgift versorgten, würde das Gastspiel der Priester nicht sehr lange dauern.

Mit unwiderlegbaren Beweisen aber würden die Überschweren endlich eine Handhabe haben, gegen die "Missionenstationen", der Baal ol -Priester vorzugehen. Dadurch aber erreichte ich im Endeffekt, daß der Einfluß der Baal ols auf die Unterdrückten erlosch.

Solche Überlegungen behielte ich natürlich für mich. Der hiesige Oberpriester war selber schuld, wenn er nicht weiter dachte.

Als ich den Turmbau erreichte, trat mir aus einem der Eingänge ein Mann entgegen, der in einen sandbraunen Kapuzenumhang gekleidet war. Ich erkannte in ihm den Unterpriester Gen-Laak.

Er neigte den Kopf und sagte:

"Der Segen des Hohen Baal ol sei mit dir, Bruder Kalteen!"

Ich winkte ihm zu und erwiderte:

"Ich grüße dich, Gen-Laak. Ist Kun-Sool da?"

"Der Hohepriester ist da, Bruder Kalteen", antwortete Gen-Laak, dann verzog er das Gesicht und meinte: "Warum gibst du mir nicht Bescheid, wie es sich für ein Mitglied der großen Bāal ol -Familie gehört?"

"Weil ich nicht zu eurer Familie gehöre", erklärte ich. "Warum läßt du mich nicht in Ruhe? Ich bin nur ein armer Sklave, der versucht, seine Lebensqualität etwas anzuheben."

Gen-Laak grinste.

"Für einen, armen Sklaven' trittst du aber sehr selbstbewußt auf, Kalteen."

Ich lächelte nur und sagte:

"Führe mich zu Kun-Sool, alter Junge." Wortlos wandte sich der Unterpriester um und ging mir voran in den Turmbau.

Die Korridore waren mit blauroten Wandteppichen geschmückt. Überall standen große weiße Stäbe; sie spielten eine wichtige Rolle bei den täglichen Riten der Baal ols.

Wir glichen in einem Antigravlift in die oberste erhaltene Etage, stiegen aus und gingen durch einen Saal, in dem zehn Priester auf dem Boden hockten, in geistige Konzentration versunken. Ich wußte, daß sie sich zu einem parapsychischen Arbeitsblock zusammengeschlossen hatten. Vielleicht beeinflußten sie mittels Hypnosesuggestion gerade eine einflußreiche Persönlichkeit, vielleicht aber absolvierten sie auch nur eine Übung.

Hinter dem Saal lagen die Arbeitsräume des Hohepriesters.

Er begrüßte seinen Untergebenen mit einem Kopfnicken. Mir reichte er die Hand.

"Ich grüße dich, Kalteen!" sagte er. Im Unterschied zu Gen-Laak und anderen Unterpriestern hatte er längst eingesehen, daß ich nicht zu seiner Pseudoreligion zu bekehren war. Folglich unterließ er alle diesbezüglichen Versuche.

"Ich grüße dich, Kun-Sool!" erwiderte ich.

Gen-Laaks Gesicht verfärbte sich einen Stich ins Grünlische, als ich seinen Hohepriester wie einen gewöhnlichen Menschen anredete statt wie einen Halbgott.

Der Hohepriester winkte seinen Untergebenen hinaus, dann wandte er sich wieder an mich und fragte:

"Was führt dich heute zu mir, Kalteen?"

Ich sagte es ihm, und er antwortete mir mit einer bejahenden Handbewegung.

Nachdem wir noch verschiedene Einzelheiten geklärt hatten, verabschiedete ich mich von Kun-Sool und verließ die Station der Baal ol -Priester.

2.

Als ich ins Jassich-Viertel zurückkehrte, brach gerade die Abenddämmerung herein.

Die Straßen lagen nicht mehr so verlassen da wie am Tage. Einige Terraner, Frauen und Männer, kehrten von der Arbeit bei ihren Sklavenhaltern heim, und einige Kinder spielten relativ unbekümmert.

Zwei schwerbewaffnete Überschwere gingen Patrouille. Sie blieben stehen, als sie mich sahen, denn sie kannten mich sowohl von Lagot Vermallon aus, als auch wegen meiner Tätigkeit als Anführer der Sekte des Ewigen Feuers. Seltsamerweise wurden diese Sekten, die die Ankunft

des Vhrato verkündeten, von den Überschweren geduldet. Vielleicht hielten sie diese Betätigung für ein Ventil, das dem Abbau von Aggressionen diente.

Einer der beiden Überschweren - er hieß, soviel ich wußte, Behan Macrallyn - winkte mich zu sich heran und sagte:

"Du scheinst viel freie Zeit zu haben, Kalteen. Warum bist du nicht bei deinem Herren?"

"Vermallon hat mir Urlaub gewährt", antwortete ich wahrheitsgemäß.

"Warum?" erkundigte sich Macrallyn. "Ist deine alte Mutter krank?" Er grinste dabei.

"Meine Mutter ist lange tot", sagte ich. "Vermallon hat mich beurlaubt, damit ich mich darauf vorbereiten kann, in der Arena zu kämpfen. Er will mich nämlich bald in die Arena schicken."

Bei den Überschweren schauten mich verdutzt an.

"Er will dich in die Arena schicken?" fragte Macrallyn. "Warum denn das? Ich dachte immer, du wärst sein bester Sklave."

"Das dachte ich bisher auch", erwiderte ich. "Aber ich habe ihm einen Tip gegeben, der sich als falsch erwies. Zur Strafe soll ich mein Leben in der Arena lassen."

Macrallyn lachte dröhnend, dann meinte er:

"Das wird bestimmt ein toller Spaß, Kalteen. Kennst du denn deinen Gegner schon?"

"Nein", antwortete ich. "Aber er kennt mich ebenfalls nicht - noch nicht."

Bei den Männern lachten.

"Du gibst ganz schön an, Sklave" sagte Macrallyn, nachdem er und sein Begleiter sich wieder beruhigt hatten. "Nimm mal die Arme hoch; ich will nachsehen, ob du vielleicht etwas Verbotenes bei dir hast."

Gehorsam streckte ich die Arme hoch. Natürlich trug ich weder Waffen noch andere für Sklaven verbotene Sachen bei mir. Dieses Risiko war ich nicht eingegangen.

Macrallyn durchsuchte mich genau und so grob, wie das Überschwere aus purer Gedankenlosigkeit zu tun pflegten.

Danach sagte er etwas enttäuscht:

"Du hast Glück gehabt, Kalteen."

Ich zuckte kaum merklich die Schultern.

Umgekehrt! dachte ich dabei. Ihr habt Glück gehabt. Wenn ich eine Waffe bei mir gehabt hätte, dann hätte ich euch töten müssen. Aber das sagte ich natürlich nicht, und mein Gesicht verriet auch nichts von meinen Gedanken.

Macrallyn versetzte mir einen Stoß, der mich taumeln ließ.

"Du kannst gehen, Kalteen!" befahl er. "Und gib mir rechtzeitig Bescheid, wann du in die Arena steigst. Den Kampf möchte ich mir nämlich nicht entgehen lassen."

"Ich schon", entgegnete ich.

Abermals brachen die beiden Überschweren in brüllendes Gelächter aus. Makabre Späße dieser Art waren ganz nach ihrem Geschmack. Ich allerdings hatte es ernst gemeint, denn mir konnte nichts daran liegen, mich in der Arena als erfahrener Kämpfer hervorzuzeigen. Aber genau das würde wahrscheinlich geschehen, denn die einzige denkbare Möglichkeit, das zu verhindern, bestand darin, mich umbringen zu lassen. Und der Gedanke gefiel mir absolut nicht.

Langsam ging ich weiter. Bis zur Versammlung der Sektenmitglieder waren noch fast zwei Stunden Zeit, deshalb suchte ich erst einmal meine Wohnung auf.

Sie befand sich in der obersten Etage eines fünfstöckigen Wohnhauses und bestand aus einem großen Zimmer, einer winzigen Automatküche, Duschbad und Toilette. Im Unterschied zu den meisten Sklavenwohnungen war sie recht gut ausgestattet. Sie enthielt sogar ein Trivideogerät, das mir Vermallon einmal als Belohnung für einen besonders guten Tip geschenkt hatte.

Ich hatte das Trivideogerät ein wenig verändert, so daß ich nach einer Folge normalerweise sinnloser Schaltungen den Hyperfunkverkehr der Flotte der Überschweren abhören konnte. Ich hatte gehofft, dadurch etwas mehr über Leticron und seine Lebensweise zu erfahren. Leider war mir das nicht gelungen. Wahrscheinlich war Leticron nicht mehr besonders aktiv, seitdem die Laren seine Macht beschnitten hatten, um die Herstellung eines Status quo mit der Menschheit außerhalb des Solsystems zu erreichen.

Natürlich hatte Leticron damals versucht, das zu verhindern. Aber Atlan, der das Neue Einsteinische Imperium der Menschheit innerhalb der Dunkelwolke Provcon-Faust regierte, hatte es sehr geschickt verstanden, den Laren ein solches Stillhalte-Abkommen schmackhaft zu machen. Seitdem gab es keine Strafplaneten mehr, auf denen unschuldige Menschen zu Tode gequält wurden, und die Laren mischten sich nicht in die inneren Angelegenheiten des NEI. Dafür erkannte das NEI stillschweigend die Herrschaft der Laren über die gesamte Galaxis an.

Meine Mission im Solssystem vertrieb im Grunde genommen gegen dieses Stillhalte-Abkommen. Deshalb mußte ich alles vermeiden, was zu meiner Entlarvung führen konnte, und darum gefiel es mir ganz und gar nicht, daß Vermallon mich in die Arena schicken wollte.

Ich zog mich aus und stellte mich unter die Dusche. Danach rasierte ich mich.

Aus dem Spiegel blickte mir allerdings ein anderes als das bekannte Gesicht von Ronald Tekener entgegen. Eine perfekte Biomaske hatte die Narben der Lashat-Pocken verschwinden lassen, und durch die Maske hindurch wuchs ein echter Oberlippenbart. Auch die übrige Gesichtsbehaarung machte sich immer wieder in Form von Bartstoppeln bemerkbar, die durch die lebende Folie wuchsen. Aber das war zur perfekten Tarnung notwendig gewesen.

Ansonsten hatte ich mich nicht verändert. Ich war noch immer 1,91 Meter groß, wog 103 Kilogramm, die größtenteils Muskeln waren, hatte schwarzes Haar und hellblaue Augen. Durch ständiges Training sorgte ich dafür, daß meine Muskeln nicht erschafften und meine Kondition erhalten blieb. Vielleicht rettete mir das in der Arena das Leben. Doch es würde auch Erstaunen und vielleicht Misstrauen hervorrufen, wenn ein Sklave sich zu gut schlug.

Ich zuckte die Schultern und beendete meine Rasur. Danach zog ich frische Kleidung an, genehmigte mir einen Whisky und bereitete mir in der Automatküche eine Mahlzeit zu.

Danach legte ich mich auf die große Couch, entspannte mich und schlief ein. Ich wurde genau zur beabsichtigten Zeit wach, schwang mich von der Couch und verließ meine Wohnung, um Maldya und ihre Mutter abzuholen und zur Versammlung zu gehen.

Als ich mit den beiden Frauen zum Versammlungshaus, einem ausgedienten Lagerhaus, kam, herrschte schon erheblich mehr Betrieb auf den Straßen.

Hinter der unscheinbaren Tür standen zwei Männer, Gert und Jonas Robinson. Sie kannten alle Mitglieder unserer Sekte und sollten aufpassen, daß sich kein Fremder einschlich. Zwar konnte kaum ein Überschwerer als Terraner auf treten, aber die Überschweren konnten beispielsweise einen Galaktischen Händler als Spitzel einzuschleusen versuchen, denn die meisten Springer unterschieden sich äußerlich nicht oder nur geringfügig von Erdgeborenen.

Gert und Jonas grüßten freundlich.

Ich informierte sie darüber, daß ich einen Lastengleiter erwartete und daß die Fracht möglichst schnell und unauffällig in den Versammlungsraum gebracht werden sollte. Danach gingen wir weiter.

Als wir den Versammlungsraum betraten, erhoben sich die Anwesenden und jubelten mir zu. Freudlich lächelnd und winkend schritt ich auf das mit grünem Tuch bespannte Podium.

Hinter dem Podium war ein großes rechteckiges Stück blauen Tuches gespannt, dessen Mittelpunkt von einer stilisierten goldenen Sonne geziert wurde. Das war das Symbol unserer Sekte. Andere Sekten, die ebenfalls die Ankunft des Sonnenboten voraussagten, besaßen andere oder ähnliche Symbole.

Ich wartete auf dem Podium, bis niemand mehr kam. Maldya und ihre Mutter hatten bei den anderen Sekten mitgedankt und Platz genommen.

Nach der Begrüßung der Anwesenden forderte ich meine Helfer auf, die für heute vorgesehene kultische Handlung ablaufen zu lassen. Es handelte sich dabei um eine Art Frage- und Antwortspiel, das im Schein von zahllosen Kerzen und in monotonem Tonfall abgehalten wurde.

Die Frager waren meine Helfer, die sich mit Kapuzenmänteln unkenntlich gemacht hatten und mit ihren Fragen alle Probleme, Hoffnungen und Zweifel der Terraner, aber auch die Arroganz und Machtbesessenheit der Unterdrücker auszudrücken versuchten.

Ich hatte alle Fragen in schicksalhaftem Ton zu beantworten und dabei immer wieder hervorzuheben, daß es gar keinen Zweifel am baldigen Erscheinen Vhratos gab und daß mit seinem Erscheinen die Befreiung der Menschheit beginnen würde.

Als ich der ersten Versammlung dieser Art beiwohnte, hatte ich ihren kultischen Rahmen als kitschig empfunden. Später jedoch war mir klar geworden, daß es gerade der kultische Rahmen war, der die Menschen in ihren Bann zog und es ermöglichte, sie mit an sich banalen Versprechungen seelisch aufzurichten.

Nach der Vorstellung schickte ich einen Helfer hinaus zu den beiden Wächtern. Kurz darauf kehrte er mit Gert und Jonas zurück. Alle waren mit großen Plastiksäcken beladen.

Ich prüfte den Inhalt der Säcke und stellte fest, daß der Hohepriester seine Zulicherung gehalten hatte. Der Inhalt bestand aus kleinen Paketen, die außer echtem Kaffee und Tee jede Flasche Branntwein sowie verschiedene Medikamente enthielten, die in jedem Haushalt vorhanden sein sollten, den Sklaven aber vorenthalten wurden.

Ich wies meine Helfer an, die Pakete zu verteilen, so daß jeder der Anwesenden eines erhielt. Die Menschen waren überglücklich, als sie die Dinge sahen, die sie normalerweise entbehren mußten, und bei nahe hätte ich dem Baalol-Priester gegenüber Dankbarkeit empfunden. Ich erinnerte mich rechtzeitig daran, daß ich ihm dafür bares Geld zahlen mußte.

Mit Maldya und ihrer Mutter verließ ich unauffällig den Saal, während die Menschen ihrer Freude und Dankbarkeit noch in Jubel rufen Ausdruck verliehen.

*

Als Maldya mich am nächsten Morgen verlassen hatte, um rechtzeitig zur Arbeit bei der Familie des Überschweren Tukor Rymel anzutreten, räumte ich meine Wohnung auf und setzte mich anschließend an den Tisch, um nachzudenken.

Eigentlich hätte das Kommando, das mich vom Mars abholen sollte, längst da sein müssen. Etwas mußte dazwischenkommen sein. Meine Gefühle bei diesen Gedanken waren zweiseitig. Einmal wäre ich gern bei Maldya geblieben, zum anderen wußte ich, daß ich den Mars bald verlassen mußte, wenn ich nicht entlarvt werden sollte.

Und ich durfte auf keinen Fall entlarvt werden, nicht nur, weil das peinliche Verhöre und den sicheren Tod bedeutet hätte, sondern noch mehr, weil dadurch möglicherweise Atlans Doppelspiel aufgedeckt worden wäre. Damit aber wäre Schluß mit dem Status quo gewesen, und Leticron hätte wieder Oberwasser bekommen.

Natürlich hätte ich in den Verhören mein Geheimnis nicht preisgegeben. Da ich mental stabilisiert war, konnte ich weder paramechanisch noch parapsychisch oder durch Drogen

zu einer Aussage gezwungen werden. Doch die Überschweren hätten bei einer genauen Untersuchung sicher meine Biomaske entdeckt und entfernt, und das Gesicht, das darunter zum Vorschein kommen mußte, war ihnen wohl bekannt.

Vor allem die Narben der Lashat-Pocken würden meine Identität verraten. Ich hatte mich einst absichtlich auf den Planeten Lashat gewagt, obwohl mir bekannt gewesen war, daß jeder, der ihn betrat, infiziert wurde. Und normalerweise verließ diese Erkrankung tödlich.

Ich hatte die Infektion mit Lashat-Pocken überstanden und als Beweis dafür die entstellenden Narben zurückbehalten. Sie waren meine Legitimation als risikofreudiger Spieler und Abenteurer gewesen und hatten mir zu einem Ruf verholfen, den ich benötigte, als es galt, die berüchtigte CONDOS VASAC auszuschalten.

Allerdings war ich dadurch auch so bekannt geworden, daß ich keinen Geheimauftrag mehr ohne Maske durchführen konnte. Auch den Überschweren war bekannt, daß Ronald Tekener, der Mann mit dem Narbengesicht, für den USO-Chef und Lordadmiral Atlan gearbeitet hatte. Wenn sie mich identifizierten, würden sie daraus schließen, daß Atlan mich auf den Mars gesickt hatte - und sie würden nicht zögern, dieses Wissen an die Laren weiterzugeben und sie gegen das NEI aufzubringen.

Deshalb durfte ich gar nicht erst in Verdacht geraten.

Seufzend erhob ich mich. Atlan und ich waren ein großes Risiko eingegangen, und es sah ganz so aus, als ob es uns nichts einbringen würde. Jedenfalls gab es wohl keine Möglichkeit mehr, Leticron zu besiegen und damit die Bahn für einen Nachfolger frei zu machen, der nicht von dem gleichen fanatischen Haß auf die Menschheit erfüllt war wie der Diktator.

Wenigstens hatte ich die Lage im Sol-System gründlich sondieren können. Besonders gut war ich naturgemäß über die Verhältnisse auf dem Mars informiert, wo rund hundert Millionen Terraner, fünfzig Millionen Überschwere und fünf Millionen Angehörige anderer galaktischer Völker lebten.

Ich verließ meine Wohnung und fuhr mit dem nächsten Rohrbahnzug zur Colderan-Arena, die etwas außerhalb von Marsport City lag.

Noch waren keine Zuschauer für die heutigen Spiele anwesend. Die Spiele fanden immer nachmittags statt. Dafür waren eine Menge Sklaven dabei, das Rund der Arena zu säubern, neuen Sand aufzuschütten und die Sitzreihen in Ordnung zu bringen.

Ich kannte mich hier gut genug aus, so daß ich keine Schwierigkeiten hatte, den Tiermeister zu finden. Den Arenameister selbst aufzusuchen, wäre als Anmaßung eines Sklaven ausgelegt worden, denn der Meister aller Spiele und der Arena war ein Überschwerer.

Der Tiermeister dagegen war selbst ein Sklave, ein Kamashite, der allerdings auf dem Mars geboren worden war. Sein Vater hatte hier den Galaktischen Zoo geleitet und hatte seine Tiere nicht im Stich lassen wollen, als das Sol-System annektiert wurde. Es war nutzlos gewesen, denn die Überschweren hatten die Tiere des Zoos entweder getötet oder an Galaktische Händler verkauft.

Der Zoodirektor aber war genauso versklavt worden wie die Terraner.

Mynra Buccuon war in seinem dreißigsten Lebensjahr gezwungen worden, als Tiermeister in der Arena von Colderan zu dienen, nachdem die Überschweren erfahren hatten, daß alle Kamashiten von Natur aus besser als andere Intelligenzen mit Tieren umgehen konnten.

Mynra hatte gerade einen tobsüchtig gewordenen Okkul dor beruhigt, ein gefährliches Raubtier vom Planeten Yppersan, das sogar einen Überschweren im Bruchteil einer Sekunde töten konnte.

Ich schwitzte, als ich sah, wie unbesorgt der kleinwüchsige Kamashite - er war nur 1,47 Meter groß - sich in dem Käfig des Okkul dorsi bewegte.

Als er mich erblickte, leuchteten seine Augen auf.

"Ich komme gleich, Kalteen!" rief er mir zu.

Der Okkul dor fauchte mich an, beruhigte sich aber sofort wieder, als Mynra leise auf ihn einsprach.

Der Kamashite strich dem Tier mit den Fingern über den Kopf, dann verließ er den Käfig.

Ich war immer wieder fasziniert von Mynras Anblick. Wie alle Kamashiten, die sich aus terranischen Siedlern entwickelt hatten, besaß er eine bronzenfarbene Haut, silberfarbene Zähne, Finger- und Zehennägel sowie grasgrünes Haar, das zu vielen kleinen Zöpfen geflochten war. Die Brauen waren ebenfalls grün und sehr dicht und paßten zu der Hakennase des Kamashiten.

Wir schüttelten uns die Hände.

"Freut mich, dich wieder einmal zu sehen, Kalteen", sagte Mynra mit volltonendem Baß, der gar nicht zu seiner geringen Körpergröße paßte. "Was hast du auf dem Herzen?"

"Mich interessiert die Zusammensetzung der nächsten Kämpfe", antwortete ich. "Weißt du etwas darüber? Oder kannst du es in Erfahrung bringen?"

Mynra Buccuon lächelte und zeigte dabei seine silberfarbenen Zähne.

"Was ich nicht weiß, kann ich herausbringen. Warum interessierst du dich dafür, Kalteen?"

"Mein Herr will mich in die Arena schicken", erklärte ich. "Da hätte ich natürlich gern gewußt, gegen wen ich kämpfen soll."

Mynra erschrak. Er wußte nicht, wer ich wirklich war und daß ich mich durchaus meiner Haut wehren konnte, wenn ich auch annahm, daß er etwas ahnte. Kamashiten konnten sich gefühlsmäßig in die Mentalität jedes anderen Lebewesens versetzen und diese Mentalität sogar überzeugend kopieren. Sie spürten naturgemäß auch, was in einem anderen Lebewesen vorging. Natürlich waren sie keine Telepathen, aber auch ihre besondere Fähigkeit war parapsychischer Art.

Mynra sah prüfend zu mir auf.

"Warum fliehst du nicht, Kalteen?" fragte er. "Willst du dich abschlachten lassen?" Er runzelte plötzlich die Stirn. "Aha! Du hoffst, mit dem Leben davonzukommen. Unterschätze aber die Gefährlichkeit eines Arenakampfes nicht."

Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter und erwiderte:

"Keine Sorge, mein Freund. Ich werde es schon überstehen. Dennoch wäre ich dir dankbar, wenn du dich umhören könntest."

Der Kamashite seufzte.

"Heute und morgen stehst du jedenfalls nicht auf dem Programm. Das heißt, soweit es meine Tiere betrifft. Aber für dich könnte ja ein menschlicher Gegner ausgesucht worden sein. Ich werde die Kampfliste des Arenameisters durchsehen."

"Ist das nicht gefährlich für dich, Mynra?" erkundigte ich mich besorgt.

Der Kamashite winkte ab.

"Trantor Zharim behandelt mich fast wie einen Gleichgestellten, seitdem ich ihn einmal aus den Klauen und vor dem Schnabel eines Rhuorg-Vogels rettete. Außer einem Schimpfwort habe ich von ihm nichts zu befürchten. Kannst du hier auf mich warten?"

Ich nickte, und Mynra eilte davon.

Als er zurückkam, wirkte er verstört.

"Du mußt fliehen und dich irgendwo verstecken, Kalteen!" beschwore er mich. "Gegen die Gegner, gegen die du morgen antreten sollst, hast du nicht die geringste Chance. Du wärst ein toter Mann, wenn du dich ihnen stelltest."

"Du hast 'die Gegner' gesagt", erwiderte ich ahnungsvoll. "Bedeutet das etwa, daß ich gegen Orlanda und Harun Griffith antreten muß?"

Der Kamashite schluckte.

"Genau das, Kalteen", antwortete er mit belegter Stimme. "Ich weiß nicht, ob du schon etwas über sie gehört hast."

"Ich habe sie gestern bewundert, als sie den Tyr besiegt", erklärte ich.

"Du hast sie 'bewundert'?" fragte der Tiermeister. "Wahrscheinlich, weil es nur ein Tier war, das sie töteten. Du solltest einmal sehen, wie grausam dieses Zwillingsspärchen mit menschlichen Gegnern umgeht. Sie scheinen intelligente Lebewesen geradezu zu hassen, anders ist es nicht zu erklären, daß sie ihre intelligenten Gegner ratenweise umbringen. Sie pflegen mit ihnen zu spielen, und ich kenne niemanden, der sie besiegen könnte."

"Vielleicht doch", erwiderte ich, obwohl ich mir da nicht sicher war. Erstens hatten die Zwillinge dem Tyr einen Kampf geliefert, den zu gewinnen ich mir selbst nicht zugetraut hätte, und zweitens empfand ich eine gewisse Sympathie für Orlanda Griffith, wodurch ich bei einem Kampf gegen die Zwillinge gehemmt sein würde.

Der Kamashite musterte mich sonderbar.

"Du bist sehr selbstbewußt, Kalteen", sagte er leise. "Ich wollte, du würdest es schaffen, diese beiden Sadisten zu besiegen. Aber ich bezweifle es."

Seine Miene verdüsterte sich.

"Heute kämpfen die Griffiths gegen einen Ertruser, der Raumschiffskommandant bei den Springern war und in Ungnade fiel, weil er angeblich mit seinem Kampfschiff heimlich Schmuggelware beförderte. Schau dir den Kampf an, dann wirst du erkennen, daß nur eine Flucht dich retten kann."

Ich merkte, wie ich innerlich erstarrte.

"Gegen einen Ertruser?" fragte ich verblüfft. "Wie können die Zwillinge sich gegen einen ertrusischen Giganten auch nur die geringste Chance ausrechnen?"

"Sie sind eben als Profikiller einsame Klasse", antwortete mein kamashitischer Freund. "Ich rate dir, diesen Kampf zu sehen und erst danach zu entscheiden, was du tun willst."

"Einverstanden, Mynra", erwiderte ich. "Vielen Dank für deine Hilfe."

Er lächelte und reichte mir die Hand zum Abschied.

"Wir Sklaven müssen doch zusammenhalten, Kalteen, nicht wahr?"

Er betonte das Wort "Sklaven" so eigentlich, daß mir plötzlich der Verdacht kam, Mynra Buccuon könnte genau wie ich die Rolle des Sklaven nur spielen und in Wirklichkeit jemand sein, der mit einer bestimmten Mission beauftragt worden war. Die Frage war nur, von wem.

Ich erwiderte sein Lächeln.

"Selbstverständlich, mein Freund", erwiderte ich mit einem Tonfall, der meine Gedanken verriet.

Dann verließ ich das Arenagebäude wieder.

Nach der Zeit der allgemeinen Mittagsruhe strömten die Besucher zur Colderan-Arena. Ich hatte im Schatten eines Torbogens etwa drei Stunden lang geschlafen. Nun eilte ich zu dem Tor, durch das Vermallon für gewöhnlich die Arena betrat.

Als Sklave durfte ich die Arena nur in Begleitung meines Herrn betreten, und so sehr mir die Nähe Vermallons verleidet war, so wenig konnte ich es mir erlauben, meiner Antipathie nachzugeben.

Vermallon erschien etwa eine halbe Stunde später. Als er mich sah, lächelte er plötzlich.

"Du hast wohl Angst bekommen und willst um Gnade flehen, Kalteen?" erkundigte er sich.

"Ich werde niemals um Gnade flehen, Herr", entgegnete ich heftiger, als ich beabsichtigt hatte. "Lieber will ich sterben. Ich erbitte mir nur noch eine geringe Gunst. Lassen Sie mich Ihr Begleiter bei den heutigen Kämpfen sein."

Vermallon blickte mich nachdenklich an.

"Du scheinst sehr mutig zu sein", erklärte er. "Wahrscheinlich willst du die heutige Vorstellung des Killerpärchens beobachten, um dir eine Taktik für deinen Kampf zurechtzulegen."

"Vielleicht..." antwortete ich gedehnt.

Er runzelte die Stirn.

"Woher weißt du eigentlich, daß Orlanda und Harun Griffith heute in der Arena antreten, Sklave?"

Ich erlaubte mir ein leichtes Lächeln.

"Ein guter Sklave hat auch gute Beziehungen, Herr", sagte ich.

"Aha!" machte der Überschwere. Dennoch weißt du auch schon, daß du morgen gegen die Zwillinge antreten mußt. Es wundert mich, daß du dann noch nicht geflohen bist."

Ich senkte den Kopf und erwiderte:

"Da ein Sklave keine Möglichkeit hat, den Mars zu verlassen, würde eine Flucht mein Schicksal nur aufschieben. Dann will ich mir die Strapazen einer Flucht lieber ersparen. Auf wen haben Sie denn heute gesetzt, wenn ich mir die Frage erlauben darf?"

"Natürlich auf die Zwillinge", antwortete Vermallon. "Sie sind unschlagbar. Ich habe seit gestern Erkundigungen über sie eingezogen. Auch morgen werde ich auf die Zwillinge als Sieger setzen. Also, komm schon, Kalteen! Ich bin schließlich kein Unmensch."

Ich sagte nichts dazu.

Im Grunde genommen war Lagot Vermallon wirklich nicht bösartig oder grausam, sondern nur gedankenlos. Er hatte sich daran gewöhnt, daß Sklaven als eine Sache behandelt wurden, als Eigentum, mit dem der Eigentümer praktisch machen konnte, was er wollte. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß die Sklaverei an sich schon ein Verbrechen war und daß von Natur aus alle Intelligenzen gleichgestellt waren.

Wie es sich für einen Sklaven "gehörte", ging ich in respektvollem Abstand hinter ihm in die Arena und nahm ihm zu Füßen Platz, nachdem er sich in einen der breiten Sessel gesetzt hatte, die nur für Herren da waren.

Als der elektronische Gong ertönte, wurde zuerst ein Kampf zwischen zwei Kyrralions angesagt, also ein Kampf zweier Tiere. Übrigens kämpften in den Arenen hauptsächlich Tiere gegen Tiere.

Kurz danach wurden die beiden Kyrralions in die Arena gelassen. Die Zuschauer brüllten vor Begeisterung allerdings nur die Herren, denn Sklaven hatten sich lauter Außerungen zu enthalten.

Ich hatte früher schon Kyrralions gesehen. Allerdings nicht in einer Arena, sondern auf ihrer Heimatwelt, dem Planeten Nygoman, auf dem ich einen geheimen Stützpunkt besaß, von dem nicht einmal Atlan etwas wußte. Auf Nygoman gab es weder intelligente Eingeborene noch Niederlassungen von Raumfahrern. Nur Tierfänger verirrten sich hin und wieder auf den Planeten, der für seine Besucher mannigfache Gefahren bereithielt.

Eine dieser Gefahren waren die Kyrralions, riesige Vogelwesen mit starken Laufbeinen und stahlharten messerscharfen Schnäbeln, mit denen sie einen Tiger in Stücke hacken konnten. Aber auch ihre Krallen waren gefährlich.

Die Kyrralions schossen mit der Geschwindigkeit eines Fluggeleiters in die Arena und rasten mit klatschenden Flügeln direkt unter dem Netz dahin, das man eigens für sie kuppelförmig über die Arena gespannt hatte. Sie hätten sonst die Zuschauer angegriffen und bestimmt viele von ihnen getötet.

In freier Wildbahn griffen die Tiere nur selten einander an, aber diese beiden waren sicherlich auf knappe Rationen gesetzt und unmittelbar vor dem Kampf durch Drogen zu blödigwütiger Aggressivität angestachelt worden. Myrra hätte sich dazu bestimmt nicht hergegeben, aber er konnte auch nicht verhindern, daß Helfer des Arenameisters die Tiere "vorbereiteten".

Es dauerte tatsächlich nicht lange, da stürzten sich die beiden Kyrralions aufeinander und versuchten, ihren Gegner durch Schnabelhiebe und Tritte zu verletzen.

Der Kampf widerete mich an.

Kyrralions waren eigentlich schön zu nennen. Ihre Körper hatten ungefähr die doppelte Größe von terranischen Straußen, die Flügelspannweite lag um zwölf Meter, und das Gefieder war bei den Männchen blauschwarz mit roten Streifen, bei den Weibchen grau und grün gesprenkelt.

Die beiden Kyrralions in der Arena waren Männchen. Sie kämpften so wild, daß für einige Zeit nur ein undurchschaubares Durcheinander zu sehen war. Als sie sich trennten, sah ich, daß einer von ihnen am Flügel verletzt war und dadurch seine Flugbewegungen nicht mehr so gut kontrollieren konnte.

Dennoch überlebte er den nächsten Zusammenprall und konnte seinem Gegner sogar eine stark blutende Kopfverletzung zufügen.

Der dritte Zusammenprall war noch heftiger als die vorhergehenden. Wieder sah ich nur ein wirbelndes Durcheinander von Flügeln, Schnäbeln und Krallen. Federn stoben herab.

Plötzlich löste sich einer der Kyrralions, stürzte zu Boden und blieb reglos liegen.

Der Sieger, es war der mit der Flügelverletzung, stieß einen gellenden Triumphschrei aus, vollführte eine halbe Umkreisung und stürzte dann wie ein Stein ab.

Zwei Sklaven ließen auf die Vögel zu. Sie hielten Schwerter in den Händen, mit denen sie den armen Kreaturen den Todesstoß versetzten. Danach wurden die Kadaver mit Traktorstrahlen weggeräumt. Andere Maschinen glätteten den Sand.

Die Zuschauer tobten vor Begeisterung.

Als es ruhiger geworden war, fragte Vermallon mich:

"Nun, Sklave, was sagst du zu diesem Kampf?"

Ich drehte mich langsam um, musterte den Überschweren kalt und antwortete leise:

"Es ist gesünder für mich, wenn ich nichts dazu sage, Herr, denn ich bin nur ein Sklave. Aber denken darf ich wenigstens noch, ohne daß man mir dafür den Kopf abschlägt."

Vermallon war durch die unterschwellige Drohung in meiner Antwort so verblüfft, daß er für einen Moment vergaß, daß wir nicht gleichgestellt waren.

"Aber dort haben doch nur Tiere gegeneinander gekämpft!" stieß er hervor.

Ich erwiderte nichts darauf, und nach kurzer Zeit überspielte Vermallon diebrisante Situation mit Gelächter.

Ich wußte allerdings, er verzichtete nur deshalb darauf, mich zu bestrafen, weil er sich dann um das Vergnügen gebracht hätte, mich morgen in der Arena gegen die Zwillinge kämpfen und verlieren zu sehen und einen hohen Wettkampf einzustecken.

*

Nach einer Pause wurde der Auftritt der Zwillinge verkündet. Sie sollten gegen den Ertruser Amun Parseith antreten.

Als die drei Kämpfer in die Arena marschierten, schüttelte ich unwillkürlich den Kopf.

Die beiden Zwillinge sollten gegen den zirka 2,50 Meter großen Riesen mit seiner Schulterbreite von über zwei Metern und einem geschätzten Gewicht von sechzehn Zentnern eine Chance haben?

Es erschien mir unglaublich, obwohl mein kamashitischer Freund es mir gesagt hatte und darin große Erfahrung besaß. Aber die beiden Menschen wirkten gegen den Ertruser wie Zwerge, und ihre Waffen sahen aus wie Spielzeuge.

Orlanna und Harun Griffith waren anders gekleidet als beim Kampf gegen den Tyr. Während Orlanna eine geschmeidige Rüstung aus schwarzem Panzertropfen, einen vergoldeten Helm und Lederhandschuhe trug und mit ihrer Peitsche sowie mit einem Bündel dünner Wurfscheiben aus durchsichtigem Panzertropfen bewaffnet war, wirkte die Aufmachung ihres Bruders diesmal äußerst makabrer.

Harun Griffith hatte sich eine atmungsaktive, aber äußerst widerstandsfähige transparente Masse auf den ganzen Körper sprühen lassen.

Amun Parseith dagegen war fast nackt. Er trug einen Lendenschurz, einen breiten und dicken Ledergürtel mit goldener Schnalle und mächtige Lederstiefel, die bis dicht unter die Knie reichten. Als Bewaffnung hatte er einen großen Rundschild aus Panzertropfen und eine Streitaxt gewählt, die kaum ein Terraner hätte heben können. Die dichte sandfarbene Sichellocke, zu der sein Haupthaar geformt war, machte ihn noch größer.

Wahrliech, gegen seine Waffen und seine Stärke waren die Waffen der Zwillinge nichts als Spielzeuge.

Die Kämpfer hatten sich kaum in etwa zehn Metern Entfernung gegenübergestellt, als Harun Griffith auch schon angriff.

Er bewegte sich elegant, mit tänzerischer Leichtigkeit, aber er kam nicht an den Ertruser heran. Bekanntlich sind Ertruser sehr reaktionsschnell, und Amun Parseith machte keine Ausnahme. Er wehrte alle Angriffe Haruns mühelos mit seiner Axt ab, konnte allerdings auch seinerseits keinen Schlag an den Mann bringen.

Sein Fehler war nur, daß er Orlanna Griffith nicht sonderlich beachtete - wahrscheinlich, weil er sie nicht für voll nahm.

So kam es, daß Orlanna ein halbes Dutzend ihrer Wurfscheiben ins Ziel brachte, bevor der Ertruser es überhaupt bemerkte. Die Scheiben waren wegen ihrer Transparenz kaum zu sehen, und ihre Kanten waren so dünn und scharf, daß eine von ihnen hervorgerufene Wunde zuerst überhaupt nicht schmerzte.

Als Amun Parseith endlich merkte, was gespielt wurde, blutete er bereits aus einem halben Dutzend Wunden.

Keine der Wunden stellte eine ernsthafte Verletzung dar, aber jede war ein kleiner Quell, aus dem unablässig roter Lebenssaft sprudelte.

Zornig schleuderte der Ertruser die Streitaxt nach Orlanna, aber die Frau wich der Waffe geschmeidig aus und benutzte gleichzeitig ihre Peitsche, deren Riemen knallend gegen das rechte Knie Amuns fuhr.

Amun Parseith stieß zu meiner Verwunderung einen Schmerzensschrei aus, obwohl jeder Ertruser einen Peitschenhieb wie einen Mückenstich hinnehmen konnte.

Wahrscheinlich hatte Orlanna ihre Peitschenschnur mit Vaghotal eingekreist, einem Pflanzensaft, der bei Hautkontakt über die Nerven das Schmerzzentrum im Gehirn des betroffenen Lebewesens aktivierte.

Orlanda und Harun waren wirklich ein durchtriebenes Killerpärchen - und sie verstanden außerdem eine Menge von Psychologie. Indem Harun sich eine Henkerskappe über den Kopf zog, suggerierte er dem Ertruser ein, daß er derjenige seiner Gegner sei, der ihm den Todesstoß versetzen sollte. Dadurch lenkte er seine volle Aufmerksamkeit auf sich, so daß Orlanda ungehindert Parseiths Blutgefäße anzapfen konnte.

Doch Amun Parseith erholte sich rasch von dem grausamen Schmerz, der in Wirklichkeit nur in seinem Gehirn erzeugt worden war. Er stürzte, nur noch mit dem Schild bewaffnet, auf Harun los und trieb ihn vor sich her. Harun hatte große Mühe, sich der heftigen Stöße seines Gegners zu erwehren.

Unterdessen war Orlanda nicht untätig geblieben. Sie hatte Weitere Wurfscheiben losgeschickt, und jede der Scheiben traf ihr Ziel - und kehrte danach mit scheinbar spielerischer Leichtigkeit in Orlandas Hand zurück. Es war ein wahres Jongleurstück, das die Frau vor unseren Augen vollbrachte.

Aber der Ertruser hatte die Frau nicht vergessen. Nachdem er Harun durch die halbe Arena getrieben hatte, sprang er mit einigen wenigen Sätzen zu seiner Axt zurück und griff Orlanda an.

Erneut züngelte ihm die Peitsche entgegen, ringelte sich um seinen rechten Arm. Aufbrüllend ließ Amun Parseith die Axt fallen - und im nächsten Augenblick zischte eine Wurfscheibe auf seinen ungeschützten rechten Arm zu, durchtrennte die Schlagader des Handgelenks und kehrte in elegantem Bogen zu Orlanda Griffith zurück.

Natürlich begriff der Ertruser, daß er verloren war, wenn er die getroffene Schlagader nicht rechtzeitig abband. Er riß einen Stoffetzen aus seinem Lendenschurz, wickelte ihn um seinen Unterarm und drehte den Knoten zusammen.

Er schaffte es nicht ganz, weil Harun sich inzwischen wieder erholt hatte und die papierdünne Klinge seines sonderbaren Schwertes von hinten gegen das linke Bein des Ertrusers sausen ließ.

Amun knickte ein. Der Stoffetzen löste sich von seinem Unterarm und sein Blut schoß ungehindert ins Freie.

Als ich sah, wie Orlandas Peitsche sich um seinen Hals schläng, schloß ich die Augen. Dieses Killerpärchen ging wirklich so sadistisch vor, wie Mynra Buccuon es mir gesagt hatte. Orlanda und Harun sahen aus wie Menschen, aber sie verdienten diese Bezeichnung nicht.

Immerhin, einen unschätzbaren Vorteil hatte diese Erfahrung für mich. Ihr Sadismus und ihre Grausamkeit hatten die Hemmungen, sie notfalls zu töten, in mir beseitigt.

Das Ende des Kampfes kam noch nicht gleich. Der Ertruser wehrte sich mit seinen ungeheuerlichen Kräften verzweifelt gegen sein Schicksal.

Und die Zwillinge taten nichts, was das Ende hätte beschleunigen können. Im Gegenteil, sie zögerten es so lange hinaus, bis Amun Parseith nur noch halblos umherstaumelte.

Dann warf Harun seiner Schwester das Schwert zu ...

3.

"Bitte, schalte die Musik an!" wisperte eine Stimme in meinem Bewußtsein.

Ich zuckte leicht zusammen, da ich über ein Problem nachgedacht und dabei ganz vergessen hatte, daß ich nicht allein in meinem Körper war. Doch ich erholte mich schnell wieder.

"Was möchtest du hören, Wuriu?" erkundigte ich mich, indem ich die Frage dachte.

"Heimatliche Klänge, wenn möglich", antwortete die Stimme in mir. "Und entschuldige bitte, wenn ich dich erschreckt habe, Vross."

Während ich meinen quadratisch anmutenden Körper aus dem breiten Sessel wuchtete, lächelte ich beruhigend. Natürlich konnte mein Gast das Lächeln nicht sehen, denn die einzigen normalen Augen, die ihm zur Verfügung standen, waren meine, aber er konnte die damit verbundene emotionale Regung spüren - und das war im Endeffekt gleichwertig.

"Ich werde sehen, was sich machen läßt", versicherte ich.

Meine Schritte verursachten dumpfe stampfende Geräusche, als ich durch die Kabine ging und den Repertoire-Anzeiger des Musikgeräts aktivierte. Es waren Schritte die von den Säulen bei einem Überschweren hervorgerufen wurden.

Dennoch war ich kein Überschwerer, auch wenn ich wie einer aussah und die gleichen physiischen Leistungen zu vollbringen imstande war. Aber das Entscheidende dafür, wer jemand ist, war und ist noch immer sein Geist - und mein Geist hatte mit dem eines Überschweren nichts gemeinsam.

Ich war ein Multi-Cyborg-Mensch mit dem Geist - beziehungsweise Bewußtsein - eines Terraners.

Für gewöhnlich nannten die "anderen" Terraner mich und meinesgleichen nur Multi-Cyborg - oder abgekürzt Mucy. Sie wollten es nicht wahrhaben, daß wir trotz unserer ungeschlechtlichen Erzeugung echte Menschen waren.

Natürlich traf das nicht auf alle Multi-Cyborgs zu. Die meisten von ihnen waren eigentlich nur Halbmenschen, denn bei ihnen bestanden die Gehirne aus einer Kombination von Zellplasma und einer Mikropositronik siganesischer Fertigung. Außerdem waren ihre Körper oft nur halborganisch, das heißt, sie enthielten Glieder und, oder Organe aus Metallplastik oder anderen nichtorganischen Werkstoffen.

Bei mir und meinen beiden Gefährten, die sich zur Zeit außerhalb unserer gemeinsamen Kabine aufhielten, hatten die Bio-Ingenieure eine Ausnahme gemacht. Unsere Gehirne waren sehr sorgfältig aus Zellen des Plasmas auf der Hundertsonnenwelt modelliert worden, denn bei unserem bevorstehenden Einsatz wären wir Gefahr gelaufen, daß die Energieschwingungen eines positronischen Zusatzteils schon durch eine einzige gewissenhafte Strahlungskontrolle entdeckt worden waren.

Das aber durfte auf keinen Fall geschehen, denn wir sollten nach Möglichkeit zu Leticron, dem Ersten Hetran der Milchstraße, vordringen und den grausamen Diktator unschädlich machen, damit die Menschen des NEI mit seinem Nachfolger über grundlegende Erleichterungen des Schicksals der Menschheit verhandeln konnten.

Das war unser wichtigster Auftrag.

Um ihn erfüllen zu können, würden wir allerdings Verbindung mit Atlans Staragenten Ronald Tekener aufnehmen müssen, der in der Maske eines versklavten Terraners namens Kalt teen Marquanteur auf dem solaren Mars weilte, um die Lage im Solsystem zu erkunden und nach Möglichkeiten zu suchen, zu Leticron vorzudringen.

Alle diese Gedanken schossen mir durch den Kopf, während ich den Anzeigeschirm musterte. Die verschiedenen Titel wanderten in Leuchtschrift über den Schirm und unter der elektronischen Fixationslinie vorbei.

Ich hielt es für sehr unwahrscheinlich, daß in dem zentralen Musikspeicher eines Passagierraumers der Springer das zu finden sein würde, was Wuriu Sengu Heimatländer nannte, nämlich terranische oder gar terranisch-fernöstliche Musik.

Deshalb stutzte ich, als ich plötzlich alle Lieder aus der altterrani schen Operette "Das Land des Lächelns" verzeichnet sah. Ich kannte mich in altterrani scher Musik nur flüchtig aus, wußte aber doch, daß es sich bei diesen Liedern um keine original fernöstliche Musik handelte. Immerhin hatte der Komponist etwas von fernöstlicher Atmosphäre in einige der Lieder gelegt.

Bevor ich mich von meinem Staunen erholen konnte, war das Verzeichnis auf dem Anzeigeschirm vorbei gewandert. Ich drückte die Rückholtaste und stoppte die Abspielung, als das erste Lied der Operette unter der Fixationslinie war.

Dann drückte ich die Abspieltaste.

Kurz darauf ertönte Musik, und die Stimme eines Sängers erscholl:

"Immer nur lächeln..."

Ich kehrte zu meinem Sessel zurück, setzte mich und lauschte der altterrani schen Musik, die von einer Welt erzählte, die ich nie kennengelernt hatte - und von Bräuchen, die auf ganz Gää unbekannt waren.

Als das Lied "Von Apfelblüten einen Kranz..." ertönte, merkte ich, wie meine Augen feucht wurden.

Sentimentalität...?

Ich überprüfte meine Gedanken und Emotionen und fand angesichts dieses uralten Liedes, zu dessen Text ich keinerlei Beziehungen knüpfen konnte, keine sentimentale Regung.

Dennoch mußte es Wuriu Sengu sein, dessen in mich eingepflanztes Bewußtsein Rührung empfand, als er durch meine Ohren hörte. Und seine emotionale Regung war stark genug, um meine Tränendrüsen zur Absonderung von Sekret zu veranlassen.

Ich protestierte nicht, weil ich Wurius Gefühl respektierte. Es war schon schlimm genug für den Späher-Mitanten, daß er keinen eigenen Körper mehr besaß, sondern sich nur geistig in den Spuren von PEW-Metall, die in meinen Körper eingearbeitet waren, manifestierte. Sollte er ruhig meinen Körper mitbenutzen, um sich seelisch zu erleichtern.

Als das letzte gespeicherte Lied dieser Operette verhallt war, blieb es eine Weile still in meinem Innern. Dann "sagte" Wuriu Sengu:

"Danke, Vross, daß du mir gestattet hast, mich voll zu entspannen. Ich fühle mich schon viel besser als vorher."

"Das ist mir Lohn genug, Wuriu", erwiderte ich.

In diesem Augenblick wurde die Tür zu der Kabine geöffnet, und meine beiden Begleiter traten ein.

Auch sie waren Überschwere - nach außen hin, denn ihre Bewußtseine waren die von Menschen.

"Hallo, Vross!" sagte Kertan Tigentor mit der für Überschwere typischen dumpfrollenden Stimme. "Hast du dich nicht gelangweilt?"

Kertan Tigentor trug das Bewußtsein von Tako Kakuta in sich, dem terrani schen Teleporter, der ebenfalls keinen eigenen Körper mehr besaß und nur im vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum existieren konnte, wenn er sich an PEW-Metall klammerte.

Der "Überschwere" neben ihm stapfte zum Musikgerät und musterte den Repertoire-Anzeiger. Er trug während dieses Einsatzes den Namen Ertyn Grammiond, und sein Psi-Gast hieß Betty Toufry.

"Vross hat sich an Musik dekoltiert", bemerkte Ertyn. Dann lachte er schallend.

Was gibt es da zu lachen?" erkundigte ich mich.

"Ich mußte nur über den letzten Titel lachen, Vross", antwortete Ertyn Grammiond.

"Liebes Schwesternlein, sollst nicht traurig sein..."

Kertan Tigentor kicherte, was eigentlich unangemessen für einen Überschweren war.

"Schwestern Vross!" witzelte er. "Wie komisch!"

Ich sprang aus meinem Sessel auf und ballte die Fäuste. Doch ich beherrschte mich.

Normal erweise war ein Micy-Mensch überhaupt nicht gewalttätig, sondern gab sich stets höflich, weil das in seiner speziellen Wesensart liegt... Nur bei uns drei hatten die Biotech-Psychologen eine Ausnahme gemacht. Wir mußten uns rauh, unhöflich und skrupellos geben können, denn ein anderes Verhalten hätte im Widerspruch zu dem normalen Verhalten von Überschweren gestanden. Deshalb waren in unserer Psyche gewisse Hemmungen bestätigt worden, aber wir konnten diese Hemmungen selbstverständlich aus reiner Willenskraft errichten.

"Es tut mir leid, Vross Barratill", sagte Tigentor. "Ich wollte dich nicht reizen, aber solche Pannen sind eben die Nachteile unserer teilweise psychischen Enthemmung."

"Mir tut es auch leid", erwiderte ich. "Ich wollte dich tatsächlich schlagen."

Ich seufzte.

"Natürlich habe ich diese altterraneische Musik nicht für mich abgespielt. Wuriu hatte den Wunsch, sich unter der Einwirkung heimatlicher Klänge zu entspannen. Zufällig fand ich die Lieder einer altterraneischen Operette."

"Was ist eine Operette?" fragte Ertyn Grammiond.

Im nächsten Moment wurde sein Gesichtsausdruck geistesabwesend, dann lächelte er und sagte:

"Nicht mehr nötig, Freunde. Betty hat mich soeben darüber aufgeklärt, was unter einer Operette zu verstehen ist. Die Blütezeit dieser eigenartigen Werke liegt aber schon rund tausendseihundert Jahre zurück. Die Menschen müssen damals ganz anders gedacht und empfunden haben als heute."

"Vor siebzehnhundert Jahren glaubten die meisten Menschen ja auch noch, daß sie ganz allein im All wären", warf Kertan Tigentor ein. "Aber schließen wir das Thema ab. Etwas Wichtigeres: Unser Schiff erreicht in einer halben Stunde das Solsystem. Damit wäre unsere Mission in ein akutes Stadium getreten."

Ich nickte.

"Es wurde auch höchste Zeit", erwiderte ich. "Ich kann es kaum noch erwarten, das Sonnensystem zu sehen, aus dem unsere Erzeuger gekommen sind."

*

Wir hatten unser Gepäck gerichtet und uns in die Aussichtskuppel des Walzenschiffes begeben.

Die KEHATRON II, wie der Passagerraumer hieß, auf den wir uns quasi gedrängt hatten, nachdem wir aus der Provcon-Faust gebracht worden waren, war überfüllt. Auch in der Aussichtskuppel drängten sich zahllose Passagiere.

Doch Kertan, Ertyn und ich waren Überschwere, und da die Überschweren nicht nur - nach den Laren die neuen Beherrschter der Milchstraße waren, sondern auch über normale Körperkräfte verfügten, machte man uns freiwillig Platz.

Natürlich war vom Solsystem noch nichts zu sehen, denn die KEHATRON II befand sich im Linearraum. Außerhalb des Schiffes gab es nichts, was Menschen begreifen konnten. Zwar registrierten unsere optischen Wahrnehmungsorgane verschiedene seltsame Leuchterscheinungen und graue Schleier, doch da die Augen von Menschen erblich bedingt an die optischen Erscheinungen auf der Erde angepaßt waren, konnten Menschen in anderen Welten niemals völlig objektive optische Eindrücke gewinnen. Das spielte normalerweise keine große Rolle, wenn man sich mit den Gegebenheiten abfand, aber in fremden Kontinua versagten unsere Wahrnehmungsorgane naturgemäß total.

Doch die halbe Stunde ging schnell vorbei.

Ein elektronischer Gong kündigte den Rücksturz ins Einstein-Kontinuum an, und im nächsten Augenblick schimmerten durch das transparente Kuppeldach die Sterne der Galaxis vor einem schwarzsaumtenen Hintergrund.

Ein Stern leuchtete besonders hell. Das mußte Sol sein, das Muttergestirn des Solsystems und damit auch die Mutter aller Menschen, ob sie nun auf der verschollenen alten Erde, Terra genannt, auf der neuen Erde, die man Gaea nannte, oder auf anderen Planeten lebten.

Ich war ein wenig enttäuscht, denn den ersten Blick auf Sol hatte ich mir ganz anders vorgestellt, irgendwie überwältigend oder erhebend.

"Das ist er auch", teilte mir Wuriu mit. "Aber nur, wenn man unter diesem Gestirn geboren wurde. Mir kommt es vor, als wäre ich lange Zeit in der Unendlichkeit verloren gewesen und kehrte endlich nach Hause zurück. Nur eines fehlt, um dieses Gefühl vollkommen werden zu lassen. Die Erde ist nicht mehr da."

Ich versuchte, mich in Wurius Gefühl leben zu versetzen.

Es gelang mir nicht. Für mich war Sol nur der Name einer Sonne, und die Erde war für mich mehr oder weniger nur eine Sage, mit der mich nichts verband.

War es für einen auf der Erde geborenen Menschen wie Wuriu Sengu wirklich so bedeutsam, daß es keine Erde mehr gab - jedenfalls nicht im Solsystem?

"Nur eine Handvoll Erde nehmen!" wisperete mir Wurius Bewußtsein zu. "Eine einzige Handvoll Erde, sie schmecken und riechen und durch die Finger rinnen lassen! Ich sehne mich so sehr danach!"

Ein Teil des heißen Schmerzes und der brennenden Sehnsucht, die Wurius Bewußtsein überfluteten, griff auf mich über. Ich wehrte mich dagegen, denn es ging nicht an, daß ein Überschwerer mitteilen Unter Springern und Arkoniden plötzlich Tränen vergoß. Das wäre ein derart abweichendes Verhalten gewesen, daß es Argwohn erregt hätte.

Das Geräusch der Impulstriebwerke schwoll zu einem donnernden Tosen an. Nach einer Weile wurde es wieder schwächer, schwoll jedoch einige Zeit später wieder an.

Von der Beobachtungskuppel aus konnten wir natürlich nichts sehen außer dem dunklen Weltall, den Sternen und Sol. Aber ich nahm an, daß die Triebwerksschaltungen darauf zurückzuführen waren, daß unser Schiff beschleunigt hatte, dann vor dem Überwachungsgürtel der Überschweren vor dem Sol system stoppte, um sich zu identifizieren und dann, nachdem es freie Fahrt erhalten hatte, erneut beschleunigte und die rechten Kurs auf den Mars nahm.

Vielleicht waren wir auch von einem der seltsamen Raumschiffe der Laren kurz gestoppt worden. Doch ohne Instrumente und Ortungstaster ließ sich so etwas nicht optisch erkennen. Nicht einmal die solaren Planeten waren zu sehen.

Das änderte sich allerdings, als wir näher an den Mars herankamen. Plötzlich gab es da außer der Sonne einen zweiten hellen Stern, der rasch anschwoll und zu einer kleinen Scheibe wurde, die sich allmählich vergrößerte.

Später ließen sich Einzelheiten der Oberfläche feststellen, aber die Marsstädte sahen wir erst, als unser Schiff schon die oberen Ausläufer der Atmosphäre berührte.

Früher sollte der solare Mars einmal ein Wüstenplanet mit so dünner Atmosphäre gewesen sein, daß Menschen ohne Schutzzüge mit Atemgeräten auf ihm nicht leben konnten.

Das stimmte längst nicht mehr. Schon sehr lange vor dem Auftauchen der Laren hatten terranische Planeteningenieure den Mars in einen blühenden Garten mit guter Sauerstoffatmosphäre und warmem Klima verwandelt. Anfangs war die Atmosphäre technisch erzeugt worden, dann sorgten die angesiedelten Pflanzen für eine ständige Erneuerung des Sauerstoffs.

Der Mars verfügte über einen in sich geschlossenen Kreislauf des Lebens.

Auch die Invasoren hatten daran nichts geändert. Nur hatten sie von der vorhandenen Lebensqualität, die der Mars zu spenden bereit war, das meiste für sich und ihre Hilfsvölker reserviert. Den klaglichen Rest durften die versklavten Marsianer genießen, die ja eigentlich keine echten Marsianer waren, da ihre Vorfahren Erdmenschen gewesen waren. Aber manche von ihnen zogen eben die Bezeichnung "Marsianer" vor.

Unser Schiff landete auf dem riesigen Raumhafen von Marsport. Wir konnten von der Beobachtungskuppel aus nicht das gesamte Areal überblicken. Immerhin sahen wir, daß auf dem Raumhafen zahlreiche gedrungene Walzenschiffe der Überschweren lagen, außerdem die schlanken bewaffneten Handelsschiffe von Springern, die Kugelaumschiffe von Arkoniden und die abgeplatteten Kugelschiffe der Akonen.

Meine Gefährten und ich verließen die Beobachtungskuppel und kehrten in unsere Kabine zurück, um das Gepäck zu holen. Wir hätten es lieber selbst getragen, doch das war bei den Überschweren verpönt. Deshalb vertrauten wir es dem automatisch arbeitenden Gepäckschacht an, der die Gepäckstücke aller Passagiere sortieren und an die Servoeinrichtungen des Raumhafens weitergeben würde, die sie schließlich dort absetzten, wo wir die Ausweiskontrolle zu passieren hatten.

Anschließend drängten wir mit der alten Überschweren eigenen Rücksichtlosigkeit durch die Menge der anderen Passagiere, die das Schiff verlassen wollten. Man wisch uns aus und wagte nicht einmal, uns böse Blicke nachzuschicken.

Das alles störte mich erheblich, aber ich wußte, daß wir nicht darum herumkamen, uns wie echte Überschwere zu benehmen.

Nachdem wir das Schiff verlassen hatten, sanken wir in einem Antigravschacht in den nächsten Bahnhof der Rohrbahn, die tief unter dem Niveau des Platzbelages lag. Eine andere Möglichkeit, den Platz zu verlassen, gab es nicht - wenn man einmal davon absah, daß man theoretisch die rund zwanzig Kilometer bis zum nächsten Empfangsgebäude marschieren konnte.

Das allerdings war sowohl zu strapaziös als auch verboten. Fußgänger auf einem stark frequentierten Raumhafen wie Marsport wären gefährdet und würden den Verkehr behindern. Die einfachste und zweckmäßigste Lösung war daher, alle Passagiere in Rohrbahnen zu verfrachten, die tief unter dem eigentlichen Raumhafen verkehrten.

Der nächste Zug brachte uns innerhalb weniger Minuten unter die Empfangshalle. Wir benutzten wieder einen Antigravlift, um nach oben zu gelangen, dann standen wir vor der vollautomatisch arbeitenden Barriere der Ausweiskontrolle.

Schwerbewaffnete Überschwere standen überall in kleinen Gruppen herum. Sie waren nur dazu da, einzugreifen, wenn die automatische Kontrolle bei einem Ausweis Unregelmäßigkeiten feststellte. Wer sich mit falschen ID-Karten auf den Mars einschleichen wollte, konnte nach Meinung der Invasoren nur ein feindlicher Agent sein.

Kertan, Ertyn und ich brauchten uns in dieser Beziehung keine Sorgen zu machen. Unsere ID-Karten waren zwar falsch, weil sie auf die Namen von drei Überschweren lauteten, die überhaupt nicht existierten, und doch waren sie ansonsten genauso echt wie andere ID-Karten. Sie waren nämlich auf dem Heimatplaneten Leticrons hergestellt worden. Atlans Wissenschaftsspezialisten hatten sie nur überprüft und dafür gesorgt, daß unsere Namen und Identifikationsnummern stilecht aufgeprägt wurden.

Dennoch hatte ich sekundenlang ein dummes Gefühl in der Magengegend, als ich meine ID-Karte in den Schlitz des Prüfautomaten steckte. Doch ich beruhigte mich wieder, schon bevor das Grünlicht aufflammt, und anzeigte, daß mit mir alles in Ordnung war.

Meinen Gefährten erging es selbstverständlich nicht anders.

Wenige Minuten später hatten wir unser Gepäck in Empfang genommen und durften daran denken, uns eine Unterkunft zu suchen.

*

Das Hotel Hoowhawur gehörte dem Springer-Patriarchen Ekbaar und wurde von seinem Neffen verwaltet. Es lag in einer der schönsten Gegenden von Marsport City und sah von außen fast wie ein bewaldeter Hügel aus.

Ein vollautomatisches Gleitertaxi setzte meine Gefährten und mich auf dem von Rasen und blühenden Sträuchern umgebenen Landeplatz ab. Eine der bereitstehenden Antigravplattformen hob sich vom Boden ab und schwebte auf uns zu, gesteuert von einem Marsterraner.

Es war der erste terranische Sklave, den wir zu Gesicht bekamen, und ich hatte eigentlich vor diesem Augenblick etwas gebangt, weil ich fürchtete, ein völlig deprimiertes und unterwürfiges Lebewesen vor mir zu sehen.

Doch der Sklave wirkte ganz normal, nur daß er ärmlich gekleidet und nicht besonders gut ernährt war. Aber sein Blick hatte nichts Devotes an sich.

"Stell die Koffer auf die Platte und erledige das mit dem Gepäck, Sklave!" schnauzte ich ihn an, um nicht aus der Rolle zu fallen.

"Ja, Herr!" erwiderte der Sklave höflich.

Als Kertan Tigentor ihn "versehentlich" anrumpelte, wich er lediglich etwas zur Seite und wartete, bis wir an ihm vorbei in Richtung Hoteleingang gegangen waren. Danach stellte er unser Gepäck auf die Antigravplattform und schwebte in respektvollem Abstand hinter uns her.

Sie haben sich an die Sklaverei gewöhnt! überlegte ich. Und sie haben sich den herrschenden Verhältnissen angepaßt. Dennoch wissen sie, daß sie nicht von der Natur zu ihrem Sklavendasein bestimmt wurden. Entsprechend verhalten sie sich.

Sie gehorchen, weichen Auseinandersetzungen mit "Herren" aus und konzentrieren sich darauf, zu überleben. Sicher hoffen sie, daß sie oder ihre Nachkommen eines Tages frei sein werden.

Leise sagte ich zu meinen Gefährten:

"Die Okkupanten handeln nicht sehr klug, wenn sie den Besiegten keine Möglichkeiten zu einer echten Integrierung geben."

Ertyng Grammlond erwiderte:

Sie wissen eben, daß sie, was Vitalität und Ehrgeiz angeht, den Terranern unterlegen sind. Deshalb können sie es sich nicht leisten, sie zu integrieren. Sie würden sich selbst den Ast abschneiden, auf dem sie sitzen."

"Was ist das für ein Ausdruck, sich selbst, den Ast abschneiden, auf dem man sitzt', Ertyng?" erkundigte sich Kertan Tigentor.

"Eine terranische Redewendung - eine altterrane Redewendung", antwortete Ertyng. "Ich habe sie von Betty. Laßt sie euch von euren Gästen erklären. Sie stammen ja ebenfalls aus der guten alten Zeit."

Bevor ich die entsprechende Frage an meinen Gast richten konnte, wisperte Wurius Bewußtsein bereits die Erklärung. Es berichtete ferner, daß die alten Terraner zahllose bildhafte Vergleiche benutzt hätten, um sich kurz und treffend ausdrücken zu können.

Diese alten Terraner mußten sehr merkwürdige Menschen gewesen sein!

Als wir die Rezeption erreichten, mußten wir natürlich das Gesprächsthema wechseln. Die Rezeption selbst funktionierte vollautomatisch und wurde von der Hauptpositronik des Hotels gesteuert. Dennoch war dafür gesorgt, daß der Empfang nicht gar so unpersönlich wirkte.

Eine hübsche rothaarige Dame aus dem Volk der Galaktischen Händler thronte in einem erhöht stehenden Schalen sessel. Sie erhob sich bei unserem Eintritt und begrüßte uns freundlich.

"Wir brauchen dreimal eine Suite erster Klasse mit allem Komfort!" grüßte Kertan Tigentor.

Die Dame blieb freundlich, obwohl sie dem ungeschlachten Burschen sicher am liebsten eine Ohrfeige verabreicht hätte.

"Ich freue mich, Ihre Wünsche erfüllen zu können", erwiderte sie. "Ich kann Ihnen eine sehr hübsche Kombination von drei Suiten mit einem gemeinsamen Schwimmbad anbieten."

"Worauf warten Sie dann noch!" knurrte ich sie an. "Führen Sie uns persönlich hin, aber schnell!"

"Selbstverständlich, meine Herren!" sagte die Dame, "schwebte" von ihrem Platz herab, nahm einige Schaltungen an der Rezeption vor und nahm drei Kodeimpulsschlüssel aus einem Fach.

Wir fuhren mit einem Antigravlift in die fünfzehnte Etage des Hotels. Dort zeigte die Dame uns unsere Suiten. Sie lagen so in einer Ecke des Hügelterrassenhauses, daß sie um ein Schwimmbad herumgruppiert waren.

Jede Suite bestand aus drei Zimmern, von denen eines eine Kombination zwischen Wohnraum und Bar darstellte. Von diesem Raum aus konnte man das gemeinsame Schwimmbad betreten.

Alles war sehr modern und mit allem Komfort ausgestattet. Dennoch nörgelten und schimpften wir herum und meldeten einige Sonderwünsche an. Ich glaube, die Empfangsdame war froh, als sie uns endlich wieder verlassen konnte.

Das Gepäck war unterdessen mit dem Gepäcklift heraufgekommen und von den unscheinbaren Servorobotern sortiert und verteilt worden. Ich bekam direkt ein schlechtes Gewissen, wenn ich daran dachte, wie die versklavten Marsterraner ihr Leben fristeten. Und wir schwelgten in Überfluß und Luxus!

Doch das verging wieder. Schließlich waren wir hier, damit irgendwann einmal auch diese bedauernswerten Menschen wieder menschenwürdig leben konnten.

Ich zog mich aus und stürzte mich in das angenehm warme Wasser des Schwimmbads. Kurz darauf warfen sich auch meine Gefährten so vehement in die Fluten, daß das Wasser hochspritzte und weit über den Rand schwuppte. Wir tobten lange Zeit in dem Becken herum, denn wir waren schon lange nicht mehr geschwommen. Als wir endlich ausstiegen, sank der Wasserspiegel rund einen Meter unter normal.

Ertyn Grammlond reckte sich und gähnte.

"Jetzt möchte ich zehn Stunden schlafen", erklärte er.

"Das geht leider nicht", erwiderte Kertan Tigentor. "Wir haben noch viel zu tun. Ich schlage vor, daß wir uns umziehen und dann in der Gemeinschaftsbar des Hotels treffen. Dort finden wir hoffentlich Leute, die uns etwas über Leticron sagen können."

"Ei verstanden!" sagten Ertyn und ich wie aus einem Mund.

Ich kehrte in meine Suite zurück und stieg in eine schmucke Kombination, in der ich wie ein akonischer Raumadmiral aussah. Ironisch salutierte ich vor dem Feldspiegel, dann verließ ich die Suite.

Die Arbeit hatte begonnen...

4.

Ich hatte gerade meine Morgengymnastik beendet, als die mit der Haustür verbundene Gegensprecheanlage einen Sumton von sich gab.

Rasch warf ich mir ein Badetuch über, dann ging ich zu dem Gerät, schaltete es ein und fragte:

"Wer ist da?"

"Spricht dort Kaltene Marquanteur?" grollte die dumpfe und laute Stimme eines Überschweren aus dem Lautsprecher.

Die Gedanken jagten sich in meinem Gehirn.

Wollten die Überschweren mich vielleicht verhaften? Waren sie hinter meine verbotenen Geschäfte mit den Baalols gekommen? Oder duldeten sie die Vhrato-Sekten nicht länger und nahmen alle Sektensührer fest?

"Antworte!" dröhnte ungeduldig die Stimme des Überschweren.

Ich zuckte die Schultern und sagte:

"Hier spricht Kaltene Marquanteur. Was wünschen Sie?"

"Ein Herr hat für Sklaven keine Wünsche sondern Befehle!" donnerte der Überschwere gereizt. "Mein Befehl für dich lautet: Komm sofort herunter!"

"Gern", erwiderte ich. "Aber ich muß mich erst noch ankleiden. Bitte, haben Sie ein wenig Geduld."

"Eine Minute!" sagte der Überschwere. "Wenn du bis dahin nicht unten bist, zerschießen wir die Tür und holen dich heraus. Verstanden, Sklave?"

"Ich habe verstanden", antwortete ich mühsam beherrscht. Was ich dem Burschen am liebsten geantwortet hätte, darf ich niemandem sagen, niemals.

Hastig kleidete ich mich an. Ich zweifelte nicht daran, daß der Überschwere und seine Genossen ihre Drohung wahr machen würden, wenn ich nicht innerhalb der gesetzten Frist zur Stelle war. Keinesfalls wollte ich es darauf ankommen lassen, daß meine Wohnungseinrichtung demoliert wurde.

Ungefähr drei Sekunden vor Ablauf der Frist trat ich aus dem Haus.

Drei Überschwere standen in der Nähe der Tür. Sie richteten Paralysatoren auf mich. Hinter ihnen schwebte ein Prallfeldgleiter dicht über der Straße.

"Einstiegen!" befahl einer der Überschweren.

Ich wollte die Kerle nicht noch mehr reizen, deshalb verzichtete ich darauf, mich nach dem Grund für die freundliche Einladung zu erkundigen. Wahrscheinlich waren die drei Überschweren verärgert, weil sie so früh am Tage bereits einen Einsatzbefehl erhalten hatten. Sie würden ihren Arger beim geringsten Anlaß handgreiflich an mir auslassen - und ich brauchte meine Kräfte für den Arenakampf, der heute nachmittag stattfinden sollte.

Also gehorchte ich schweigend, was mich allerdings nicht davor bewahrte, mit einem kraftvollen Stoß in den Gleiter befördert zu werden, sobald ich den Überschweren den Rücken gekehrt hatte.

Sie lachten, als ich mich mühsam wieder aufrappelte. Ich starrte sie nur an und bemühte mich, keine Gefühlsregung zu zeigen.

Doch irgend etwas an meinen Augen schien sie zu beunruhigen. Sie wurden plötzlich still, kletterten in den Gleiter und starteten.

Nach einiger Zeit verließen wir das Jassich-Viertel und fuhren durch die von Überschweren, Springern, Arkoniden und Akonen bewohnten Viertel von Marsport City.

Etwa eine halbe Stunde später kam mir eine Ahnung, wohin die Überschweren mich zu bringen gedachten. Der Gleiter fuhr nämlich genau die Strecke, auf der man aus der Stadt hinaus und zur Colderan-Arena gelangte.

Offenbar war das Abholkommando so früh zu mir geschickt worden, damit ich es mir nicht im Laufe des Vormittags anders überlegte und doch noch das Weite suchte.

Nicht, daß mir das auf die Dauer geholfen hätte. Aber Vermallon wollte bestimmt sichergehen, daß ihm sein angeblich sicherer Wettgewinn nicht entging, weil ich nicht gegen das Killerpärchen antrat.

Ich atmete erst einmal auf.

Zwar sah ich dem Kampf mit ziemlich gemischten Gefühlen entgegen, aber es wäre schlimmer gewesen, wenn die Überschweren mich einer ungesetzlichen Handlung beschuldigt hätten.

Meine Ahnung bestätigte sich. Der Gleiter verließ tatsächlich die City und hielt vor dem Verwaltungsgebäude der Arena, die in der Zeit vor der Okkupation ein Fußballstadion gewesen war. Die Überschweren hatten praktisch nur den Grundriß beibehalten, alles andere jedoch umbauen lassen.

Die drei Überschweren stiegen aus und befahlen mir, in den Trainingsraum für die Arenakämpfer zu gehen.

Eigentlich war es kein Raum, sondern eine große Halle, in der diejenigen Arenakämpfer trainieren durften, die ihre Kämpfe freiwillig und für gutes Geld antraten, also Profis wie Orlando und Harun Griffith.

Zu dieser frühen Stunde war allerdings noch nichts los. Nur der Arenameister und ein hunenhafter Springer in der Trainingskleidung der Berufskämpfer befanden sich in der Halle.

Trantor Zharim, der Arenameister, ein Überschwerer wie die Burschen, die mich hergebracht hatten, lächelte, als er mich erblickte.

"Auf dich habe ich gewartet, Kaltene!" rief er. Dann wandte er sich an meine Eskorte und fuhr sie an: "Ihr könnt verschwinden!"

Grollend trollten sich die Burschen, denen es ganz offensichtlich nicht schmeckte, daß sie so angefahren wurden, wie sie sonst nur Sklaven anführten.

Der Arenameister blickte mich nachdenklich an.

"Myrra Buccuron hat mir erzählt, daß ihr befreundet seid", erklärte er. "Er bat mich, dir zu helfen, wenn es in meiner Macht steht."

Das Lächeln schwand aus seinem Gesicht, und in grimmigem Ton fuhr er fort:

"Ich glaube, der kamashitische Bastard denkt tatsächlich, ich würde einem Sklaven helfen, sich vor einem Kampf in der Arena zu drücken!"

Ich lächelte kalt und erwiderte:

"Vielleicht denkt mein kamashitischer Freund, ich wäre gegenüber dem Killerpärchen in der gleichen hoffnunglosen Lage wie ein Überschwerer gegenüber einem riesigen tobsüchtigen Rhuorg-Vogel."

Das Gesicht Tharims verfärbte sich. Er ballte die Fäuste, und es sah so aus, als wollte er sich auf mich stürzen.

Wahrscheinlich hätte er das auch getan, wenn der hunenhafte Springer ihn nicht zurückgehalten hätte, indem er sagte:

"Laß mich das machen Trantor. Ich werde dem Kerl eine Lektion erteilen, die er bis zu seinem baldigen Tode nicht vergessen wird."

Trantor Zharim beruhigte sich schnaufend.

"Also gut!" stieß er hervor. "Ettoman, erteile ihm eine Lektion, aber eine, bei der er, wie die Terraner sagen würden, die Engel im Himmel singen hört!"

Der Springer lachte schallend, dann strich er sich seinen feuerroten Vollbart und ging in die Gerätekammer. Als er zurückkehrte, hatte er einen Trainingshelm aufgesetzt. Mir warf er eine kurze Hose und eine etwa zwei Meter lange Stange mit geriffeltem Griffstück und metallinem Handschutz zu. Er selbst hielt auch eine Stange in der Hand.

Schweigend zog ich mich aus und schlüpfte in die kurze Hose, setzte den Helm auf, schnallte ihn fest und nahm die Stange in die Hand.

Der Springer pfiff anerkennend durch die Zähne, als er meinen muskulösen Körper sah.

"Nicht schlecht für einen Sklaven der sich mit Rationen aus Vorzugsmüll zufrieden geben muß", bemerkte er.

"Dreck macht fett!" spottete der Arenameister.

"Waschen Sie sich öfter; das hilft vielleicht!" entgegnete ich giftig.

Ettoman lachte so unbeherrscht, daß ihm die Trainingsstange aus der Hand fiel. Aber Trantor Zharim warf mir nur haßerfüllte Blicke zu. Er verstand eben keinen Spaß. Wenn er jetzt auf mich losgegangen wäre, hätte ich ihm mit meiner Stange die Nase zerschmettert und mich hinterher damit verteidigt, daß ich geglaubt hätte, Zharim wollte mit mir trainieren. So, wie ich den Springer einschätzte, hätte er meine Behauptung vielleicht sogar bestätigt.

Ettoman hob seine Stange auf und sagte:

"Fangen wir an, Kaltene!"

Er überbrückte die Entfernung zwischen uns mit drei schnellen Schritten, täuschte einen Schlag gegen meinen Kopf vor und versuchte, mir seine Stange in die kurzen Rippen zu stoßen.

Ich parierte den Stoß mit Leichtigkeit, tauchte unter dem nächsten Hieb weg, faßte meine Stange in der Mitte und wirbelte sie herum.

Durch den verkürzten Hebelarm hatte mein Schlag natürlich nur halbsoviel Kraft, als wenn ich ihn am Griffstück angefaßt hätte; dennoch taumelte Ettoman mit einem erschrockenen Schnaufen zurück, als meine Stange seine linke Schulter traf.

Ich befand mich bereits wieder außerhalb seiner Reichweite, als er seine Stange nur mit der rechten Hand hielt und nach mir schlug. Danach beschränkte er sich auf vorsichtiges Abtasten und Parieren, bis er seinen linken Arm wieder gebrauchen konnte.

Er war zweifellos ein erfahrener Kämpfer. Dennoch hätte ich ihn während seiner schwächeren Phase niederschlagen können. Ich verzichtete darauf, um dem Arenameister nichts über meine Kampfesweise und wirkliche Stärke zu verraten. Er hätte mich und hätte vielleicht den Zwillingen einen Tip gegeben, wie sie mich besser fertigmachen könnten.

Als Ettoman wieder mit voller Wucht angriff, beschränkte ich mich meinerseits darauf, seine Schläge zu parieren oder ihnen auszuweichen. Nur ab und zu versetzte ich ihm einen Hieb, allerdings so, daß es aussah, als hätte ich rein zufällig getroffen.

Eine halbe Stunde später verloren die Angriffe des Springers an Dynamik. Er konnte auch nicht mehr so gut parieren wie am Anfang des Kampfes.

Ich selbst fühlte mich noch einigermaßen frisch. Aber ich tat so, als wäre ich selber am Ende meiner Kräfte. Ich taumelte durch die Halle, wehrte Ettomans Schläge scheinbar ungeschickt und kraftlos ab und ließ mich sogar einmal treffen. Nach diesem Schlag, dem ich durch geschicktes Zurückweichen die Kraft nahm, ging ich zu Boden.

Als ich nach etwa zehn Sekunden wieder hochkam, grinste Trantor Zhari m mich schadenfroh an.

"Das genügt vorläufig", sagte er.

"Sonst bricht er heute nachmittag in der Arena zusammen, bevor ihn die Zwillinge angreifen können."

Er wies Ettoman an, mich zum Duschraum zu bringen, dafür zu sorgen, daß ich massiert wurde und eine stärkende Mahlzeit erhielt. Dann verließ er die Trainingshalle.

Der Springer musterte mich nachdenklich.

"Du hast uns ein Schauspiel geliefert, Kalteen", sagte er mir auf den Kopf zu. "Ich denke, wenn du gewollt hättest, wäre ich schon nach den ersten zehn Minuten geschlagen gewesen."

Ich schüttelte den Kopf.

Ettoman lachte.

"Keine Sorge, ich verrate nichts. Ich hoffe nur, daß du das Killerpärchen besiegst, obwohl ich es eigentlich keinem Arenakämpfer zutraue, Orlanda und Harun Griffith im Kampf zu besiegen."

Erstaunt blickte ich ihn an.

"Wie kommt es, daß Sie mir wünschen, ich würde das Killerpärchen besiegen?"

"Nenne mich Ettoman und läß das 'Sie'. Ich denke, wir beide haben mehr Gemeinsames als Trantor Zhari und ich, mein Freund. Wärst du früher ein Profikämpfer?"

"So ungefähr", antwortete ich lächelnd. "Ich habe auch schon mehrmals in Arenen gestanden. Denkst du, daß ich gegen das Killerpärchen eine gute Chance habe, Ettoman?"

"Ich glaube, ja", sagte der Springer. "Ich habe die beiden oft in verschiedenen Arenen beobachten können, mich aber gehütet, gegen sie anzutreten. Vielleicht kann ich dir einige brauchbare Tips geben, wie du dich verhalten mußt, wenn du ihnen in der Arena gegenüberstehst. Aber zuerst wollen wir duschen."

"Ei verstanden, Ettoman", erwiderte ich.

Nach dem ausgiebigen Duschbad führte mich Ettoman in einen Massageraum. Auch hier war noch kein Betrieb, lediglich ein paar weibliche Wesen lungerten herum.

Aber was für weibliche Wesen!

Zuerst dachte ich, es wären etwas klein geratene Ertruserinnen, die hier darauf warteten, harten Männern die Muskeln durchzukneten. Doch dann mußte ich mich korrigieren. Das waren höchstwahrscheinlich terranische Sklavinnen, aber man mußte ihnen durch intensives Training und Kraftnahrung besondere Leibesfülle und Muskelpracht verschafft haben.

Ettoman winkte einer flachsblonden Sklavin.

"Carla, nimm dir Kalteen vor!" sagte Ettoman zu der Walküre. "Er muß heute gegen das Killerpärchen kämpfen. Also sorge dafür, daß seine Muskeln sich richtig entspannen. Raube ihm aber nicht seine Kraft."

Carla strahlte über ihr gerötetes Gesicht und stemmte die Fäuste in die Hüften.

"Ich werde ihm die Kondition eines Elefanten geben, Ettoman!" versicherte sie treuherzig.

Ich hob abwehrend die Hände.

"Dann schon lieber die eines Säbelzahntigers, meine Walküre", erklärte ich.

Sie kniff ein Auge zu.

"Ich könnte dir auch die Kraft eines Stiers geben, Jung-Siegfried", meinte sie listig.

Ettoman versetzte ihr einen Schlag aufs Gesäß, der ein Pferd zum Durchgehen veranlaßt hätte. Doch Carla drehte sich nur blitzschnell um, packte den Springer, hob ihn scheinbar mühelos hoch und warf ihn zwei Kolleginnen zu, die ob des "Geschenks" ein Freudengeheul anstimmten.

Ich konnte nicht anders, ich mußte schallend lachen, bis mir die Tränen übers Gesicht liefen.

"Aufhören!" brüllte Ettoman, der von seinen beiden Damen hin und her geschubst wurde.

"Ja, hört auf damit!" rief ich. "Ihr macht ihn ja vollkommen fertig!"

Endlich ließen die beiden Prachtweiber von dem Arenakämpfer ab. Schweratmend strich sich Ettoman seinen zerzausten Bart glatt.

"Gegen euch möchte ich nicht in der Arena antreten", erklärte er. "Wer massiert mich heute?"

Als sich bei den Damen meldeten, schüttelte er den Kopf.

"Nein, nicht alle beide", sagte er. Poljana, du darfst mich heute durchkneten. Aber, bitte, keine Rippen brechen!"

"Sei nicht so zimperlich, Rotbart", erwiderte Poljana burschikos. "Ein richtiger Mann stirbt nicht an einer gebrochenen Rippe." Sie stieß ihn vorwärts. "Marsch, in meine Kabine, Gladiator!"

Als die beiden verschwunden waren, blickte ich Carla fragend an.

"Geht es hier immer so ungezwungen zu?" erkundigte ich mich.

Carla schüttelte den auf einem Stiernacken sitzenden Kopf.

"Nein, Kaltteen", antwortete sie. Das können wir uns nur dann erlauben, wenn Ettoman und seine Freunde hier sind - und sonst niemand. Wenn der Arenameister davon erfährt, daß wir Sklavinnen die Herren duzen und ein wenig durch die Mängel drehen, würde er uns alle auspeitschen lassen."

Ettoman wurde mir immer sympathischer, Carla allerdings auch. Ich konnte mir vorstellen, daß viele Arenakämpfer sie und ihre Kolleginnen nur als halbintelligente Sklavenmädchen ansahen und entsprechend behandelten. So gesehen, war Ettoman ein Lichtblick im Leben der Mädchen, der ihnen wenigstens ab und zu das Gefühl geben konnte, vollwertige und tüchtige Menschen zu sein.

Ich nickte.

"Einmal wird auch die Menschheit wieder frei sein, Carla", versicherte ich. "Was würdest du dann gern werden?"

Carla strahlte.

"Raumschiffskommandantin natürlich", antwortete sie, als ob für sie gar kein anderer Beruf in Frage käme.

"Gut!" sagte ich lächelnd. "Ich hoffe, du bist nach der Befreiung noch jung genug. Dann solltest du dein Ziel unbeeinträchtigt verfolgen, auch wenn sich dir gewiß Hindernisse in den Weg stellen werden."

Meine Valküre schnaufte energisch.

"Ich schaffe es, mein Junge. Und nun, marsch, in meine Kabine! Wir wollen dich so fit machen, daß Orlanda und Harun ihr blaues Wunder erleben werden."

Eine ganze Stunde lang walzte meine Valküre mich durch. Ich hatte nie vermutet, daß sich soviel kostbares Massageöl in die Haut eines einzigen Menschen hineinarbeiten ließ, so wie ich vorher nie gedacht hätte, daß ein Mann nach dieser Tortur entspannt und gestärkt vom Massagebett aufsteht.

Ich fühlte mich wunderbar leicht, bei nahe beschwingt. Voller Dankbarkeit gab ich Carla einen Kuß.

Sie errötete. Im nächsten Augenblick brach schon wieder der Schalk bei ihr durch.

"Hast du etwa gedacht, ich ließe mich einfach küssen!" sagte sie mit gespielter Entrüstung. "Hier, da hast du deinen Kuß wieder; ich will ihn nicht haben!" Sie zog meinen Kopf zu sich herunter und gab mir ihrerseits einen Kuß, der es in sich hatte.

Etwas atemlos riß ich mich schließlich los und sagte scherzend:

"Bring mich nicht durcheinander, meine Valküre. Du weißt, ich muß heute noch in die Arena."

Carlas Gesicht wurde wieder ernst.

"Ich drücke dir die Daumen, Kaltteen!" versprach sie. "Und wenn das Killerpärchen dir etwas antut, zerquetsche ich die beiden mit meinen bloßen Händen!"

Ich winkte zum Abschied.

"Danke, aber das wird hoffentlich nicht nötig sein, Carla!"

Mit Ettoman, der inzwischen auch fertig war, ging ich ins Casino für die Arenakämpfer.

Als wir eintraten, sah ich, daß Orlanda und Harun Griffith an einem Tisch saßen. Vor ihnen stand eine zweckmäßig zusammengestellte Mahlzeit, die aus eiweißreichen und leichtverdaulichen Nahrungsmitteln wie beispielsweise Fisch bestand.

Auch das Zwillingsspärchen bemerkte mich. Demnach mußten sie mich irgendwo schon gesehen haben. Wahrscheinlich hatte der Arenameister ihnen ein Triebbild von mir gezeigt.

Sie blickten mich starr und ausdruckslos an. Als ich an ihnen vorüberging, hatte ich das Gefühl, von zwei Schlangen beobachtet zu werden, die mich als sicheres Opfer betrachteten.

Das war zweifellos ein psychologischer Schachzug, der mich verunsichern sollte.

Ich erwiderte ihn, indem ich, an Ettomans und meinem Tisch angelangt, mich blitzschnell umdrehte und den beiden Killern jenes eiskalte Lächeln zeigte, mit dem ich damals als Ronald Tekener meinen Feinden das Gruseln gelehrt hatte.

Eine Weile hielten Orlanda und Harun meinem Blick stand, dann flackerte es in ihren Augen auf, und sie schauten fort.

Ettoman pfiff leise durch die Zähne.

"Ich denke, den Griffith-Geschwistern ist die Sache mit dem Psychotrick in die Hosen gegangen", flüsterte er schadenfroh.

Ich griff nach dem Speisenverzeichnis und erwiderte:

"Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Denken wir nicht an den Kampf, sondern essen wir, was uns schmeckt und bekommt."

Die Sonne hatte den Zenit schon überschritten, als das Signal ertönte, das mich in die Arena rief.

Gemessenen Schrittes ging ich durch das für mich bestimmte Tor und trat in das mit Sand gefüllte Rund.

Orlanna und Harun Griffith kamen durch das gegenüberliegende Tor. Sie trugen wieder andere Kleidung.

Orlanna trug eine flamingofarbene Teiltrüstung, die wahrscheinlich aus einer Ynkeloni um-Terkonit-Legierung bestand und die wichtigsten Körperstellen gegen jede Waffe schützte - ausgenommen starke Energiewaffen, aber die waren bei Arenakämpfen nicht erlaubt.

Ihre Bewaffnung bestand aus der inzwischen sattsam bekannten und sehr gefährlichen Peitsche, aus den heimtückischen Wurfscheiben und einer Flöte, die ihr an einer Schnur vor der Brust hing. Was es mit der Flöte für eine Bewandtnis hatte, wußte ich allerdings nicht.

Harun Griffith trug die gleiche Teiltrüstung wie seine Schwester. Seine Bewaffnung bestand aus mehreren Speeren mit langen Klingen und einem Schwert sowie einem kleinen Rundschild.

Ich hatte die Orghlederrüstung angelegt, die ich zu meinem Erstaunen in der Rüstkammer gefunden hatte. Sie war von schwarzer Farbe und sah leicht und wenig vertrauenerweckend aus. Wahrscheinlich wußte nicht einmal der Arenameister, wie widerstandsfähig sie war.

Zu der Rüstung gehörte ein mit Leder bezogener Helm, der einen Nackenschutz aufwies. Meine Waffen bestanden aus einem stark nach außen gewölbten großen Rundschild mit einem scharfen Mittelstachel, einer kunshuvischen Messerschleuder mit den dazugehörigen Messern, einem langen Schwert und einer Serie kunshuvischer Wurfschnüre, deren Gebrauch ich auf dem Planeten Kunshu von den Eingeborenen gelernt hatte.

Die Waffen, die man nicht sah, waren meine Reaktionsschnelligkeit, meine Kraft und Beweglichkeit und die Wechselwirkung zwischen Verstand und Instinkt, die sich in früheren Risikosätzen immer wieder bewährt hatte.

Aber ich wußte, daß auch das Killerpärchen über diese unsichtbaren Waffen verfügte. Es mußte sich erst beim Kampf zeigen, wer von uns in dieser Hinsicht überlegen war. Das würde dann wahrscheinlich der entscheidende Faktor sein.

Die Zuschauer brüllten voller Vorfreude, als sie uns erblickten. Sie schienen zu ahnen, daß dem Killerpärchen diesmal ein ernstzunehmender Gegner gegenübertrat. Dennoch zweifelte offenbar niemand daran, daß die Zwillinge den Kampf gewinnen würden. Der Kamashite hatte mir vor wenigen Minuten zugeflüstert, daß die meisten Zuschauer auf den Sieg des Killerpärchens gesetzt hatten.

Wenigstens hatte ich dadurch die Genugtuung, daß Vermallon, falls ich getötet wurde, keinen großen Gewinn einheimsen konnte.

Wir schritten in langsamem Tempo aufeinander zu, bis die Zwillinge und ich nur noch rund fünfzehn Meter voneinander entfernt waren. Dann hoben wir die Waffen zur Begrüßung.

Ich hatte mir vorgenommen, die Initiative den Zwillingen zu überlassen und erst einmal festzustellen, welche Taktik sie sich für diesen Kampf zurechtgelegt hatten.

Allerdings befürchtete ich, daß die Zwillinge sich mir gegenüber genauso verhalten würden.

Ich mußte sehr schnell merken, daß diese Befürchtung sich nicht erfüllte, denn die Zwillinge ergriffen sofort nach der Begrüßung die Initiative.

Nur nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Ich sah, wie Orlanna Griffith nach ihrer Flöte griff, sie an den Mund hielt und hineinblies. Das andere Ende war genau auf mich gerichtet.

Plötzlich schien sich die Luft in eine zähe Flüssigkeit zu verwandeln. Ein ungewisses Halbdunkel umgab mich, und in dem Halbdunkel sah ich undeutlich und verzerrt zwei grotesk anmutende Gestalten vor mir.

Ich begriff beinahe schlagartig.

Diese Teufelin hatte eine mir unbekannte Waffe eingesetzt. Wahrscheinlich eine Waffe, deren Töne bei dem, den sie genau trafen, Halluzinationen erzeugten.

Und diese Waffe mußte direkt auf jede einzelne Nervenzelle meines Körpers wirken, sonst wäre ich von ihr infolge meiner Mentalstabilisierung niemals beeinflußt worden.

Aber die beabsichtigte Wirkung war wegen der Mentalstabilisierung sicher viel geringer als die tatsächlich eingetretene. Wahrscheinlich hätten die Töne der Flöte auch mein Denken ausschalten sollen. Das aber war nicht geschehen. Ich vermochte so klar und logisch zu denken wie zuvor.

Und ich gedachte, mir diese den Zwillingen unbekannte Tatsache zunutze zu machen. Sie hatten eine äußerst heimtückische Waffe eingesetzt, weil sie ihrer Sache nicht sicher waren. Nur hatten sie niemals ahnen können, daß ein Sklave mental stabilisiert war.

Ich schaltete so schnell wie immer und wankte vorwärts. Es mußte für die Zwillinge so aussehen, als könnte ich nicht erkennen, was um mich herum vorging.

Doch als die Peitsche Orlandas auf mich zuschnellte, sank ich auf ein Knie und verschwand damit fast völlig hinter meinem großen Rundschild.

Die Peitschenschnur knallte gegen den Schild, wickelte sich um den Mittelstachel - und ich merkte, wie Orlanna kräftig zog.

Doch meine Kraft war größer, und als ich ruckartig aufsprang und an meinem Schild zog, stürzte die Frau mit dem Gesicht in den Sand.

Haruns Schrei verriet mir, wie überrascht der Mann von der Entwicklung der Dinge war.

Aber er reagierte schnell und angemessen. Ich sah seinen Speer nicht kommen, und er tötete mich nur deshalb nicht, weil ich eine der kunshuischen Wurfschnüre nach Orlanda schleudern wollte und mich deshalb bewegte.

Die lange Klinge des Speers schlitze meine Lederrüstung an der linken Seite auf und fügte mir in Hüfthöhe einen blutenden Schnitt zu.

Ich wandte mich Harun zu und schleuderte eines meiner Messer. Doch die Wirkung der Flötentöne verhinderte, daß ich meinen Gegner richtig erkannte. Das Messer verfehlte ihn um mindestens einen Meter.

Inzwischen war Orlanda wieder aufgesprungen. Sie hatte ihre Peitsche losgelassen. Zwischen ihr und mir nahm ich ein kurzes Aufblitzen wahr.

Das mußte eine ihrer durchsichtigen Wurfscheiben sein, die sich im Flug gedreht und dabei das Sonnenlicht reflektiert hatte!

Ich ließ mich auf die Knie fallen und hielt meinen Rundschild über mich. Mit kaum hörbarem Surren schabte eine Wurfscheibe über seine Wölbung.

Rein intuitiv neigte ich den Schild so, daß er mich gegen Harun deckte. Es war, als hätte ich geahnt, daß er einen zweiten Speer nach mir geschleudert hatte.

Der Speer traf - und zerbrach. Der Schild war zu hart für die lange Klinge gewesen.

Aber der Vorfall hatte Orlanda Zeit gegeben, weitere Wurfscheiben nach mir zu schleudern. Eine fügte mir einen Schnitt an der rechten Schulter zu, eine andere ritzte meinen rechten Oberschenkel.

Mit aller Willenskraft kämpfte ich gegen die Wirkung des seltsamen Einflusses an. Ich wußte, daß ich verlieren würde, wenn es mir nicht gelang, mich völlig davon zu befreien. Die Zwillinge waren so routinierte Kämpfer, daß sie mich besiegen würden, auch wenn ich nur dem halben Einfluß erlag.

Als ich nach kurzer Zeit merkte, wie sich alles allmählich normalisierte, hätte ich vor Freude fast laut geschrien. Ich unterdrückte diesen Impuls gerade noch rechtzeitig. Die Zwillinge brauchten nicht zu wissen, daß der Einfluß mehr und mehr schwand. Dann hätte Orlanda sicher wieder ihre Flöte eingesetzt.

Das würde sie allerdings früher oder später sowieso tun, überlegte ich mir.

Das mußte ich verhindern, und ich konnte es nur, wenn ich ihr die Flöte entriß.

Ich schleuderte kurz hintereinander zwei Messer nach Harun, von denen ihm eines in den linken Oberschenkel traf. Danach wirbelte ich herum und schickte eine Wurfschlinge nach Orlanda aus.

Die Schlinge traf nicht die Flöte, sondern ringelte sich um den Hals der Frau.

Orlanda griff nach der Schnur und wollte sich von ihr befreien.

Ich wollte diese Gelegenheit nutzen und ihr die Flöte abnehmen. Mit weiten Sätzen sprang ich auf Orlanda zu. Mein Schwert steckte noch in der Scheide. Es hätte keinen Sinn gehabt, es zu ziehen, denn ich wußte, daß ich es nicht fertigbringen würde, eine Frau zu töten, wenn sie relativ wehrlos vor mir stand. Und die um den Hals gewickelte Schnur machte Orlanda wehrlos.

So dachte ich jedenfalls.

Ich hatte das Maß ihrer Fähigkeit und ihres Tötungswillens unterschätzt.

Als ich vor ihr stand und nach der Flöte griff, um sie mit einem Ruck mitsamt der Schnur abzureißen, schüttelte sie ihr rechtes Handgelenk. Ein kleines schmales Messer flog plötzlich auf mich zu und bohrte sich in meine Wange.

Ich fuhr zurück und riß das Messer aus der Wunde, denn ich rechnete damit, daß die Klinge mit einem Gift präpariert war.

Im nächsten Augenblick ging ein Aufschrei durch die Zuschauermenge, und als ich aufsah, entdeckte ich den Speer, dessen lange Klinge Orlandas Hals durchbohrt hatte.

Die Frau knickte in den Knie ein und sank im Zeitlupentempo in den Sand.

Ich schaute mich nach Harun um und sah, daß er fassungslos zu seiner Schwester starzte. Er hatte mich mit dem Speer treffen wollen, und die Klinge hätte zweifellos meinen Rücken durchbohrt, wenn ich nicht von dem Messer getroffen und zurückgesprungen wäre. Dadurch hatte die für mich bestimmte Waffe Orlanda getroffen und getötet.

Aber noch während ich hinschaute, verschwammen Harun und die Umgebung vor meinen Augen. Die Messerklinge war also tatsächlich vergiftet gewesen, und das Gift wirkte sehr schnell.

Ich hoffte, daß mein Zellaktivator, den ich, als Schmuckamulett getarnt, vor der Brust trug, die Wirkung des Giftes neutralisieren würde. Ganz sicher würde er verhindern, daß ich an dem Gift starb. Aber er konnte nicht verhindern, daß ich wie benebelt umhertappte und dadurch bei nahe wehrlos wurde.

Harun Griffith bemerkte überhaupt nicht, in welch hilflosem Zustand ich mich befand. Er sah rot, weil er seine Schwester getötet hatte und weil er mir die Schuld daran gab. Ihn bewegte nur noch eines: Rache!

Wie ein Berserker stürmte er auf mich los. Sein Schwert zischte durch die Luft und hätte mir den Kopf abgeschlagen, wenn ich nicht gestolpert und auf die Knie gesunken wäre.

Ich fiel vornüber auf meinen Schild und versuchte verzweifelt, den linken Unterarm aus dem Schildgurt zu ziehen.

Da traf mich ein Speer Haruns in den Rücken. Die scharfe Klinge trat an der rechten Brustseite wieder heraus.

Ich zuckte zusammen, fiel auf die Seite und schleuderte in einer Reflexbewegung mein vorletztes Messer. Dann warf ich alle Wurfschlingen ziellos hinterher.

Harun brauchte mir nur noch den Gnadenstoß zu versetzen. Doch der letzte, tödliche, Streich kam nicht. Statt dessen vernahm ich undeutlich einen gurgelnden Schrei und danach einen dumpfen Fall.

Wie durch eine Mauer aus Watte hörte ich das begeisterte Gebrüll der Zuschauer - und plötzlich dämmerte es mir, daß ich mit den letzten instinktiven Abwehrreaktionen Harun getötet haben mußte.

Mein Körper erschlaffte.

Ich merkte gerade noch, daß ein Gleiter neben mir hielte, und daß Medoroboter mich auf hoben.

Dann versank alles um mich in nachtschwarze Finsternis.

5.

Als ich wieder zu mir kam, blickte ich in Ettomans besorgtes Gesicht.

Meine erste Reaktion war der Griff nach dem getarnten Zellaktivator.

Ich atmete auf, als ich das Schmuckstück ertastete. Nur das Gerät vom Geistwesen ES garantierte eine baldige Heilung. Allerdings hätte es mich nicht retten können, wenn Harun mir mit seinem Speer das Herz durchbohrt hätte. Es konnte nur seiner blinden Wut zuzuschreiben sein, daß er die rechte statt die linke Brustseite getroffen hatte.

Als Ettoman merkte, daß ich zu mir gekommen war, lächelte er.

"Meinen Glückwunsch, Kalt teen!" sagte er. "Du hast einen guten Kampf geliefert, obwohl die Zwillinge mit unfairen Mitteln arbeiteten."

"Hat man das amtlich festgestellt?" fragte ich leise.

"Ja, mein Freund", antwortete der Springer. "Allerdings hat man sich wohl nur deshalb zu einer Untersuchung bequemt, weil ich einen Antrag gestellt hatte und weil die Zwillinge tot und damit ohnehin nicht mehr zu belangen sind."

Vor meinem geistigen Auge bildeten sich die letzten Szenen des Kampfes ab. Es war ein Alpträum gewesen, und ich lebte wohl nur deshalb noch, weil ich sehr viel Glück und einen Zellaktivator hatte.

"Bin ich von einem Arzt untersucht worden?" erkundigte ich mich.

Ettoman nickte.

"Von einem Ara. Er meinte, es sei ein Wunder, daß du noch lebst. Normalerweise würde das Gift, mit dem Orlandas Messer präpariert war, innerhalb weniger Sekunden zum Tode führen. Wahrscheinlich besitzt du eine natürliche Immunität gegen dieses Gift. Der Ara nannte es Xenotrapin."

Ich erschrak noch nachträglich.

Das Gift Xenotrapin war mir bekannt. Es wirkte tatsächlich innerhalb kurzer Zeit tödlich. Ganz bestimmt hätte der Ara-Mediziner Verdacht geschöpft, wenn es nicht tatsächlich schon vorgekommen wäre, daß Menschen dagegen eine Immunität erwarben. Ich kannte allein drei solche Fälle, in denen das geschehen war. Drei Menschen, die jahrelang in einem Labor der pharmazeutischen Industrie mit einem Wirkstoff umgegangen waren, der eine bei nahe gleiche chemische Zusammensetzung hatte wie Xenotrapin, aber nur in hohen Dosen giftig wirkte, hatten eine Immunität erworben.

Die Einwirkung des Stoffes, sein Name war mir nicht genannt worden, hatte das Immunsystem ihres Organismus dazu stimuliert, Antikörper gegen diesen Stoff in Massen zu produzieren. Und seltsamerweise wirkten diese Antikörper auch gegen Xenotrapin.

"Ja, so etwas soll es geben", erwiderte ich schwach. "Wie beurteilt der Ara meinen Zustand?"

"Er sagte, der rechte Lungenflügel sei glatt durchtrennt worden", antwortete der Springer. "Es sei aber nur zu geringen Blutungen gekommen. Blutgerinnsel hätte es überhaupt nicht gegeben. Er bezeichnete dich als Musterbeispiel eines übernormal regenerationsfähigen Organismus und meinte, in zwei Wochen könnest du entlassen werden."

Ich versuchte ein Grinsen.

"Er hat sich geirrt, Ettoman. Ich werde noch heute nach Hause gehen."

Ettoman blickte mich erschrocken an.

"Das ist unmöglich, Kalt teen!" erwiderte er. "Es könnte zu Komplikationen kommen. Du mußt mindestens eine Woche fest liegen."

"Nein!" entgegnete ich entschieden.

Ich hatte einen guten Grund dafür, schnellstens aus dem Arena-Hospital zu kommen. Wie ich die Ara-Mediziner kannte, würde mein Arzt eine Menge Versuche mit mir anstellen. Nicht, weil er Verdacht geschöpft hatte, wohl aber, weil ich in seinen Augen eine ideale Fundgrube für neue medizinische und biochemische Erkenntnisse darstellen mußte.

Es wäre so gut wie unausbleiblich, daß er im Verlauf der Versuche und Untersuchungen herausfinden mußte, daß mein schneller Heilungsprozeß nicht mit rechten Dingen zuging. Außerdem war es denkbar, daß er meine Gesichtsfolie entdeckte.

Befand ich mich aber erst einmal wieder im Jassich-Viertel, würde der Ara es für unter seiner Würde halten, mich aufzusuchen. Mein Wohnbezirk war schließlich ein reines Sklavenviertel.

Bevor Ettoman noch etwas sagen konnte, wurde die Tür meines Krankenzimmers aufgestoßen. Der Überschwere Lagot Vermallon stapfte herein.

Mein Herr grinste breit und blieb neben meinem Pneumobett stehen.

"Du warst gut, Sklave!" dröhnte seine Stimme durch das Zimmer. Unbeschreiblich gut sogar. Du hast die gefürchteten Griffith-Zwillinge besiegt, Kalteen."

"Ich hatte nur Glück, weiter nichts", widersprach ich. "Harun hat seine Schwester versehentlich umgebracht, und ich habe ihn nur zufällig tödlich getroffen, als ich schon gar nichts mehr sehen konnte."

"Das ist es ja eben!" polterte der Überschwere. "Du bist offenbar besonders vom Glück begünstigt. Wie lange mußt du noch hier liegen?"

"Zwei Wochen", sagte Ettoman, bevor ich antworten konnte. Ich widersprach nicht.

"So lange?" erwiderte Vermallon.

"Immerhin ist er halbtot", erklärte der Springer.

"Mischen Sie sich nicht ein!" fuhr Vermallon ihn an. "Kalteen ist mein Eigentum. Aber fortan wird er ein Leben mit allem Komfort und Luxus genießen können."

Er strahlte mich an.

"Sobald du wiederhergestellt bist, Kalteen, werde ich dich als ständigen Arenakämpfer einsetzen. Es tut mir leid, daß ich beim letzten Kampf auf die Zwillinge gesetzt hatte, sonst wäre ich schon jetzt ein steinreicher Mann. Aber künftig werde ich mit dir viel Geld verdienen. Du bist ein Glückskind, Kalteen."

"Wie schön!" sagte ich sarkastisch.

Ich enthielt mich jeden weiteren Kommentars. Das hätte mir nur Nachteile gebracht. Aber ich war entschlossen, mein Leben nicht noch einmal für die Geldgier Vermallons zu riskieren, ganz abgesehen davon, daß es mir widerstrebte, Unschuldige zu töten. Mit den Killerzwillingen war es etwas ganz anderes gewesen. Gegen Mörder und Sadisten durfte ich mich reinen Gewissens zur Wehr setzen. Aber angenommen, man stellte mir in der Arena einen unschuldigen Sklaven gegenüber - oder gar Ettoman. Nein, zu einem Mord wollte ich mich nicht zwingen lassen.

Vermallon tätschelte meine Wangen, so daß sie rot anliefen, dann sagte er bei nahe väterlich:

"Also, Kalteen, beeile dich. Wenn du meine Erwartungen erfüllst, wirst du eine eigene Villa und so viele Sklavinnen bekommen, wie du haben willst."

Er stapfte hinaus.

Ettoman blickte mich nachdenklich an.

"Ich habe bemerkt, daß dir sein Plan nicht schmeckt", sagte er. "Aber so schlecht ist er gar nicht. Du könntest als sein bester Arenakämpfer fast so leben wie ein Freier."

"Darum geht es nicht", erwiderte ich. "Ich will kein gutes Leben auf Kosten des Lebens Unschuldiger. Du kannst es ablehnen, gegen einen Sklaven zu kämpfen, denn du bist ein Freier. Ich als Sklave könnte keinen Gegner ablehnen."

"Aber was willst du anderes tun, Kalteen?" fragte der Springer ratlos. "Du kannst den Mars nicht verlassen. Kein Terraner kommt von diesem Planeten weg - beziehungsweise von dem Planeten, auf dem er lebt. Man würde dich, wenn du dich versteckst, früher oder später finden und grausam bestrafen."

Ein Gedanke entstand in meinem Gehirn, so blitzartig wie eine lautlose Lichtexplosion. Ich fand, daß ich in Ruhe darüber nachdenken mußte.

"Ich werde mir alles sorgfältig überlegen, Ettoman", erklärte ich. "Würdest du mir einen Gefallen tun und einen Gleiter besorgen, mit dem jemand mich ins Jassich-Viertel und in meine Wohnung bringt?"

Der Springer seufzte.

"Ich werde den Gleiter selber steuern, mein Freund", antwortete er. "Du läßt ja doch nicht locker."

Ich lächelte erleichtert und dankbar und blickte dem hünenhaften Springer nach, als er das Zimmer verließ.

*

Eine halbe Stunde später kehrte Ettoman zurück. Er brachte zwei Medoroboter mit, die mich auf eine Antigravtrage legten.

Vor dem Arena-Hospital wartete ein geräumiger Gleiter, und neben ihm stand Mynra Buccuon.

Der Kamashite musterte besorgt mein Gesicht. Als ich ihm zulächelte, atmete er erleichtert auf.

"Man hatte mir den Zutritt zu dem Hospital verwehrt", erklärte er bitter. "Sklaven dürfen dort nur herein, wenn man sie vorher schwerverwundet aus der Arena getragen hat. Aber ich sehe, es geht dir schon besser."

"Danke, Mynra", erwiderte ich. "Falls du Ettoman noch nicht kennen solltest"

"Wir kennen uns", sagte der kleine Kamashite. "Ettoman ist in Ordnung. Wären alle Springer und Überschweren so wie er, sähe es im Sol-System viel besser aus."

"Es sind auch nicht alle Terraner so wie Kalteen", warf Ettoman ein. "Wenn ich an das Killerpärchen denke, dreht sich mir noch jetzt der Magen um. Ich habe nie begriffen, wie es diesen Scheusalen möglich war, freie Profikiller zu werden, obwohl sie doch Terraner waren und damit eigentlich automatisch Sklaven."

"Das kann ich dir sagen", meinte Mynra Buccuon. "Orlanda und Harun Griffith hatten früher eine Widerstandsorganisation gegen die Überschweren aufgezogen. Sie benutzten die

Organisation allerdings nur, um sich persönlich zu bereichern und andere Menschen töten zu können. Als man sie ergriff, bot ihnen Leticron an, ihnen die Freiheit zu geben, wenn sie Ethyr Kamantschuk, den Chef der gefürchteten Asteroiden-Partisanen, aufspürten und töteten."

"Und sie schafften es?" fragte ich gespannt.

"Sie schafften es, indem sie sich in die Partisanenarmee einschlichen", erklärte der Kamashite. "Was damals alles geschehen ist, weiß ich nicht genau. Fest steht, daß sie Kamantschuk töteten und seine Leiche Leticron als Beweis präsentierten. Von da an waren sie frei. Allerdings mußten sie eine andere Staatsbürgerschaft annehmen. Sie wählten die Arkons, weil sie am leichtesten zu erhalten war."

Ich schloß die Augen vor dem Abgrund der Verworfenheit, der mir hier offenbart wurde. Wenn ich das alles vorher gewußt hätte, dann hätte ich keine Skrupel gehabt, Orlanda zu töten. Zwei Mörder und Verräter an der Menschheit, wie es sie selten gegeben hatte.

"Was wurde aus den Asteroiden-Partisanen?" erkundigte sich der Springer.

Mynra Buccuon blickte ihn scheinbar schlaftrig an.

"Keine Ahnung, Rotbart", antwortete er. "Vielleicht gibt es noch ein paar von ihnen im Asteroidengürtel. Hin und wieder habe ich gehört, daß einzelne Raumschiffe der Überschweren in der Nähe der Asteroiden spurlos verschwanden."

Ich hatte aufgehört.

Das war endlich wieder einmal eine Neugierigkeit, die auch Atlan interessieren würde. Ich war sicher, daß der Kamashite mehr wußte, als er zugab. So schwer der Tod Kamantschuks für die Partisanenarmee gewesen sein mußte, es hatte sich sicher ein fähiger Nachfolger gefunden.

Vielleicht hatten die Asteroiden-Partisanen einige Zeit stillgehalten, während sie ihre Organisation heimlich reorganisierten. Der Asteroidengürtel war das ideale Operationsfeld für Partisanen, die über Raumschiffe verfügten. Erstens konnten die Überschweren niemals jeden einzelnen Asteroiden untersuchen, und zweitens wurden große Verluste an Menschen und Material vermieden, wenn auf zahlreichen Stützpunkten Männer und Schiffe verstreut waren. Die Vernichtung eines einzelnen Asteroiden-Stützpunkts konnte die Organisation nicht ernstlich in Schwierigkeiten bringen.

Ettoman lachte.

"Ich wußte doch, daß ihr Terraner niemals aufgibt", erklärte er. "Am liebsten würde ich zu den Asteroiden-Partisanen gehen. Dort wären meine Kampferfahrungen jedenfalls sinnvoller verwertet als in den verschiedenen Arenen."

"Vielleicht findest du eines Tages den Weg zu ihnen", sagte Mynra Buccuon.

Da wurde mir klar, daß der Kamashite Verbindung zu den Asteroiden-Partisanen oder zumindest zu ihren Verbindungsläutern auf dem Mars hatte. Anders ließen sich seine letzten Worte nicht deuten.

Ettoman erteilte den Medorobotern einen Befehl. Die Maschinen hoben mich daraufhin mitsamt der Antigravtrage in den Gleiter und setzten sich neben mich.

Der Springer kletterte in den Pilotensitz, winkte Buccuon zum Abschied und startete das Fahrzeug.

Eine Dreiviertelstunde später fuhren wir ins Jassich-Viertel ein.

Ettoman bremste den Gleiter scharf ab. Ich wußte zuerst nicht, warum er das tat, bis ich das Geschrei einer großen Menschenmenge hörte.

Sekunden später war der Gleiter von Marsterranern umringt, die mir zujubelten und wahre Freudentänze aufführten. Ich fürchtete schon, daß sie sich in Verkennung der Sachlage an dem Springer vergreifen würden. Doch keiner beschimpfte ihn, und keiner rührte ihn an.

"Macht Platz!" sagte ich zu den Umstehenden. "Mein Freund Ettoman wird mich nach Hause bringen. Jemand soll Maldya benachrichtigen. Und zerstreut euch wieder, sonst gibt es Unannehmlichkeiten!"

Die Menschen machten zwar dem Gleiter Platz, aber sie dachten nicht daran, sich zu zerstreuen. Ich hielt das für unvernünftig. Die riesige Menschenansammlung mußte, wenn sie sich nicht in wenigen Minuten auflöste, unweigerlich von einer Fluggleiterpatrouille der Überschweren entdeckt werden.

Natürlich würden die Überschweren annehmen, daß es sich bei der Menschenansammlung um Zusammenrottung und Aufruhr handelte. Sie würden ein paar Hundertschaften Soldaten schicken, die die Menge kurzerhand mit Schockwaffen paralysierten, sich wahllos einige Menschen herausgriffen, als Aufwiegler bezeichneten und erschossen.

Ettoman stellte offenbar die gleichen Überlegungen an, denn er richtete sich plötzlich in seinem Gleiter auf und schrie:

"Soldaten! Meine Ortung zeigt viele Mannschaftsgleiter mit Soldaten an, die sich dem Jassich-Viertel nähern. Rette sich wer kann!"

Das half endlich.

Schreiend stoben die Menschen auseinander, versuchten, noch nach Hause zu kommen oder krochen bei Freunden und Verwandten unter.

"Danke, mein Freund", sagte ich zu Ettoman.

Der Springer lachte nur und fuhr mich endgültig nach Hause. Vor der Haustür wartete bereits Maldya. Sie hielt meine Hand, während die Medoroboter mich auf der Antigravtrage in meine Wohnung transportierten.

Als die Roboter mich auf mein Pneumobett gelegt hatten, schickte der Springer sie wieder hinaus. Dann blickte er lächelnd von Maldya zu mir und meinte:

"Ich denke, ich werde hier nicht mehr gebraucht, Freunde. Aber, denke daran, Kalteen, daß ein Mann mit den Verletzungen sich eine gewisse Zeit schonen sollte."

"Mit dir geht wohl die Phantasie durch, Freund!" schimpfte ich.

Er blickte mich ernst an.

"Soviel Phantasie, um dich ganz zu durchschauen, kann ich überhaupt nicht aufbringen", meinte er vielsagend. "Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder."

"Vielen Dank und alles Gute, Ettoman", erwiderte ich, ohne auf seine letzten Bemerkungen einzugehen.

Er winkte, dann verließ er die Wohnung.

6.

Anfangs war in der Gemeinschaftsbar des Hotels außer uns kein einziger Gast gewesen. Das änderte sich am späten Nachmittag schlagartig.

Innerhalb von zwanzig Minuten hatte sich der verhältnismäßig große Raum gefüllt. Die meisten Gäste waren Überschwere, aber es waren auch Springer, Akonen und Arkonen gekommen. Ich nahm an, daß nicht alle im Hotel wohnten.

Kerten Tigentor, Ertyn Grammlond und ich waren beim Eintreffen der ersten Gäste weit genug auseinander gerückt, damit jeweils drei oder vier Fremde zwischen uns Platz bekamen. Es kam nur noch darauf an, daß jeder von uns andere Besucher ins Gespräch zog und soviel wie möglich in Erfahrung zu bringen trachtete.

Nur Ertyn, so hatten wir ausgemacht, sollte keinen Gesprächskontakt aufnehmen. Ihm fiel die Aufgabe zu, mit Hilfe von Betty Toufrys Bewußtsein, das die vollen parapsychischen Fähigkeiten der Telepathin enthält, die Gedanken unserer Gesprächspartner zu belauschen.

Es war nämlich durchaus möglich, daß jemand, den wir beiden anderen etwas fragten, nicht ausführlich genug oder nicht ehrlich antwortete. Aber er würde die richtige Antwort denken. Und diese Gedanken galt es zu erfassen.

Links von mir hatte sich ein Akone auf dem hohen Barsessel niedergelassen, ein hochgewachsener schlanker Mann um die sechzig, mit klugem Gesicht, hellgrauen Augen und kupferrotem Haar, das bis auf die Schultern fiel.

Rechts von mir saß ein Überschwerer, ein wuchtiger Bursche, dessen Alter ich auf neunzig Jahre - Erdzeit - schätzte. Sein kahler Schädel glänzte wie eine Billardkugel, und in seinem Gesicht hatten sich unzählige Falten und Runzeln eingegraben. Er trug an einer Kette vor der Brust einen in Panzertropfen eingelassenen riesigen Howalgonium-Kristall. Da Howalgonium noch immer sündhaft teuer war, mußte der Überschwere ein sehr wohlhabender Mann sein.

Er musterte mich kurz, dann sprach er mich an.

"Sie sind wahrscheinlich erst heute auf dem Mars gelandet?" fragte er.

Ich nippte an dem Drink, der vor mir stand.

"Das ist richtig. Ich bin erst vor kurzer Zeit im Hotel eingezogen. Mein Name ist Vross Barratill."

"Und ich heiße Hatkyn Tekkeron", erwiderte der Überschwere. "Befehlshaber und Eigentümer der 18. Kampfflotte des Ersten Hetrans - und Kunsthändler."

Ich lachte so schallend, wie Überschwere das ohne Rücksicht auf andere Anwesende zu tun pflegten.

"Verstehe", sagte ich. "Nach dem Sieg über jemanden und der Besetzung von anderen Planeten sind Kunstschätze meist preiswert zu haben."

Da ich mich mit den Verhältnissen der Überschweren gut auskannte, wunderte ich mich nicht darüber, daß Hatkyn Tekkeron sich als Eigentümer einer Kampfflotte bezeichnete.

Die Überschweren besaßen keine staatseigenen Raumschiffe. Alles befand sich im Besitz von Patriarchen und ihren Familien. Die Patriarchen lebten in Friedenszeiten vom Handel und manchmal auch von Überfällen auf unterentwickelte Planeten. Ihren Reichtum aber hatten sie dadurch erworben, daß sie sich von anderen Völkern als Söldner anheuern ließen.

Allerdings nicht als gewöhnliche Söldner. Die Überschweren vermittelten nicht nur sich, sondern gleich ihre jeweiligen Kampfschiffe oder ihre kleinen Raumflotten mit. War der Brocken zu groß für die Familie eines einzigen Patriarchen, so beteiligten sich mehrere Patriarchen an dem Geschäft. Sie setzten dann einen Ältesten ein, der die vorübergehend vereinigten Schiffsverbände kommandierte - jedenfalls im Kampfeinsatz. Alles andere wurde gemeinsam besprochen.

Auch Leticron hatte dieses System nicht grundlegend ändern können. Zwar gehörte ihm die größte Flotte der Überschweren, sozusagen als Familienbesitz und Hausmacht, aber die übrigen Verbände gehörten weiterhin ihren Patriarchen. Sie hatten sich Leticron unterstellt, weil die Versklavung der Menschheit und die Beherrschung der gesamten Galaxis unter dem Patronat der Laren für sie das bisher beste Geschäft ihres Lebens war.

Hatkyn Tekkeron lachte ebenfalls. "Sie haben es genau erfaßt, Barratill", meinte er. "Sind Sie ebenfalls zum Mars gekommen, um Geschäfte zu machen?"

Er blickte mich lauernd an. Vielleicht fürchtete er, in mir einen Konkurrenten zu bekommen. Indem Fall hätte er mich mit allen Mitteln bekämpft, mir ansonsten aber freundlich ins Gesicht gelacht.

"Nein", antwortete ich. "Ich bin Historiker und habe mich von meiner Sippe getrennt, um eine Studie über die Verhältnisse auf den Planeten des Solsystems zu erarbeiten."

Er atmete verstohlen auf. Es mußte ihn einerseits erleichtern, daß ich kein Konkurrent war, denn das ersparte ihm viele Kosten, die er zu meiner Bekämpfung hätte aufbringen müssen. Andererseits bedauerte er es sicherlich, denn für Überschwere haben Konkurrenzkämpfe, die mit allen Tricks ausgeführt werden, einen besonderen Reiz.

"Sie sind Historiker", warf der Akone zu meiner Linken ein. "Entschulden Sie, wenn ich mich in Ihr Gespräch dränge. Mein Name ist Kelnar von Ursil. Ich bin Hochenergiingenieur, aber ich interessiere mich nebenberuflich sehr für Galaktische Geschichte. Worauf werden Sie in Ihrer Studie den Schwerpunkt legen, Barratill?"

"Vermutlich auf die Wechselwirkung zwischen unserem patriarchalischen System und der auf den solaren Planeten etablierten Sklavenhaltergesellschaft", antwortete ich. "Das ist jedenfalls meine ursprüngliche Absicht. Sollten sich aber beim Studium der heutigen Verhältnisse reizvollere Gesichtspunkte ergeben, überlege ich es mir eventuell anders."

"Danke, Barratill", sagte der Akone höflich. "Ich finde es interessant, einmal mit Ihnen darüber zu plaudern, wie die Tatsache, daß Sie im Solsystem und anderswo Sklavenhaltergesellschaften etabliert haben, sich auf die patriarchalische Struktur Ihrer Gesamtgesellschaft auswirkt."

"Jetzt reicht es mir aber!" brüllte Hatkyn Tekkeron los und schlug mit der Faust auf die Bartheke. "Erst mischen Sie sich in unser Gespräch ein, und dann machen Sie zersetzungende Bemerkungen."

"Ich bitte vielmals um Entschuldigung!" sagte Kelnar von Ursil. "Aber meine Bemerkungen waren durchaus nicht zersetzend gemeint. Ich finde es nur wichtig, daß eine Gesellschaft immer wieder Ihr Gesamtverhalten daraufhin untersucht, welche Rückwirkungen es auf diese Gesellschaft ausübt."

"Wir brauchen Ihre Belehrungen nicht, Akone!" erwiderte der Überschwere. "Wenn Sie sich noch einmal einmischen, müßte ich Sie zum Duell fordern."

Für einen Moment hatte ich den Eindruck, als wäre dem Akonen nichts lieber als das. Bei einem Duell mit modernen Waffen spielte die körperliche Überlegenheit des Überschweren nämlich keine Rolle.

Doch dann wurde sein Gesicht verschlossen. Er erhob sich und ging wortlos davon.

Hatkyn Tekkeron starrte ihm nach.

"Akone!" grollte er.

"Sind die Akonen gegen uns eingestellt?" fragte ich ihn, um wieder zu dem Thema überzuleiten, das mir am Herzen lag.

"Nicht offiziell", antwortete Tekkeron, der sich schnell beruhigte. "Aber es gibt viele Akonen, die behaupten, es wäre besser, die terranischen Barbaren voll in eine gemeinsame Gesellschaft zu integrieren."

"Was sagte denn der Erste Hetran zu diesen Stimmen?" erkundigte ich mich - in der Hoffnung, etwas über Leticron zu erfahren.

"Ich weiß es nicht", antwortete der Überschwere.

Ich runzelte die Stirn und sagte vorsichtig:

"Eigentlich müßte ich, um meiner Studie wirklichen Wert zu verleihen, in absehbarer Zeit mit dem Ersten Hetran sprechen. Wie hält er es denn mit Audi enzen?"

Tekkerons Gesicht verfinsterte sich.

"Er gibt seit langem überhaupt keine Audi enzen mehr", grollte er. "Ich selbst habe vor einem halben Jahr versucht, eine Audi enz bei ihm zu bekommen, da ich ein schwieriges Problem mit ihm persönlich besprechen wollte. Die ganze Reaktion darauf war die Anweisung, einen genauen Bericht nach Titan zu schicken. Das habe ich getan. Aber bis heute ist keine Antwort gekommen."

"Das begreife ich nicht", erwiderte ich. "Und was hat es mit 'Titan' auf sich? Regiert Leticron nicht vom Mars aus?".

"Das ist es ja!" grollte Tekkeron verbittert. "Der Erste Hetran lebt zurückgezogen und hermetisch von der Umwelt abgeschlossen in der Stahlfestung Titan. Mit 'Titan' meine ich den Saturnmond Titan. Hin und wieder kommen von dort Befehle für uns. Aber ich bin nicht einmal sicher, ob sie von Leticron selbst kommen oder ob einer seiner Vertrauten die Regierungsgeschäfte führt."

Er hob sein großes Glas, das marsianischen Whisky enthielt, und stürzte die zirka fünfzig Kubikzentimeter durch seine Kehle.

Plötzlich wechselte er das Thema.

"Mir gefällt auch nicht alles, was wir tun", stellte er fest. "Wir lassen uns von Sklaven verwöhnen und führen ein genüßliches Leben. Dabei brauchten wir hin und wieder richtige Kämpfe, um nicht zu verweichlichen. Aber die Arenakämpfe sind fast die einzigen Kämpfe, die wir erleben - und die erleben wir nur als Zuschauer."

Er tastete sich ein neues Glas und fuhr fort:

"Manchmal habe ich das Gefühl, die Terraner entwickelten allmählich wieder ihre alte Vitalität."

"Wie kommen Sie darauf, Tekkeron?" fragte ich. "Leisten die Sklaven Widerstand?"

Hatkyn Tekkeron lachte grollend.

"Das würden sie nun doch nicht wagen, Barratill. Nein, es gibt andere Anzeichen dafür. Der heutige Hauptkampf in der Colderan-Arena schien mir dafür symptomatisch zu sein. Sonst hatten terranische Sklaven in den Arenen kaum Chancen gegen berufsmäßige Arenakämpfer. Aber heute

hat so ein dreckiger Bastard es fertiggebracht, das Griffith-Killerpärchen zu besiegen, das bisher noch jeden Gegner fertiggemacht hatte."

Ich kannte dieses Killerpärchen nicht, hatte nie von ihm gehört, was nur zu begreiflich war. Im Grunde genommen interessierte es mich kaum, was heute in der Arena geschehen war. Deshalb wollte ich versuchen, das Thema wieder auf Leticron zu bringen.

Doch plötzlich fing ich einen bedeutsamen Blick von Grammiond-Toufry auf. Ich begriiff, daß ich beim Thema Heiben sollte. Dennoch mußte Betty Toufry in Tekkerons Gedanken auf etwas Wichtiges gestoßen sein, das mit dem Arenakampf zusammenhing.

"Ein einzelner Sklave soll zwei berufsmäßige Arenakämpfer besiegt haben?" fragte ich zweifelnd.

"Ich hätte es auch nicht für möglich gehalten, aber ich habe es mit eigenen Augen gesehen", erklärte der Überschwere. "Allerdings wurde Kalteen Marquanteur bei dem Kampf schwer verletzt."

Die Nennung des Namens, unter dem Ronald Tekener zur Zeit reiste, traf mich wie ein Schock. Ich hatte Mihe, mir meine Erregung nicht anmerken zu lassen.

Endlich hatten wir eine gute Spur entdeckt!

"Ist Kalteen Marquanteur der Name dieses Sklaven?" erkundigte ich mich.

Als Hatkyn Tekkeron die Frage bejahte, fuhr ich fort:

"Vielleicht sollte ich mir diesen Sklaven einmal ansehen oder sogar mit ihm sprechen. Wo befindet er sich denn?"

"Er wurde ins Arena-Hospital gebracht", antwortete der Überschwere.

*

So unauffällig wie möglich brachte ich das Gespräch mit Hatkyn Tekkeron zu einem Ende.

Auch Kertan Tigentor löste sich auf einen Wink Ertyns hin von seinem Gesprächspartner. Einzelnen verließen wir die Hotelbar. In Kertans Suite trafen wir wieder zusammen.

"Damit hätten wir Tekener gefunden", sagte ich. "Was hast du sonst noch mitbekommen, Ertyn?"

"Von Tekener nur das, was du selbst gehört hast, Vross", antwortete Grammiond-Toufry. "Mehr wußte der Überschwere nicht über ihn. Aber ich habe in seinen Gedanken gelesen, daß es im Asteroidengürtel terranische Partisanen gibt, die den Überschweren Sorgen bereiten. Darüber wollte Tekkeron vor einem halben Jahr mit Leticron sprechen. Er ist sehr ärgerlich darüber, daß der Erste Hetran nicht einmal auf seinen entsprechenden Bericht reagierte."

"Was dachte er noch über Leticron?" warf Kertan Tigentor ein.

"Er hält Leticron für unfähig, weiter die Regierungsgeschäfte zu führen. Seiner Meinung nach wird es höchste Zeit, daß Leticron von einem aktiven Nachfolger abgelöst wird. Er hat sogar schon überlegt, ob er mit seiner Flotte die Stahlfestung auf dem Saturnmond Titan angreifen und den Ersten Hetran töten soll. Aber er hält die Festung für uneinnehmbar. Allerdings hat er noch nie gewagt, mit jemandem über solche Überlegungen zu reden."

"Das ist interessant", sagte ich. "Allerdings halte ich es nach dem, was du von Tekkeron erfahren hast, für sehr schwierig, an Leticron heranzukommen."

"Das denke ich auch", sagte Kertan Tigentor. "Deshalb schlage ich vor, wir klammern Leticron vorerst aus unseren Überlegungen aus und kümmern uns erst einmal um Tekener."

"Ich bin ebenfalls dafür", erwiderte ich. "Aber wir sollten uns angewöhnen, statt Tekener Marquanteur zu sagen, damit uns kein Versprecher unterläuft, wenn wir in Anwesenheit Fremder über ihn sprechen."

Meine Gefährten waren einverstanden damit. Wir forderten einen Fluggleiter an, der uns zum Arena-Hospital bringen sollte, denn wir brannten nicht nur darauf, Kontakt mit Tekener aufzunehmen, wir waren auch besorgt um ihn.

Nachdem der Gleiter uns vor dem Arena-Hospital abgesetzt hatte, blieben wir stehen.

Ich veranlaßte Wuriu Sengu, mit Hilfe seiner Späher-Gabe, die ihn dazu befähigte, durch feste Materie sehen zu können, Ronald Tekener zu suchen.

Doch obwohl Wuriu jeden einzelnen Raum des Hospitals abtastete, konnte er Tekener nicht finden.

War er etwa an seinen schweren Verletzungen gestorben?

"Er ist nirgendwo zu sehen", sagte ich zu meinen Gefährten. "Kann Betty denn gar nicht helfen, Ertyn?"

"Nichts zu machen, Vross", erklärte Ertyn Grammiond. "Kalteen ist mental stabilisiert, und ein Mentalstabilisierter läßt sich nur schwer von einem Telepathen finden, da seine Gedanken unerreichbar sind. Natürlich kann er theoretisch mittels Telepathie erkannt werden, aber die schwache Strahlung, die von einem Mentalstabilisierten ausgeht, verliert sich in den viel stärkeren Hirnwellenstrahlungen der Millionen anderer Intelligenzen. Wir müssen uns nach ihm erkundigen."

Mit gemischten Gefühlen begaben wir uns zur Anmeldung, deren positronische Geräte von zwei terranischen Sklaven und einem bewaffneten Überschweren überwacht wurden.

"Was wollt ihr?" fragte der Überschwere unfreundlich.

"Wir suchen einen Sklaven namens Kalteen Marquanteur", sagte Kertan Tigentor. "Er soll hier liegen. Wir möchten mit ihm sprechen, denn wir beabsichtigen, ihn seinem Herrn abzukaufen."

"Ihr seid zu spät gekommen", sagte der Überschwere etwas freundlicher.

Ich erschrak heftig.

"Ist der Mann gestorben?" fragte ich.

Der Überschwere lachte dröhnend. "Marquanteur und gestorben? Der Bursche ist anscheinend durch nichts umzubringen. Er hat einen Speer in die Brust bekommen und wurde von einem vergifteten Dolch verletzt, und er hat bei des überlebt."

Ich fühlte mich maßlos erleichtert. Tekener lebte also noch.

Das war erst einmal die Hauptsache.

"Warum können wir ihn dann nicht sehen?" erkundigte sich Tigentor.

"Weil er das Hospital verlassen hat", antwortete der Überschwere. "Wohin er sich bringen ließ, weiß ich allerdings nicht."

Ein Arenakämpfer namens Ettoman ist mit ihm weggefahren, ein lausiger Springer, der sich von Sklaven duzen läßt."

"Und wo können wir Ettoman finden?" fragte Ertyn Grammlond.

Wieder lachte der Überschwere dröhnend.

"In der Leichenhalle. Dieser Bastard hatte Streit mit zwei Ertrusern angefangen und wurde getötet."

Ich stieß eine Verwünschung aus.

"Na, jedenfalls vielen Dank für die Auskunft", sagte Ertyn Grammlond zu dem Überschweren.

Wieder vor dem Hospital, blieb Ertyn stehen und flüsterte:

"Ettoman wurde ermordet. Ich habe in den Gedanken des Überschweren gelesen, daß die beiden Ertruser vom Arenameister dafür bezahlt wurden. Sie haben den Streit provoziert."

"Aber warum sollte der Arenameister den Springer umbringen lassen?" fragte Kertan Tigentor.

"Er haßte ihn, weil er sich mit Sklaven angefreundet hatte", antwortete Ertyn Grammlond.

"Zustände sind das hier", sagte ich erschüttert.

"Jedenfalls haben wir unsere Spur wieder verloren", meinte Kertan Tigentor.

7.

Drei Tage war es her, daß ich gegen das Killerpärchen gekämpft hatte. Dank meines Zellaktivators waren meine Wunden verheilt.

Doch damit fingen meine Probleme erst richtig an.

Vermallon hatte mir eine Nachricht zukommen lassen. Darin hieß es, daß ich schon morgen wieder in der Arena anzutreten hätte. Als Gegner war diesmal ein Tucoman vorgesehen, ein bärenähnliches Untier, dessen Biß absolut tödlich war, da es Giftzähne besaß.

Aber Vermallon traute mir offenbar zu, daß ich mit dem Tucoman fertig würde, obwohl ich eigentlich noch geschwächt sein mußte.

Ich traute mir das ebenfalls zu, aber ich hatte keine Lust, endgültig zum Arenasklaven zu werden, der bei jedem Kampf sein Leben für seinen Herrn riskierte. Deshalb hatte ich beschlossen, mich zu verstecken.

Ich zögerte nicht länger, sondern suchte meine notwendigsten Habseligkeiten zusammen. Danach beseitigte ich die Zusatzschaltung des Trivideogeräts. Meine Wohnung würde bestimmt durchsucht werden, und ich wollte nicht, daß man etwas fand, das etwas über die Rolle verraten konnte, die ich wirklich auf dem Mars gespielt hatte.

Am liebsten wäre ich noch zu Maldya gegangen, bevor ich untertauchte. Aber ich wußte, daß ich ihr das nicht antun durfte. Die Überschweren würden sie mit Hilfe von Drogen verhören, und wenn sie über meine Flucht informiert war, würden sie sie bestrafen. Und mitnehmen konnte ich sie erst recht nicht. Ich hatte nämlich bestimmte Vorstellungen davon, wie es weitergehen würde, beziehungsweise, ich hoffte, daß die Angelegenheit einen ganz bestimmten Verlauf nehmen würde.

Nachdem ich meine Wohnung verlassen hatte, stieg ich noch in den Keller eines seit langem unbewohnten Hauses. Dort hatte ich einen Paralysator versteckt. Ich nahm ihn an mich und kehrte auf die Straße zurück.

Als ich die Straße betrat, merkte ich, daß Vermallon sehr schnell geschaltet hatte. Mit schwachem Summen senkte sich ein Flugleiter der Überschweren auf die nächste Straßenkreuzung, und als ich mich umwandte, sah ich, daß meine Straße auch auf der anderen Seite von einem Flugleiter blockiert worden war.

Ich zweifelte nicht daran, daß die Aktion mir galt. Aber noch hoffte ich, aus dem Jassich-Viertel entkommen zu können. Ich war zwar entschlossen, mich zu verteidigen, aber ich wollte vermeiden, daß bei einem Kampf andere Terraner verletzt wurden, und das hätte im Sklavenviertel sehr leicht geschehen können.

Rasch tauchte ich wieder in dem unbewohnten Haus unter, eilte durch einen düsteren Korridor und verließ das Haus auf der anderen Seite.

Ich kam in einen Innenhof mit einem total verwahrlosten Garten, hastete hindurch und betrat das Haus auf der gegenüberliegenden Seite. Auch hier wohnte niemand.

Als ich den Flur durchquert hatte, öffnete ich die Haustür einen Spaltbreit und schaute auf die Straße hinaus. Ich zuckte unwillkürlich zurück, als ich sah, daß auch in dieser Straße mehrere Flugleiter mit bewaffneten Überschweren landeten.

Eigentlich war ein solcher Aufwand ungewöhnlich, wenn es galt, einen einzigen Sklaven einzufangen. Vermallon mußte Verdacht geschöpft haben, daß ich kein gewöhnlicher Sklave war. Nur dadurch ließ sich der große Aufwand erklären.

Ich überlegte, wie ich aus dem Jassich Viertel entkommen konnte. Aber um eine Entscheidung treffen zu können, brauchte ich erst einen Überblick.

Deshalb stieg ich die Nottreppe hinauf, die zwischen den desaktivierten Antigravschächten verlief. Das flache Dach war mit angewehtem Sand gefüllt, in dem sich sogar eine dünne Vegetation gebildet hatte.

Ich legte mich auf den Bauch und kroch vorsichtig zum Rand. Was ich sah, machte mir klar, daß ich keine echte Chance hatte, den Häschern zu entkommen.

In den umliegenden Straßen waren mindestens fünfzehn Fluggleiter gelandet. Auf dem Flachdach des Hauses, in dem sich meine Wohnung befand, stand sogar ein Flugpanzer. Überall liefen Überschwere herum. Sie durchsuchten die Häuser und schlepten die Bewohner auf die Straßen.

Plötzlich ertönte Geschrei.

Als ich mich nach Süden wandte, sah ich eine große Menschenmenge ins Jassich-Viertel marschierten. Es waren Marsterraner, Sklaven, und bei genauerem Hinsehen entdeckte ich einige bekannte Gesichter.

Mitglieder der Sekte des Ewigen Feuers!

Ich sah, wie etwa zwanzig Überschwere eine Kette quer über die Straße bildeten, um der Marschkolonne den Weg zu versperren.

Doch die Sklaven wollten sich nicht aufhalten lassen. Sie stimmten Sprechchöre an. Die Rufe "Vhrato, Vhrato, Vhrato!" schallten durch die Straße. Steine, Stöcke und andere Gegenstände flogen den Überschweren entgegen. Plötzlich erschienen auch einige Sklaven auf den Dächern der umliegenden Häuser. Sie schleuderten Unrat und Sand auf die Überschweren.

Ich ballte die Fäuste und preßte die Zähne zusammen.

Diese Narren! Wer hatte sie nur dazu verführt, sich offen gegen die Überschweren aufzulösen. Sie würden durch einen Aufruhr nur erreichen, daß einige von ihnen eingesperrt würden und daß das Los der Sklaven allgemein schlechter würde.

Als ich den Ruf: "Er ist der Vorbote des Vhrato!" aufschnappte, ahnte ich, daß Vermallon seine schmutzigen Finger in diesem Spiel hatte.

Die Sklaven hatten gar nicht wissen können, daß ich mich verstecken wollte, denn ich hatte mit niemandem darüber gesprochen. Folglich mußte Vermallon das Gerücht verbreitet haben, ich hätte mich widergesetzt. Auch die Idee, ich könnte der Vorbote des Vhrato sein, mußte von ihm stammen. Er hatte die Sklaven absichtlich provoziert, um sie die Macht der Unterdrücker spüren zu lassen.

Wenn ich ein Fluggerät besessen hätte, wäre ich hinüber geflogen und hätte die Menge zur Besonnenheit ernährt. Doch so wäre ich nicht einmal in ihre Nähe gekommen.

Ohnmächtig mußte ich zusehen, wie die Überschweren mit ihren Lähmstrahlern in die Menge und auf die Menschen auf den Dächern feuerten. Innerhalb weniger Minuten waren die Menschen paralysiert. Einige von ihnen wurden von Überschweren aufgehoben und in mehrere Gleiter geworfen.

Ich konnte nichts für die armen Teufel tun. Also ging ich zum Treppenschacht zurück. Ich wollte versuchen, das Durcheinander zur Flucht zu benutzen.

Doch ich war die Treppe noch nicht einmal zur Hälfte hinabgestiegen, als unten auch schon schwere Schritte polterten. Ich ging in Deckung, zog meinen Paralysator und entsicherte ihn. Wenn die Überschweren die Treppe herauf kamen, würde ich mich verteidigen. Eine andere Möglichkeit gab es nicht.

Ich brauchte nicht lange zu warten.

Drei Überschwere kamen hintereinander die schmale Treppe hinauf. Ich paralysierte die ersten beiden, dann erwischte mich der Streifschuß aus einem Paralysator am rechten Ellbogen.

Mein Arm wurde sofort gefühllos. Die Waffe polterte die Treppe hinunter.

Sekunden später befand ich mich in Gefangenschaft.

*

Als die beiden Wachen mich in den Verhörraum stießen, erblickte ich vor mir meinen Herrn, Lagot Vermallon.

Er musterte mich mit höhnischem Grinsen, dann sagte er:

"Zu schade, daß ich meinen Arenakämpfer verliere, kaum daß ich ihn gefunden habe. Wirklich zu schade. Aber nach dem, was geschehen ist, muß ich ein Exemplar an dir statuieren, Sklave."

Ich erwiderete seinen Blick, ohne eine Miene zu verziehen. Vermallon sollte nicht die Genugtuung haben, mich furchtsam zu sehen. Erst recht würde ich um Gnade bitten.

"Läßt es dich kalt, öffentlich abgeurteilt und getötet zu werden, Kaltteen?" fragte er, als er keine Anzeichen von Angst oder Furcht bei mir entdeckte.

"Man kann nur einmal sterben, Vermallon", erwiderete ich. "Was soll das also?"

Vermallons Grinsen verwandelte sich in eine Grimasse der Wut.

"Du bist gar kein echter Sklave!" schrie er mich an. "So wie du verhältst sich kein Mensch, der in die Sklaverei hineingeboren ist. Mir hätte längst auffallen sollen, daß du dich schon immer ungewöhnlich benommen hast."

"Es ist dir aufgefallen, Vermallon", erklärte ich. "Deshalb hast du dir auch immer Tips von mir geben lassen."

Der Überschwere reagierte überhaupt nicht darauf, daß ich, ein Sklave, ihn duzte. Er mußte schwer erschüttert sein. Oder ihm gingen Gedanken im Kopf herum, die nicht sehr erfreulich waren.

"Du hast mich in eine böse Lage gebracht, Kalteen", erklärte der Überschwere. "Wenn sich herausstellen sollte, daß du ein feindlicher Agent bist, wird man mir vorwerfen, daß ich dich so lange bei mir beschäftigt habe, ohne dich zu durchschauen. Bist du ein feindlicher Agent?"

Ich lächelte ironisch.

"Sei nicht kindisch, Vermallon!" entgegnete ich. "Wenn du irgendwo als Agent arbeiten würdest und man finge dich, würdest du dann so mir nichts dir nichts gestehen?"

"Natürlich nicht!" entfuhr es Vermallon.

Er wischte sich über die Stirn, als wollte er damit düstere Gedanken verscheuchen.

"Im Grunde genommen will ich auch gar nicht wissen, ob du ein Agent bist oder nicht, Kalteen", erklärte er. "Ich möchte dich nur darum bitten, es niemals zuzugeben."

Ich wußte genau, was er damit bezweckte, aber ich sagte nichts, sondern weidete mich an der offensichtlichen Verlegenheit, mit der er seine Erklärungen abgab.

"Wir werden dich nachher verhören und eine Droge benutzen", fuhr der Überschwere fort. "Es ist eine neu entwickelte Wahrheitsdroge. Wer von ihr beeinflußt wird, kann nicht lügen."

Ich schon! dachte ich amüsiert.

Vermallon fuhr sich mit den Fingern an den Halssauum seiner Kombination.

"Ich habe dafür gesorgt, daß die Injektionspistole statt mit der Droge mit einem Vitaminpräparat gefüllt sein wird", sagte er. "Du wirst also lügen können. Nur mußt du aufpassen, daß du keinen Fehler machst. Weißt du, wie ein Verhör unter Drogeneinfluß abläuft?"

"Keine Ahnung", log ich. "Werden dabei nicht die gleichen Fragen gestellt wie bei jedem anderen Verhör?"

"Nein, die Fragen werden anders formuliert", erklärte der Überschwere schwitzend. "Vor allem werden immer wieder Fangfragen vorkommen, mit denen man festzustellen versucht, ob die Wirkung der Droge noch voll anhält."

"Das klingt nicht gut", erwiderte ich. "Aber ich werde es versuchen. Was bekomme ich dafür, wenn es mir gelingt, die Verhörspezialisten zu täuschen?"

"Du wirst einen leichten Tod sterben, Kalteen", versprach Vermallon.

Er wollte noch mehr sagen, wurde aber von einem anderen Überschweren unterbrochen, der die Tür aufriß und ihn nach draußen bat.

Ungefähr fünf Minuten stand ich allein in dem kleinen Verhörraum. Als Vermallon zurückkehrte, wirkte er erleichtert.

"Wir brauchen kein Theater zu spielen, Kalteen", erklärte er zufrieden. "Ich bin die Geschichte los. Eben kam aus der Stahlfestung Titan der Befehl, dich dorthin zu bringen."

Ich spürte, wie die Erregung in mir hochstieg. Sollte ich auf diese Weise doch noch in die Nähe Leticrons gelangen? Ich hatte es gehofft, aber nicht daran zu glauben gewagt.

Außerlich blieb ich jedoch vollkommen ruhig.

"Lebt auf Titan nicht der Erste Hetran?" fragte ich unschuldig.

"So ist es", gab Vermallon zu. "Ich hatte es für angebracht gehalten, bei unserer Zentrale Meldung über dich und dein ungewöhnliches Verhalten zu erstatten, denn ich wollte die Verantwortung nicht allein tragen. Offenbar hat die Zentrale die Meldung für wichtig genug erachtet, um sie an die Stahlfestung Titan weiterzugeben. Damit ist der Fall für mich erledigt."

Er ging an die Tür und brüllte ein paar Befehle.

Zwei schwerbewaffnete Überschwere erschienen. Sie legten mir Handfesseln an und brachten mich zu einem gepanzerten Fluggleiter. Vermallon stieg ebenfalls ein.

In schnellem Flug ging es zu einem Nebenareal des Raumhafens Marsport.

Ich versuchte, mit meinen Gedanken vorauszusehen - zur Stahlfestung Titan. Vielleicht konnte ich meinen Auftrag doch noch durchführen.

*

"Die Überschweren haben Kalteen verhaftet", sagte Ertyn Grammlond. "Betty hat es aus den Gedanken mehrerer Menschen des Jassich-Viertels erfahren."

Kertan Tigentor und ich blickten uns vielsagend an.

Wir befanden uns in der Nähe des kleinen festungsartig ausgebauten Landsitzes, den sich der Überschwere Vermallon in der Nähe von Marsport eingerichtet hatte.

Nachdem wir erfahren hatten, daß Tekener alias Kalteen Marquanteur ein Sklave des reichen und mächtigen Vermallon war, beabsichtigten wir, ihm aufzulauern und ihm mit Hilfe von Bettys Bewußtsein telepathisch weitere Informationen über den Gesuchten zu entreißen.

"Warum hat man ihn verhaftet?" fragte Kertan.

"Er hat versucht, sich vor dem Kampf in der Arena zu drücken", antwortete Ertyn. "Als man ihn abholen wollte, hat er sogar bewaffneten Widerstand geleistet. In seinem Wohnviertel kam es zu einem Aufstand, den die Überschweren allerdings brutal niederschlugen."

"Und wo befindet er sich jetzt?" erkundigte ich mich.

"Das weiß ich nicht, Vross", antwortete Ertyn Grammiond. "Meine Informationen stammen aus den Gedanken von Sklaven sowie einigen Überschweren, die sich im Jassich-Viertel aufhalten."

"Vermallon wird seinen Gefangenen wohl kaum hierher bringen", meinte Kertan Tigentor. "Ertyn, ich schlage vor, du untersuchst die Gedanken des Personal's, das sich im Landhaus befindet. Vielleicht weiß jemand, ob Vermallon irgendwo Räumlichkeiten besitzt, in denen er Menschen gefangenhalten kann und wo sich diese Räumlichkeiten befinden."

"Ich fange sofort an", erwiderte Ertyn.

Er meinte natürlich, daß Betty Toufry sofort anfangen würde. Aber wir alle waren inzwischen mit den Bewußtseinsinhalten der drei Mutanten so vertraut, daß wir uns manchmal mit ihnen identifizierten.

Ich blickte mich um.

Die Landhausfestung stand auf einem niedrigen Hügel, der von mehreren Pinienhainen umgeben war. Wir befanden uns im Sichtschutz eines solchen Haines. Weiter nördlich lag der große Raumhafen von Marsport. Er war allerdings zu weit entfernt, als daß wir von hier aus einer zahlreichen Gebäude hätten sehen können.

Aber ab und zu hörten wir das Dröhnen startender oder landender Raumschiffe. Marsport war der Raumhafen im Sol-System, auf dem fast alle einfliegenden Schiffe zuerst landeten.

Als Ertyn Grammiond zusammenzuckte, blickten Kertan und ich ihm fragend an.

Langsam öffnete Ertyn die Augen, die er der Konzentration wegen geschlossen hatte.

"Ich denke, wir haben die Information!" rief er erregt. "Es gibt solche Räumlichkeiten in dem Bauwerk, in dem der Patriarch Vermallon seine Geschäftsräume besitzt. Es handelt sich um das Gebäude, das früher einmal die Finanzverwaltung des Mars beherbergte."

"Weißt du, wo das ist?" erkundigte sich Kertan Tigentor.

"Ja, ziemlich genau", antwortete Ertyn.

"Wir springen hin", entschied Tigentor. "Kommt, fassen wir uns an! Dann kann Betty ihre Orientierungsimpulse direkt auf Takos Bewußtsein übertragen. Tako wird zuerst in die unmittelbare Nähe des Gebäudes teleportieren. Danach sehen wir weiter."

Schweigend ergriffen Ertyn und ich jede eine Hand Tigentors, der Kakutas Bewußtsein beherbergte. Damit Kakuta teleportieren konnte, mußte Kertan das Bewußtsein des Mutanten über seinen Körper dominieren lassen, was immer eine psychische Tortur war.

Ungefähr eine halbe Minute verstrich, dann verschwamm die Umgebung - und verwandelte sich plötzlich. Gleichzeitig spürte ich ein schmerhaftes Ziehen im Nacken.

Ich sah mich um und stellte fest, daß wir auf dem Dach eines Hochhauses wieder verstofflicht waren. Zu unserem Glück war das Dach leer. Wenn jemand unsere Rematerialisierung mit angesehen hätte, wären wir in große Schwierigkeiten geraten.

Ertyn Grammiond streckte einen Arm aus und deutete auf das Nachbargebäude, das nur vier Etagen niedriger war.

"Das ist es", sagte er.

Plötzlich atmete er scharf ein.

"Ich habe Vermallons Gedanken aufgespürt", teilte er uns hastig mit. "Der Überschwere will Tekener töten lassen, um ein Exempel zu statuieren."

"Dann müssen wir ihn befreien", erklärte Kertan Tigentor entschlossen und zog seinen Impulsstrahler. "Wir teleportieren einfach zu Tek und nehmen ihn auf dem gleichen Wege mit."

"Halt!" rief Ertyn Grammiond. "So eilig ist es nicht. Vermallon und Tekener sprechen gerade Unter vier Augen miteinander. Der Überschwere will Tek dazu überreden, ein Spielchen mitzuspielen, mit dem er sein Gesicht zu wahren hofft. Tekener soll nicht zugeben, ein feindlicher Agent zu sein. Vermallon fürchtet die Blamage."

Ich mußte gegen meinen Willen lachen.

Es war aber auch zu komisch, sich vorzustellen, daß der Mann, der Tekener zum Tode verurteilt hatte, ihn darum gebeten hatte, sich niemals als feindlicher Agent zu erkennen zu geben.

Das hätte Tekener natürlich sowieso nicht getan, aber das wiederum konnte Vermallon nicht ahnen.

Plötzlich stieß Ertyn eine Verwünschung aus.

"Was ist los?" fragte Kertan.

"Er ist weg", berichtete Ertyn. "Betty hat den Kontakt zu Vermallon verloren. Eine hyperenergetische Ausstrahlung überlagerte die Hirn-Impulse des Überschweren. Danach fand ich sie nicht wieder."

"Wir springen sofort hinüber!" entschied Kertan Tigentor. "Ich möchte nicht, daß man Tekener aus einem plötzlichen Impuls heraus gleich umbringt. Los!"

Wieder faßten wir uns an den Händen.

Die Wiederverstofflichung erfolgte in einem kleinen kahlen Raum.

"Hier ist es", stellte Ertyn fest. "Hier hat Vermallon eben noch mit Tekener gesprochen - bevor der Kontakt abriß."

"Aber hier ist niemand", sagte Kertan überflüssigerweise, denn daß sich niemand in dem Raum aufhielt, hatten wir schon gesehen.

"Wir sind zu spät gekommen", erklärte Ertyn Grammiond. "Ich habe wieder Kontakt zu Vermallon. Er befindet sich zusammen mit Tekener in einem Gleiter. Tekener soll zu einem Raumschiff gebracht werden, das zur Stahlfestung Titan starten wird. Offenbar will Leticron den Gefangenen selber verhören."

Wir sahen uns eine Weile stumm an, dann meinte Kertan:

"Im Augenblick können wir ihn nicht befreien. Aber wir können ihm vorerst bis zum Saturn folgen. Die Überschweren haben den Saturn in eine auf sie zugeschnittene Erlebnis- und Abenteuerwelt verwandelt. Es kann also nicht auffallen, wenn drei Überschwere mehr zum Saturn fliegen."

"Dann sollten wir das nächste Schiff zum Saturn nehmen", erwiderte ich.

*

Vermallon wartete, bis das Walzenschiff mit Kalteen Marquanteur an Bord gestartet war. Ausdruckslos schaute er ihm nach.

Er wußte, daß es Folgen für ihn haben würde, wenn sich in der Stahlfestung Titan herausstellte, daß er lange Zeit einen als Sklaven posierenden feindlichen Agenten beschäftigt hatte. Leticron reagierte in solchen Fällen unberechenbar.

Nachträglich ärgerte er sich, daß er seinen Leuten nicht befohlen hatte, den unbotmäßigen Sklaven sofort zu töten, anstatt ihn einzufangen. Dann wäre das Problem aus der Welt gewesen.

Der Überschwere überlegte, ob seine Beziehungen ausreichten, um das Schiff mit Marquanteur zu einer angeblichen Zwischenlandung nach Saturn umzudringen. Auf dem Erlebnis- und Abenteuerplaneten saß ein Vertrauter von ihm in einer hohen Stellung. Er konnte dafür sorgen, daß Kalteen Marquanteur "versehentlich" einer Schwammsucherkolonne zugeteilt wurde. Da die terranischen Sklaven, die auf dem Saturn zur Schwammsuche ausgeschickt wurden, wegen ihrer schwachen Kondition in großer Zahl umkamen, bestand Hoffnung, daß auch Marquanteur ein Opfer des Großplaneten wurde.

Lagot Vermallon kehrte zum Abfertigungsgebäude zurück.

Er beobachtete, wie rund hundert Überschwere die Kontrollen passierten. An ihrer Kleidung erkannte er, daß sie zum Saturn wollten. Nur drei von ihnen trugen keine spezielle Saturn-Ausrüstung. Vielleicht gehörten sie zu den wenigen Tollkühnen, die sich mit unzureichender Ausrüstung in die Giftatmosphäre des Saturn wagten und dabei oftmals umkamen.

Er merkte nicht, daß die drei Überschweren ihn verstohlen beobachteten. In Gedanken versunken, ging er zu seinem Gleiter und befahl dem Piloten, zum Hauptquartier zu fliegen.

Er war noch immer in Gedanken versunken, als er die Zentrale des Hauptquartiers betrat. Erst, als er sah, daß außer dem Koordinator noch rund fünfundzwanzig der einflußreichsten Patriarchen versammelt waren, stutzte er.

Waren sie etwa seinetwegen zusammengekommen?

"Der Gefangene ist unterwegs zum Titan", sagte er. "Ich habe mit der Sache nichts mehr zu tun."

"Diese Geschichte interessiert uns im Moment überhaupt nicht", erklärte der Koordinator ernst. "Wir haben ein echtes Problem."

Vermallon atmete verstohlen auf.

Was für ein Problem es auch immer gab, Hauptsache war, daß man ihm keine Vorwürfe mache.

"Was ist das für ein Problem?" fragte er interessiert.

Der Koordinator räusperte sich.

"Vor wenigen Stunden traf über Hyperkom die Meldung des Kommandanten eines unserer Schiffe ein, die in der Galaxis operieren. Die Meldung war so verworren, daß wir annehmen müssen, der Kommandant hat zum Zeitpunkt der Abfassung unter einem schweren Schock gestanden.

Das betreffende Schiff gehört oder gehörte jedenfalls zu einem Verband von siebenundzwanzig Kampfschiffen. Dieser Verband soll in der Nähe des Caldohra-Systems ein terranisches Raumschiff geortet haben."

"In der Nähe des Caldohra-Systems?" entfuhr es Vermallon. "Was haben die Terraner dort verloren? Das muß sofort dem Ersten Hetran gemeldet werden. Wenn er den Laren beweisen kann, daß die Terraner wieder aktiv werden, müssen die Laren ihm und damit auch uns die volle Macht über die Galaxis zurückgeben."

"Sie reagieren zu impulsiv, Vermallon", entgegnete der Koordinator tadelnd. "Was nützt uns die beste Meldung, wenn wir sie nicht durch Beweise belegen können? Die Laren würden denken, wir hätten die Geschichte erfunden, um sie zum Bruch des Stillhalte-Abkommens mit den Terranern zu verleiten."

"Aber Sie sprachen von siebenundzwanzig unserer Schiffe!" protestierte Vermallon. "Es muß doch siebenundzwanzig Kampfschiffen gelungen sein, ein einziges terranisches Schiff aufzubringen!"

"Das ist es eben leider nicht", erklärte der Koordinator. "Jedenfalls meldete der Kommandant, es wäre plötzlich ein riesiges Geisterschiff erschienen, das unseren Verband angegriffen und aufgerieben hätte."

Vermallon lachte grollend.

"Das ist die dümmste Ausrede für militärisches Versagen, die ich bisher gehört habe", sagte er. "Ein Geisterschiff! Wie soll denn dieses Phantom ausgesehen haben?"

"Der Kommandant bezeichnete es als ein riesiges, schemenhaft verzerrtes Gebilde von halbwegs Kugelform", antwortete der Koordinator.

"Da haben wir es!" erklärte Vermallon. "So etwas gibt es überhaupt nicht, oder wir wüßten davon."

"Zu dem gleichen Schluß sind wir ebenfalls gekommen", meinte der Koordinator. "Was meinen Sie, Vermallon: Sollen wir die Laren und das Konzil über den Vorfall unterrichten?"

"Über welchen Vorfall?" tat Vermallon erstaunt. "Wir haben doch nichts weiter als einen wirren Bericht. Wollen wir uns damit blamieren? Vermutlich ist dem Kommandeur des Verbandes ein schwerer Fehler unterlaufen, und nun sucht er nach Ausreden, um sein Versagen zu verschleiern und einer Bestrafung zu entgehen."

Der Koordinator nickte bedächtig. "Ja, so könnte es gewesen sein, Vermallon. Unter diesen Umständen verzichte ich darauf, die Laren zu informieren. Ich werde lediglich eine Nachricht zur Stahlfestung Titan geben."

Alle anwesenden Überschweren waren damit einverstanden. Sie konnten nicht ahnen, daß sie es waren, die einen schweren Fehler begingen.

ENDE

Da Ronald Tekener alias Kalteen Marquanteur den Überschweren, den neuen Herrschern des Mars, zu unbequem und gefährlich geworden ist, wird der terranische USO-Spezialist kurzerhand zum 5. Planeten deportiert. Für die meisten Opfer einer solchen Maßnahme bedeutet das den sicheren Tod - doch für Tekener wird es zum Zwischenspiel auf Saturn...

ZWISCHENSPIEL AUF SATURN

Der Perry Rhodan-Computer

Vhrato - Der Sonnenbote

Um das Jahr 3580 breitet die Legende von Vhrato, dem Sonnenboten, dem Erlöser vom larischen Joch, sich in der Milchstraße aus und grassiert besonders unter den weit in der Galaxis verstreuten Überresten der terranischen Menschheit. Die Legende gibt sich den Anschein, jüngsten Datums zu sein, bezieht sie sich eben doch ausdrücklich auf die Laren und das Konzil der Sieben. Nur wenige wissen, daß es sich in Wirklichkeit um eine uralte Sage handelt, die von einem unbekannten Urheber auf aktuell getrimmt und mit der Absicht in Umlauf gesetzt wurde, den unterdrückten Terranern neue Hoffnung zu geben und die larischen Invasoren zu verunsichern. Erst bei genauerer Untersuchung zeigt sich, daß die Vhrato-Legende nicht zum Sagengut nur eines galaktischen Volkes gehört, sondern in den Überlieferungen nahezu aller intelligenten Völker in der einen oder anderen Weise vorkommt. Mit der Verbreitung gerade der Vhrato-Sage scheint der unbekannte Urheber also andeuten zu wollen, daß die Erlösung vom larischen Joch nicht nur einem Volk oder einem Kulturreis, sondern der ganzen Milchstraße zuteil werden wird.

Das Wort "Vhrato" selbst hat seine Wurzel in der lemurischen Sprache. Im Dialekt der Vincraner, die innerhalb der Dunkelwolke Provon-Faust leben, heißt Vhrato in etwa "der aus der Sonne kommende Retter". Die Vhrato-Legende existiert seit jenem fürchterlichen Krieg der Lemurer gegen die Haluter, der vor rund fünfzigtausend Jahren die ganze Galaxis in seinen Bann schlug und mit dem Untergang der lemurischen Zivilisation endete. Es erscheint logisch, daß eine solche Legende gerade in jenen Jahren der allerhöchsten Not entstanden sein sollte: die Lemurer sahen den Untergang vor Augen. In ihrer Hilflosigkeit wurde ihnen klar, daß es zu ihrer Rettung eines Wunders bedurfte. Die Hoffnung auf den wundertätigen Sonnenboten entstand sozusagen über Nacht. Die aufgeklärten Lemurer vermuteten in dem Vhrato keineswegs ein gottgleiches Wesen. Sie rechneten damit, daß es in irgendeinem Winkel der Galaxis eine überlegene Zivilisation gebe, die über kurz oder lang in den Krieg eingreifen werde, weil sie es nicht zulassen durfte, daß die Haluter zu einem überlegenen Machtfaktor würden.

Die Hoffnung erfüllte sich niemals. Die Lemurer wurden geschlagen, und die Völker des lemurischen Reiches, die nach allen Richtungen davonzogen, um sich neue Heimat zu suchen und sich vor den Halutern zu verstecken, nehmen die Legende auf ihren Zügen mit. Bei den Vincranern, denen die hochentwickelte Zivilisation der Vorfahren im Laufe der Jahrtausende wieder verlorenging, nahm die Vhrato-Legende bald religiöse Züge an. Der Vhrato wurde als eine Art Messias verehrt. Vhrato-Priester gehörten mit zu den angesehensten Bürgern der vincranischen Gesellschaft.

Althphilologen in Atlans Umgebung haben das Wort "Vhrato" in seine Bestandteile zu zerlegen versucht und sind dabei zu der Erkenntnis gekommen, daß es nicht in Wirklichkeit lemurischen Ursprungs ist. Es handelt sich um ein Lehnwort, das die Lemurer einer anderen Sprache entnommen und sich mundgerecht gemacht hatten. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß die Sprachforscher bei der Suche nach jener anderen Sprache, aus der das Wort stammt, auf das Idiom der Haluter stoßen. Im Alt-Halutischen gibt es den Begriff "vurhartu" der soviel besagt wie "durch Aufbruch zu den Sternen der Drangwäsche huldigen". Wie die Verbindung zu einer den Begriff der Erlösung enthaltenden Deutung herzustellen ist, liegt auf der Hand: Für den Haluter war die der Drangwäsche unmittelbar vorhergehende Periode eine Zeit der Unruhe und der Drangsal. Wenn er endlich den Entschluß gefaßt hatte, die Heimat zu verlassen und die

Drangwäsche auszuführen, dann mußte ihm dies wie eine Erlösung erscheinen. Der Name des Erlösers, von dem die alten Lemurer Rettung von den Halutern erwarteten, stammt also ausgerechnet aus der Sprache derer, vor denen sie gerettet werden wollten.

In der Zeit der galaktischen Völkerwanderungen, die auf die Vernichtung des Lemurischen Reiches folgte, fand der Begriff Vhrato, in vielen Versionen und Sprechweisen, auch in die Zivilisationen der Akonen und damit später in die der Arkoniden, Aras und Springer Eingang. Mit Ausnahme der Blues kennen somit alte hochstehenden galaktischen Kulturen, selbst die der Haluter, den Begriff des Erlösers oder der Erlösung, Vhrato oder Vurhartu oder wie sie ihn auch immer aussprechen mögen.

Darin liegt die Bedeutung der Vhrato-Legende für die politische Situation der Milchstraße im Jahr 3580: Die Erlösung wird allen Völkern zuteil werden ... selbst den Überschweren, die derzeit noch fest im Dienste der Invasoren stehen. Wie fünfztausend Jahre zuvor, als die Legende geboren wurde, ist sie auch heute von aller religiösen Verbrämung befreit. Der Vhrato ist kein Gott, kein Hemos, sondern ein intelligenter Sterblicher - vielleicht ein Haluter, vielleicht ein Akone, womöglich ein Terraner. Niemand weiß, wo er sich aufhält. Niemand weiß, ob es ihn überhaupt gibt. (Leticrons spöttische Eröffnung, er selbst habe die Vhrato-Legende in Umlauf gesetzt, ruft weit und breit Bestürzung hervor; aber man weiß nicht, wie ernst man sie nehmen soll.) Aber der Glaube an die bevorstehende Erlösung verbreitet sich und gewinnt an Intensität, bis er sogar die Laren zu beunruhigen beginnt. Man wird in aller Kürze nach dem Ursprung der Legende zu forschen beginnen müssen. Die Sage vom Vhrato muß unterdrückt werden, bevor sie noch größeren Schaden anrichten kann.

Nirgendwo aber ist man über die Identität des Vhrato sich so sehr im klaren wie im Lager der unterdrückten Terraner und Solarier. Auch sie wissen, daß es sich nur um eine Legende, eine Sage handelt. Wenn aber, so sagen sie sich, an der Sage wirklich etwas daran ist, dann kann der Vhrato nur einer sein: Perry Rhodan.